This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

36. d. 17.

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Keyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Fünfzehnter Band.

36 d. 17.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1872.

Meine

Lebensschicksale

als

Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten.

Meine

Lebensschicksale

als

Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten.

Einleitung.

Der gegenwärtige Band schließt die Reihenfolge der durch den Druck veröffentlichten Schriften Pestalozzi's, soweit sie haben aufgefunden werden können, ab. Es enthält die „Lebensschicksale" ꝛc., eine Rede von 1826 und ein noch nachträglich aufgefundenes Schriftchen aus dem Jahre 1798, welches also eigentlich unter die Revolutionsschriften gehört. Den Schluß dieses Bandes bildet eine Rechenschaft über die gegenwärtige Ausgabe, namentlich über die nicht aufgenommenen Schriften, die unter Pestalozzi's Namen erschienen sind.

Die Schrift „Meine Lebensschicksale ꝛc." ist, obwohl sie gleichzeitig mit der Cotta'schen Gesammtausgabe erschien, dennoch nicht in diese Sammlung mit aufgenommen worden, sondern von ihr getrennt bei Gerhard Fleischer 1826 in Leipzig erschienen. Es ist ihrer Haupttendenz nach eine polemische Schrift, die hauptsächlich gegen Niederer und dessen Frau gerichtet ist, veranlaßt durch manche übertriebene Darstellungen und aufreizende Angriffe, die Pestalozzi's alte Tage so sehr betrübten. Die Vorrede gibt über die Veranlassung zu dieser Schrift nähere Auskunft. Im „Schwanengesange" sagt er darüber weiter, wiewohl etwas dunkel: „So wie ich in diesen Bogen (dem Schwanengesange) dem Publikum meine Ansichten und meine Ueberzeugung von dem innern Werth der Idee der Elementarbildung dargelegt, so fest bin ich entschlossen, ihm sowohl den Unwerth, die Schwächen und die Fehler meiner Bestrebungen an sich selbst, als auch die äußern Gründe ihres unausweichlichen Mißlingens, wo nicht in ihrem ganzen

Umfange, doch in ihren eigentlichen Urquellen vor Augen zu legen. Ich wollte diese Darlegung auch wirklich mit den gegenwärtigen Bogen vereinigen und sie lag schon beinahe ein Jahr lang zur Publizirung bereit. Umstände, die ich hier nicht berühre, haben ihren Druck verhindert. Sie wird aber von diesen Bogen getrennt, besonders gedruckt erscheinen, und es ist mir gegenwärtig wirklich nicht unangenehm, meinen Schwanengesang, den ich auf eine Art mit den Gefühlen eines Sterbenden dem Herzen der Menschen- und Erziehungsfreunde nahe bringen will, von einer Geschichte getrennt zu haben, deren tiefe Kränkungen und Leiden mit den Gefühlen, die ich in diesen Bogen in mir selber rein erhalten möchte, nicht in einem mich vollkommen beruhigenden Einklang stehen."

Pestalozzi hat damit auch den Grund angedeutet, warum er die „Lebensschicksale" seinen sämmtlichen Werken nicht einverleibt hat. In unserer Ausgabe durften sie natürlich nicht fehlen; denn wenn man auch zugestehen kann, daß die Schrift unter dem Einflusse und vielleicht auf Veranlassung Schmid's verfaßt sein mag, daß sie in Beziehung auf Schmid zu günstig malt, so enthält sie doch daneben sehr wichtige Aufschlüsse über Pestalozzi's Leben und Wirken, daß man sie nicht wohl übergehen kann.

Blochmann urtheilt über diese Schrift*): „In den „Lebensschicksalen" spricht er große, ergreifende Wahrheiten aus, und ich halte dafür, daß Jeder, der Pestalozzi näher stand und längere Zeit seinem Lebensgange folgte, von der Richtigkeit der darin niedergelegten Ansichten im Wesentlichen überzeugt sein, aber zugleich auch bekennen wird, daß ein zwiefacher großer Wahn sich durch das Ganze derselben hindurch zieht: Die Ungerechtigkeit gegen sich selbst und den Werth und die Bedeutung seiner Erziehungsanstalt in Yverdon, und die blinde Hartnäckigkeit, mit der er Schmid's Thun maßlos überschätzt und den Gehalt seines Charakters

*) Heinrich Pestalozzi von Dr. K. J. Blochmann. S. 131. Blochmann hatte sich von 1810 bis 1816 als Lehrer im Pestalozzi'schen Institut zu Yverdon aufgehalten.

und seinen innern Werth um der scheinbaren Treue kindlicher Anhänglichkeit willen verkennt. Indem er mit seltener Demuth sich als die Ursache alles Mißlingens, seine Schwächen als den Grund der in sich nothwendigen Auflösung seines Werks bezeichnet, vergißt er zu bekennen, wie mächtig doch in seiner Schwäche Gottes Kraft und Gnade mit ihm gewesen, und wie viel Herrliches und Bleibendes kraft derselben nicht nur in Auffindung und Bearbeitung wesentlicher Mittel der Elementarbildung, sondern vor Allem in heilsamer Anregung so vieler Hunderte zu fortgesetzter geistig-kräftiger Wirksamkeit auf dem angebahnten Pfade durch ihn vollbracht wurde."

Auf den Streit selbst, der in dieser Schrift vielfach erwähnt ist, gehe ich hier nicht ein. Blochmann und Raumer geben hierüber Licht. Nur folgende Thatsachen mögen hier eine Stelle finden:

Es machte sich in der Anstalt schon früh eine allgemeine Abneigung gegen Schmid geltend, der zufolge Schmid das Institut 1810 verließ. Da das Institut in ökonomischen Verfall gerieth, kehrte Schmid, dessen ökonomisches Talent jeder anerkennt, auf dringende Einladung Niederers gegen Ostern 1815 wieder ins Institut zurück. Am 11. Dezember 1815 starb Frau Pestalozzi. Am Begräbnißtage derselben brach die Abneigung gegen Schmid unter den Lehrern des Instituts zu hellen Flammen aus. Die ältesten Lehrer trennten sich 1816 von Pestalozzi, unter ihnen Krüsi, im Jahre 1817 endlich auch Niederer, welcher sich 1814 mit Jungfrau Kasthofer, die das pestalozzi'sche Mädcheninstitut in Yverdon leitete, vermählt hatte. Ueber diese Mädchenanstalt entspann sich nun der schmählichste, bedauernswerthe Prozeß zwischen Pestalozzi und Schmid einerseits, Niederer und seiner Frau andrerseits, ein Prozeß, der sieben Jahre dauerte und Pestalozzi oft nahe dahin brachte, den Verstand zu verlieren. Eine innige Vereinigung mit Niederer kam nicht mehr zu Stande; ein Vergleich schloß den Prozeß äußerlich ab, aber fortgesetzte Machinationen ließen Pestalozzi keine Ruhe. 1825 gab er seine Anstalt auf, 1826 veröffentlichte er die

„Lebensschicksale," die die Gegenschrift von Biber, wozu jedenfalls Niederer und dessen Frau das Material geliefert hatten, — „ein non plus ultra von Impietät" — veranlaßte; sie versetzte Pestalozzi den Todesstoß. — Die Geschichte seiner Leiden hat er ausführlich in den „Lebensschicksalen" beschrieben. —

Die „Langenthaler Rede" vom 26. April 1826 ist mehr politischen Inhalts; er wendet sich am Schlusse seines Lebens noch einmal den großen Aussichten zu, die ihm am Anfange seiner öffentlichen Laufbahn vorschwebten, getragen von der unvergänglichen Liebe zum Volke, — er spricht, wie er es selbst sagt: „ein gutgemeintes Wort über Vaterland und Erziehung." Sie findet sich abgedruckt im 15. Bande der Cotta'schen Ausgabe, S. 324—398.

Das letzte Stück „An Helvetiens Volk" ist 1798 als besondere Broschüre ohne weiteren Titel und ohne Angabe des Druckortes, wohl aber mit der Unterschrift seines Namens erschienen. Herr Morf hat sie in einer Sammlung kleinerer Broschüren, die in einen Band zusammengebunden waren, aufgefunden und mir freundlichst zum Abdrucke übergeben.

Aenderungen sind in diesen drei Schriften nicht vorgenommen.

Die Vorrede zu den „Lebensschicksalen" lautet:

Mein Schicksal hat seit vielen Jahren die widersprechendsten Urtheile über den Gang und den Werth meiner Lebensbestrebungen und selber über die Ursachen ihres vielseitigen Mißlingens hervorgebracht und hervorbringen müssen, weil ich durch diese ganze lange Zeit meinen Mund, so viel mir immer möglich, darüber nicht aufgethan und über sehr vieles, das diesfalls schon lange hätte Licht geben können und vielleicht Licht hätte geben sollen, auf eine ganz auffallende Weise stets still geschwiegen. Ich hoffte immer, es durch feste Ausharrung in meinen Bestrebungen dahin bringen zu können, diesen Widersprüchen durch die Thatsache ihres Gelingens ein schöneres Ziel zu setzen. Jetzt kann und darf ich nicht mehr schweigen. Ich bin durch die Folgen meiner Widerwärtigkeiten endlich dahin gebracht worden, meine

Anstalten, auf deren Erfolg ich immer noch hoffte, so viel als gänzlich auflösen zu müssen. Ich darf also gegenwärtig über die Ursachen meines diesfälligen Schicksals durchaus nicht mehr das Stillschweigen fortsetzen, das ich bisher darüber beobachtete. Es ist jetzt meine Pflicht, über diesen Gegenstand öffentlich helles Licht zu verbreiten. Ich bin dieses meinem Zeitalter, ich bin es der großen Anzahl edler und erleuchteter Menschenfreunde, die seit so vielen Jahren an dem Erfolg meiner Lebensbestrebungen Theil genommen und mich darin vielseitig unterstützt haben, ich bin es endlich mir selbst und den sowohl lebenden als gestorbenen Gliedern meines Hauses, die im Drange und im Unglück meiner Bestrebungen vielseitige Leiden mit mir erduldet, schuldig.

Wer aber nicht bloß diese Widersprüche erheitert, sondern auch das Wesen meiner pädagogischen Bestrebungen sowohl in ihrem Umfange und Zusammenhange, als in ihren gelungenen und mißlungenen Resultaten näher zu kennen wünscht, dem wird mein mit diesen Bogen gleichzeitig erscheinender Schwanengesang genugthuendes Licht geben.

Der Verfasser.

Ueber die Langenthaler Rede spricht sich Pestalozzi in der Vorrede zum 15. Bande folgendermaßen aus:

„Die Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft am 26sten April in Langenthal gehalten und in diesen Band aufzunehmen für nothwendig erachte, bitte ich vom Standpunkt aus in's Auge zu fassen, was besonders in einem Land, das durch die Folgen einer nicht solid begründeten Industrie in, dasselbe in sittlicher, geistiger, physischer und ökonomischer Hinsicht gefährdende Lagen versetzt worden, durch die Erziehung gethan werden kann und gethan werden muß, wenn den Uebeln, an denen Europa diesfalls mehr oder weniger allgemein leidet und an denen es nach und nach zu unterliegen gefahret, vorgebeugt und dieselben da, wo sie Fuß gegriffen, gemildert

werden sollen. Eine tiefe und allgemeine Begründung des Volksunterrichts von der Wiege an ist eines der ersten und dringendsten Bedürfnisse der Zeit, und ein Mittel, das geeignet ist, diesem Ziel auf eine sichere Weise entgegenzuschreiten."

Es drängten sich gleich im Anfang der Eröffnung meiner Erziehungsanstalten Jünglinge an meine Seite, die, in diesem Zeitpunkte von meinen Zwecken und von meinen Bestrebungen wirklich eingenommen, nicht nur den besten Willen zeigten, mir in Allem, worin sie konnten, zu dienen, sondern nach meinem Urtheil auch im Wesen meiner Zwecke mit mir gleich dachten, und wie ich es wenigstens von einigen glauben konnte, genugsame Bildung in alle dem, was zur Ausführung unsrer Pläne nothwendig war und mir mangelte, besaßen. Diese Täuschung verdoppelte sich dann noch durch einen Umstand, der in seinen Folgen eben so verderblich auf mich wirkte. Ich bekam schnell viele, sehr viele Zöglinge und unglücklicherweise noch hundertmal mehr Lobredner. Dieses Lob und dieses Scheingedeihen kommt mir jetzt beinahe wie eine Zaubererscheinung vor. Wir lebten im Anfange in einem Taumel von Genuß, Freude, Ehre und Hoffnung, wie in einem Paradiese, und ahneten die Schlange nicht, die in allen Paradiesen der Erde dem eiteln, schwachen, verführbaren Menschengeschlecht Fallstricke legt und seinen Untergang bereitet. Das Scheinglück, das ich hatte, diente nur dazu, mich dahin zu bringen, die Einseitigkeit und Schwächen meiner Anlagen, die meine frühern, im benannten Schwanengesange schon berührten Unglücksfälle verursachten, nicht mit dem Ernst und der Demuth, die sie mir hätten einflößen sollen, zu Herzen zu nehmen. Es diente nur dazu, meine Traumsucht und Unvorsichtigkeit immer mehr in mir selbst zu verstärken und in meinem angehenden Alter abermal den Grund zum Mißlingen meiner Bestrebungen mit eben dem Leichtsinn und mit eben der Gedankenlosigkeit selbst zu legen, durch die ich mein und

der Meinigen Unglück in meinen jüngern Jahren veranlaßt, und ich muß beinahe sagen, mit Haaren herbeigezogen habe. Mein Haus, das den höchsten Grad der Regierungskraft und die solideste Begründung aller seiner Mittel erheischte, hatte bei der Richtung, die es jetzt so schnell nahm, keine Spur eines festen Bodens. Die Unbehaglichkeit, in die ich mich bei meiner Regierungsunfähigkeit versetzte, wurde noch dadurch verstärkt, daß ich meinen ersten Gehülfen in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht Kenntnisse und Fertigkeiten und eine Festigkeit in der Anhänglichkeit an die Zwecke meiner Bestrebungen, insofern sie die meinigen und an das meinige gekettet waren, in einem Grad beimaß, der mit meiner Ueberschätzung jedes Guten und jedes Menschen, den ich liebte und den meine Idee zu ergreifen schien, vollkommen gleich war. Mein Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und die ins Unglaubliche übertriebenen Urtheile, die ich über meine ersten Gehülfen in dieser Schrift aussprach, ist hiefür ein unwidersprechlicher Beweis. Sie drückt meine Irrthümer und übertriebenen Hoffnungen in Rücksicht auf das damalige Personal meines Hauses mit einer Bestimmtheit aus, die es überflüssig macht, weiter auch nur ein Wort davon zu sprechen. Mein ganzes Haus war in den nämlichen Taumel versunken. Die in dieser Epoche herausgekommenen Elementarbücher sind ein auffallender Beweis, wie sehr nicht nur ich selbst, sondern mein ganzes Haus in Rücksicht auf die Kenntnisse und Kräfte, die wir uns in unsrer Stellung zutrauten, gleich blind waren, und in welchem Grad unser fortdauerndes Scheinglück unsre diesfällige Täuschung von Jahr zu Jahr in uns selber steigerte. Es wäre unbegreiflich, wie die Wirkung dieses Scheinglücks bei dem Zustand unsrer Schwächen und Irrthümer in dem Grad hätte Statt finden und uns in den Verirrungen so weit hätte gehen machen können, wenn der Volksunterricht in seinen Anfangspunkten um uns her nicht in allen seinen Fächern im höchsten Grad schlecht und selber hinter den Schwächen und Irrthümern, in denen wir uns befangen fanden, zurückgestanden wäre. Dadurch erklärt sich

allein, daß die unbedeutenden, einseitigen und isolirten Verbesserungen, die wir in denselben anzubringen vermochten, den Grad der Aufmerksamkeit und Achtung haben erzeugen können, der uns in diesem Zeitpunkt so allgemein zur Theil ward. Doch, wir waren, aber zu unserm Unglück, eine Modeerscheinung, und die Modeerscheinungen werden gewöhnlich erst dann geprüft und richtig beurtheilt, wenn sie nicht mehr Mode sind. Der Aushängeschild, durch den wir unsere Lobreden so lange Zeit um uns her zu erhalten vermochten, war durchaus kein Produkt meiner Eigenheit und meiner Persönlichkeit, an welches sich das Thun und Streben allgemein ernst und fest anzuschließen schien, aber in der Wahrheit sich nicht anschloß und nicht anschließen konnte. Selber die damals herausgegebenen Elementarbücher waren eigentlich nicht von mir und zum Theil mit meiner Eigenheit heterogen. Das Buch der Mütter trägt noch am meisten das Gepräge meiner damaligen Erziehungsansichten und zwar mehr in seiner Vorrede als in seiner Ausführung. Ich fand mich in dieser Stellung seit dem ersten Augenblick meiner thätigen Einmischung in die Führung des Hauses im höchsten Grad unbehaglich, und mein ganzes Haus hatte mit mir allgemein das nämliche Schicksal. Alles, bis auf den niedersten Lehrling meiner Gehülfen, fühlte beinahe vom ersten Anfang an meine Unfähigkeit, das Haus zu regieren und in Uebereinstimmung mit seinen Zwecken zu leiten. Aber sie waren in Rücksicht auf die Erkenntniß ihrer eigenen, desfälligen Schwächen beinahe allgemein eben so blind, als sie sich in Rücksicht auf die meinigen bald sehr sehend bewiesen. Bald glaubte ein jeder von ihnen, er könnte mein Haus im ganzen Umfange seiner Ansprüche wenigstens besser regieren als ich, und der Gelust, dieses an meiner Statt, oder wenigstens von mir unbeschränkt und nach eigenem Gutdünken thun zu können, griff in unsrer Mitte um so mehr Fuß, da wir nicht blos von Ehre und Lob übersättigt waren, sondern uns auch noch das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete. Unter diesen Umständen fürchtete sich auch der größte Schwächling in unserer Mitte vor den

diesfälligen kühnsten Anmaßungen gar nicht. Es kam bald dahin, daß sich ein jeder, der mit mir am Tische saß, in den Kopf setzte, er dürfe auf das Fundament dieses allgemeinen Regierungsrechts in meinem Hause thun, was ihm für dasselbe das Beste schien; und ich für mich fühlte gar nicht, was dieser Grad von Wegwerfung meines väterlichen Ansehens bei dem Personal, das mich umgab, früher oder später nothwendig für Folgen haben mußte. Man drang mir indeß in diesem Zeitpunkt von allen Seiten die Kinder so viel als mit Gewalt auf, und machte mir im Anfang, damit ich sie nur annehme, beinahe keine Ansprüche ihrer Erziehung und ihres Unterrichts halber. Wir hatten in diesem Zeitpunkt 60 bis 80 Söhne oder nahe Verwandte der damaligen Regierungsglieder der helvetischen Republik, und die Ansprüche ihrer Eltern in Rücksicht auf ihren Unterricht waren so klein, daß ich bei allem Lob und Ehre, das mich umschwebte, außer einem französischen Lehrer, weder für eine todte noch für eine lebende Sprache einen Lehrer angestellt in meinem Hause hatte; weder von Geschichte, noch irgend einer andern Wissenschaft, außer der Geographie, war lange auch nur eine Rede, so wenig als von einem Musiklehrer, Tanzmeister, Fechtmeister ꝛc. Unter diesen Umständen hätte man denken sollen, ein jedes Kind würde eine solche Anstalt zur allgemeinen Zufriedenheit führen können.

Und doch konnten wir es nicht, und in dieser Unbehaglichkeit, in der sich das Haus jetzt in Rücksicht auf mich und unter sich selber dießfalls befand, war es, daß die helvetische Regierung ihre Endschaft erreichte. Die Bernerische Regierung trat wieder an ihre Stelle; ich mußte den Sitz meiner Anstalt verlassen, und hatte unter der helvetischen Regierung in meiner gewohnten Gedankenlosigkeit keinen Schritt gethan, die mir von ihr zugesagten Vortheile für die Rechte und die Dauer meiner Stelle und meines Sitzes im Schlosse Burgdorf auf eine rechtskräftige Art sicher zu stellen, wie ich es hätte thun können, und die damalige Regierung es gern gethan hätte. Da die wieder eingetretene

Berwerische Regierung mich fragen ließ: was für rechtsförmliche Titel ich für die Art und Weise, wie ich in ihrem Schlosse sitze, aufzuweisen habe, hatte ich von allem dem, was mir unter diesen Umständen jetzt dringend bedurfte, gar nichts; worauf sie mir sagen ließ, ihr Herr Oberamtmann brauche meine Wohnung als Regierungssitz; mit dem wohlwollenden Beifügen, sie wolle mir aber ihr Kloster Buchsee zu einem anständigen und genugthuenden Aufenthalt für meine Anstalt auf ihre Kosten zurecht machen lassen. Sie that es auch auf der Stelle, und auf eine Weise, für die ich ihr unter den Umständen, in denen ich mich befand, aufrichtigen Dank schuldig bin. Dieses Begegniß aber war jetzt eigentlich geeignet, meinen Gehülfen in der Verlegenheit, in welcher sie sich meiner Regierungsunfähigkeit halber in ihrem Verhältniß gegen mich befangen fühlten, einen ganz unerwarteten Ausweg zu zeigen.

Die in einem hohen Grad bekannte Regierungsfähigkeit Hrn. von Fellenbergs, den ich damals als einen meiner ersten Freunde kannte und liebte, erregte in ihnen sogleich den Gedanken, er sei wie Niemand in der Welt in der Lage, die Regierung meiner Unternehmung, der ich nicht vorzusehen im Stande sei, mit gesichertem Erfolge und unter den vortheilhaftesten Bedingnissen um so mehr zu übernehmen, da das meiner Anstalt angewiesene Local sich beinahe an seiner Thüre befinde. Die Gesammtheit meiner Lehrer säumten auch keinen Augenblick, ohne mein Vorwissen ihm die Verlegenheit, in welcher sie sich wegen meiner gänzlichen Unfähigkeit, mein Hauswohl zu regieren, befanden, vorzulegen, und ihm die Regierung desselben anzubieten.

Das war auch sehr bald in Ordnung. Die Direction meiner Anstalt wurde zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung an ihn übergeben. Aber der Traum von Glück, wohl regiert zu werden, verlor bei den ersten Personen, die diesen Regierungswechsel mit viel Gewandtheit betrieben, den Reiz ihres ursprünglichen Enthusiasmus gar bald. Meinen in und durch das Nichtregiertwerden an meiner Seite verwöhnten Umgebungen mißfiel

jetzt das Regiertwerden sehr bald weit mehr, als ihnen das Nichtregiertsein unter meiner Regierungsunfähigkeit je mißfallen hatte. Es konnte nicht anders kommen. Die Organisation des Hauses und die Vereinigung des Personals meiner Lehrer mit und unter Herrn von Fellenberg war eine, in ihren Elementen eben so heterogene Zusammensetzung, als es diejenige des nämlichen Personals mit mir war. Es zeigten sich sogleich unter dieser Führung Schwierigkeiten, die man nicht ahnete, die aber sehr viel dazu beitrugen, daß die Lehrer meiner Anstalt den Wunsch einer neuen Abänderung ihrer Lage sehr bald entschieden und lebendig aussprachen. Es war indeß nicht daran zu denken, meine Anstalt von Hrn. von Fellenberg wieder unabhängend zu machen und in Buchsee durch mich regieren zu lassen. Sie mußte von da weg, um wieder an meine Seite gebracht werden zu können.

Bei den vielfachen Anerbietungen von Schlössern und Wohnungen, die mir, seitdem es bekannt war, daß ich Burgdorf verlassen müsse, unter sehr vortheilhaften und ehrenhaften Bedingnissen gemacht wurden, zeichnete sich die Stadt Iferten im Wunsche, daß ich mich in ihrer Mitte niederlassen möchte, vorzüglich aus, und ich theilte ihr in Antwort auf das Einladungsschreiben ihrer Municipalität die äußerst vortheilhaften Bedingnisse, welche von mehrern Städten hiesigen Kantons an mich gelangten und namentlich diejenigen von Peterlingen, mit, deren Municipalität mir die gänzliche Ausbauung ihres Schlosses völlig nach meinem Gutdünken, eine jährliche Pension von hundert Louisd'or, das Stadtbürgerrecht und noch mehrere andere Vortheile anerbot, wenn ich meine Anstalt dahin verlegen werde. Die Municipalität von Iferten antwortete mir mit den bestimmten Worten: was jede andere Stadt mir diesfalls thun wolle, das könne und wolle sie auch thun, und ich glaubte ihrer Erklärung in ihrer ganzen Ausdehnung mit unbedingtem Vertrauen. Sie trat sogleich mit der Regierung des Schlosses halber, das ein Cantonaleigenthum war, in Unterhandlung, und diese verkaufte es ihr unter der

ausdrücklichen Belästigung, mir den Besitz desselben für die Dauer meines Lebens zuzusichern und es auf eine, meine Zwecke befriedigende Weise einzurichten und zu unterhalten. Im gleichen Zeitpunkt äußerten sich einige, von mir sehr geschätzte Glieder der Cantonsregierung, sie würden meinen Aufenthalt in Iferten, wegen der Nähe von Lausanne, demjenigen in Peterlingen vorziehen. Auf dieses hin trat ich mit der Stadtbehörde von Iferten meiner Wohnung halber in Unterhandlung. Diese sicherte mir aufs bestimmteste zu, mir ihr Schloß lebenslänglich zu überlassen und dasselbe auf eine, meinem Unternehmen genugthuende Weise einzurichten und zu unterhalten. Ich ging mit einigen meiner Gehülfen nach Iferten und gründete eine neue Anstalt; meine ursprünglich in Burgdorf gebildete aber, mit den übrigen meiner Lehrer, ließ ich unter Herrn von Fellenberg's Leitung in Münchenbuchsee. Kaum war ich ein halbes Jahr in Iferten, so äußerten die in Buchsee zurückgebliebenen Lehrer ihren entschiedenen Vorsatz, von Buchsee wegzuziehen und sich an meinem nunmehrigen Aufenthaltsorte mit mir aufs neue zu verbinden.

Der Anfang meiner Wiedervereinigung mit ihnen schien alles Gute, das man hoffen konnte, zu versprechen. Das günstige Urtheil über den Erfolg unsrer elementarischen Versuche hatte öffentlich und allgemein Fuß gegriffen. Besonders trug die von Herrn Schmid unternommene Umgestaltung unserer hochgelobten, aber in ihrem Wesen ungeistigen tabellarischen Rechenkünste in eine psychologisch tiefer greifende, elementarische Zahl- und Formlehre sehr viel bei, den guten Ruf dieser neuen Anstalt in ihrem ersten Ursprunge zu begünstigen, und wurde immer mehr von Männern, die in diesem Zeitpunkt eine bedeutende Stimme hatten, als ein sehr kraftvolles Geist- und Kunstbildungsmittel zur naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Anlagen anerkannt. Die Uebungen in diesem Fache waren aber auch das Einzige, was wir in diesem Zeitpunkt in unserer Mitte cum studio et amore elementarisch betrieben. Es war, wie wenn die ursprünglich so großsprecherisch und

weitgreifend ausposaunte Idee der Elementarbildung in Rücksicht ihres Einflusses auf alle anderen Fächer der Menschenbildung in uns völlig verloren gegangen wäre. Das Haus hatte sich in seinem unelementarischen und unpsychologischen Hinstreben zur einseitigen und routinemäßigen Erlernung einiger wenigen, unzusammenhängenden, wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände durch seinen Aufenthalt in Buchsee von der ursprünglichen Tendenz unsrer Vereinigung noch mehr entfernt, als dieses vorher der Fall sein konnte. Viele und sehr vorzügliche Glieder unserer Vereinigung liebten zwar den Ruhm dieses, für die ächte elementarische Bildung so wesentlichen und wichtigen, Unterrichtsfaches und waren von der Realität seiner Wirkung überzeugt, hatten aber bei dem schulgerechten Einfluß ihrer Routineerziehung allen Sinn für die Uebungen, durch deren Erlernung es allein möglich ist, die Kraft ihrer Resultate sich selber eigen zu machen, so viel als in sich selber gänzlich verloren. Andere, zum Theil wissenschaftlich ungebildete und weniger geistige Glieder unserer Vereinigung verhärteten sich, ohne von Schmid's Vorschritten Notiz zu nehmen, in den mechanischen Einübungen der Tabellen, von denen unsre ersten, diesfälligen Versuche ausgingen. Mit der Heterogenität unsers diesfälligen Personals vereinigte sich die Heterogenität der Bedürfnisse und Ansprüche unsrer Zöglinge, deren Eltern, ohne genugsame Rücksicht weder auf solide Kenntnisse, noch auf die Eigenthümlichkeit unsres Versuchs, den ganzen Umfang unsrer Unterrichtsmittel elementarisch zu begründen, nunmehr allgemein forderten, daß ihre Kinder bei uns in den wissenschaftlichen Kenntnissen eben so früh und eben so weit geführt werden, als dieses in Anstalten, die im Routinegang oberflächlicher Fundamente die elementarische Führung der Zöglinge nicht beachteten, der Fall war. Auf der einen Seite war unser Personal, wie es wirklich an meiner Seite dastand, nicht fähig, diesen neuen, plötzlich wie aus den Wolken herabfallenden Forderungen, die sich auf die verschiedenste und oft auf eine bizarre Weise aussprachen, ein Genüge zu leisten; auf der andern aber warfen einige unsrer

Mitglieder, stolz auf den zwar nur einseitigen Erfolg des einzigen, elementarisch bearbeiteten Unterrichtsfaches, eine eigentlich ungebührliche Verachtung auf die Routinemittel der wissenschaftlichen Bildung, deren Unnatur sie mehr und minder richtig erkannten und fühlten; indeß einige der wissenschaftlich gebildeten Glieder des Hauses die Anmaßungen des schulgerechten Reitens auf dem neuen Pferde unserer so geheißenen Elementarmethode mit eben dieser Verachtung von der Hand wiesen und behandelten. Die Heterogenität der Glieder unsers Hauses, die sich schon in Burgdorf lebendig aussprach, und im Gefühl des Bedürfnisses einer festen Regierungskraft meine Unternehmung schon damals gleichsam in vögtliche Hände legte, war von einer Natur, daß sie das drückende Gefühl meiner Regierungsunfähigkeit nach unserer Rückkunft von Buchsee nach Iferten nicht nur wieder erneuern, sondern in einem weit grellern Licht rege machen mußte. Die Folge davon war unausweichlich, daß die Kraft einerseits den zu befürchtenden bösen Folgen unserer Heterogenität, anderseits den sich widersprechenden Ansichten unsrer Glieder über die Natur der Elementarbildung und ihres Zusammenhangs mit der wissenschaftlichen Kultur unserer Zeit mit Erfolg entgegen zu wirken, in uns selbst erlahmte. So wenig hatte sich das Gefühl meiner diesfälligen Ohnmacht durch die Versetzung meiner Anstalt von Buchsee nach Iferten im Innern meiner Lehrer gemindert; aber das Uebergewicht der Gründe, die sie vermochten, sich zur Führung des Instituts wieder mit mir zu vereinigen, hatte zur Folge, daß im Anfange fast Niemand das Unbehagliche dieser sich wieder erneuerten Gefühle grell zum Vorschein kommen ließ, sondern Jedermann seine Erscheinung mit Sorgfalt und sogar mit einiger Kunst zu verbergen suchte. Aber es weiß Jedermann, daß die Mühe und die Kunst, die sich Menschen, welche, wie wir, zu einem wichtigen Zweck verbunden sind, geben, um die innerste Stimmung ihres Herzens gegen einander zu verbergen und die äußere Erscheinung derselben in sich selbst zu unterdrücken, geeignet ist, allen Gradsinn, alle Offenheit, alles Vertrauen, alle

Anmuth, kurz alle innern Fundamente eines gesegneten Zusammenhangs unter sich zu untergraben, zu schwächen und allmählich sogar die völlige Auflösung des Wesens ihrer Vereinigungen herbeizuführen. Je größer, wichtiger und heiliger die Zwecke solcher Verbindungen sind, desto größer, trauriger und bedenklicher sind dann auch die unausweichlichen Folgen einer solchen innerlich belebten und äußerlich verborgenen Mißstimmung der Glieder einer solchen Vereinigung. Zu dieser, an sich selbst höchst schwierigen, unnatürlichen Lage, deren Ursachen in uns selbst lagen, gesellte sich ein neuer, beinahe in einem noch höhern Grad unnatürlicher Umstand, nämlich derjenige der Versetzung eines Versuchs einer elementarischen Erziehung von deutschem auf französischen Boden. Im Anfang unsers Hieherkommens waren unsre Zöglinge fast insgesammt nur Deutsche; jetzt aber kam sehr bald eine fast eben so große Anzahl französischer Zöglinge hinzu. Die meisten Deutschen wurden jetzt ohne bedeutende Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung uns übergeben, um in einem deutschen Hause französisch zu lernen, und das war eigentlich das, was wir am wenigsten gut konnten; eben so thaten es die meisten der französischen Eltern, die uns ihre Kinder übergaben, ohne Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung, um sie in unserm deutschen Hause deutsch lernen zu lassen: und wir standen in der Mitte dieser beiden Ansprüche gleich unfähig, sie genugthuend zu befriedigen, da. Indeß waren diejenigen Personen, die uns von beiden Seiten ihre Kinder anvertrauten, so wenig bei sich selbst klar, was sie eigentlich in der Wahrheit bei uns suchten und wollten, als wir auch über den Grad unsrer Unfähigkeit, sowohl die einen als die andern in dem, was sie eigentlich von uns wünschten, zu befriedigen, in uns selbst heiter dachten. Aber da es nun einmal auf deutschem und französischem Boden Mode war, uns Kinder von allen Seiten zuzuschicken, so ging es eine beträchtliche Zeit in Rücksicht auf Geldressourcen und ehrenhaftes Lobgeschwätz forthin seinen alten Schein- und Trug- und Glanzweg. Dieser unter den obwaltenden,

innern Gebrechen und Schwächen des Hauses unnatürliche und schnelle Anwuchs desselben mit Zöglingen, verbunden mit einzelnen, sich widersprechenden und unsere Kräfte und Mittel übertreffenden, wissenschaftlichen Forderungen, die auf der einen Seite von dießfalls deutsch, und auf der andern von dießfalls französisch gemodelten Ansprüchen auf wissenschaftliche Bildung hervorgingen, theilte unser Haus in Rücksicht auf die Unterrichtsfächer der Sprache halber gleichsam in zwei von einander ganz getrennte Erziehungshäuser, welches den soliden Vorschritten unsrer Zwecke um so nachtheiliger war, da die Glieder unsrer Vereinigung schon im Anfange ihrer Rückkunft von Buchsee bestimmt in zwei Theile getheilt waren, wovon die einen die Zahl- und Formlehre als eine Nebensache, aber freilich als eine brauchbare Nebensache der wissenschaftlichen Bildung, die sie schätzten, ansahen, indeß die andern, eben so unreif in ihren Ansichten durch die Idee der Elementarbildung, so wie sie isolirt in unsrer Mitte dastand, die wissenschaftliche Bildung so viel als überflüssig in die Augen fallen zu machen suchten. Je mehr wir in dieser träumerischen Verirrung unserer selbst nicht thaten, was wir sollten, glaubten wir in eben dem Grade zu können, was wir nicht konnten, und da wir bei sieben Lasten, die wir uns auflegten, noch nicht fühlten, wie sehr wir überladen waren, glaubten wir nicht nur, uns die achte auch noch aufladen zu dürfen, sondern uns noch dadurch das Tragen der sieben andern zu erleichtern, und errichteten in der nämlichen Epoche noch eine aus deutschen und französischen Zöglingen bestehende Töchteranstalt. So wirkten der unverdiente Ruhm und das Scheinglück, das auch bei unsrer Ankunft in Iferten uns anlächelte, dahin, unser Haus bald mit den heterogensten Elementen und einer Mischung von den widersprechendsten Eigenheiten und Originalbizarrerien zu füllen, deren natürliche Resultate uns sämmtlich im Innersten unsrer Gefühle und unsrer Ansprachen von einander trennten und gegen einander innerlich in die belebtesten Widersprüche unter uns selbst hinführten, mitten indem unsre Bestrebungen äußerlich noch allgemein

in Edelmuth und Liebe zusammenhängend erschienen. Aber das Blendwerk der Maßregeln, den schon damals grellen Zustand unsrer diesfälligen Verirrungen zu verbergen, und den Zustand des Hauses als in Harmonie in sich selbst, und für die ursprünglichen Zwecke unserer Bestrebungen in Wahrheit, Liebe und Treue vereinigt in die Augen fallen zu machen, konnte nicht lange mehr dauern. Unser Zustand war auf Sand gebaut. Der Geist unsrer ursprünglichen Vereinigung war in seinem Wesen schon damals von uns gewichen. Unsre besten Kräfte waren allgemein einseitig, beschränkt und sich im Wesen lebendig und sehr grell widersprechend. Mein einfacher, aber von Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit entblößter Natursinn gefiel zwar auf eine Art noch allgemein, aber er befriedigte auf keinem Punkt — und konnte es nicht. Ich war selber in Rücksicht auf den einzigen Punkt unsres Unterrichts, in welchem die Eigenheit meiner Ansichten und Grundsätze durch die Kunstmittel der vereinfachten Zahl- und Formlehre unterstützt und elementarisch ausgeführt war, der ungewandteste und ungeschickteste aller Schüler. Ich konnte weder rechnen, noch zählen, noch messen. Das Gefühl des hohen Bedürfnisses der Vereinfachung von diesem allem lag nur wie eine innere, zwar sehr belebte Ahnung, aber auch durchaus ohne alle Spur irgend einer praktischen Kraft für die Bearbeitung dieser Elementarmittel in mir. Eben so sehr war ich in Rücksicht auf alle andern Unterrichts- und Bildungsfächer praktisch ungewandt und so viel als unbrauchbar. Jedes wissenschaftlich, wenn auch noch so wenig gebildete Mitglied glaubte, und zwar mit Recht, es verstehe sein Unterrichtsfach und ich keines. Mein geistiger und wissenschaftlicher Einfluß auf das Haus war jetzt ein gänzliches und vollkommen auffallendes Nichts. Er sprach keinen Menschen an, noch viel weniger befriedigte er irgend Jemand. Er konnte es nicht, er war mit dem ganzen Thun meiner Umgebungen im Widerspruche und für dieselben so unpassend, als ein Regentag zur Minderung der Masse des Wassers, wovon die Erde schon voll ist.

Ich muß die Kraft, die uns in diesem bösen Zustand noch allein zusammen zu halten fähig schien, von ihrem Ursprung aus ins Auge fassen. Schon in Burgdorf, im Anfange der keimenden, bösen Folgen unsrer unnatürlichen Vereinigung, kam von den Tyrolerbergen ein Knabe zu uns, der von allen Folgen der Verkünstelung unsrer Zeitkultur auch nicht eine Spur in sich selbst trug, aber innerlich von einer stillen Naturkraft begabt war, deren weitführende Tiefe in unsrer Mitte Niemand ahnete. Auch ich selbst nicht. Aber unerklärliche Gefühle zogen mich vom Augenblick seiner Erscheinung in unserm Kreise an ihn hin, wie ich mich noch nie an irgend einen Zögling hingezogen fühlte. — Sein Leben war vom ersten Augenblick an stille, auffallende Thatkraft, in sich selbst geschlossen, nach katholischer Weise im höchsten Grad religiös, in der Religiosität einfach und kraftvoll, nach allem strebend, was er für sich zu können und zu wissen nothwendig erachtete. Er überflügelte in den Uebungen der elementarischen Bildungsmittel der Geistes- und Kunstkraft bald alle seine Lehrer und ward in diesen Uebungen bald Lehrer derer, die ihn vor weniger Zeit als das ungebildetste Kind, das je in unsre Anstalt getreten, ins Auge gefaßt. Dieser Sohn der Natur, der noch heute der Zeitkunst nichts dankt und nach allem, was er geleistet, den äußerlichen Formen jeder wissenschaftlichen Kultur beinahe so fremd ist als in der Stunde, da er von den Bergen herab, mit seinem Ave Maria im Munde und mit dem Rosenkranz im Sack, aber mit Kraft im Kopfe, mit Ruhe im Herzen und mit freiem Muth in jedem Streben, in unsre Mitte trat, erregte durch sein ganzes Benehmen in unsrer Mitte ganz außerordentliche Erwartung und belebte auf meiner Seite die Anhänglichkeit, die mich beinahe in der ersten Stunde an ihn hinzog, in einem gleich hohen Grade. Indeß wurde der Gang der stillen, gemüthlichen Entfaltung seiner Kraft durch die Umstände unsers Hauses bald sehr getrübt.

Seine, den frühern Zustand unsers mechanischen Rechnen- und Maßverhältnisses weit übertreffende Zahl- und Formlehre

ward im Anfang in unsrer Mitte allgemein mit Erstaunen, Lob und Liebe aufgenommen und benutzt. Aber von den ältern Lehrern, die zum Theil an der Bearbeitung der elementarischen Tabellen selber Theil genommen, suchten wenige oder so viel als keine, am persönlichen Eindringen in den Geist dieser Vorschritte, die Schmid in seiner Zahl- und Formlehre darlegte, Theil zu nehmen. Viele von ihnen lobten und benutzten diesfalls nur, was sie nicht selber lernten, und nicht selber konnten, hingegen einige kraftvolle und sehr gebildete Männer des Auslandes arbeiteten sich mit großem Eifer in die Erlernung und Einübung der Vorschritte in diesem elementarischen Fache ein. Auch die bessern unsrer Zöglinge selber fühlten die Vorzüge dieser Uebungen vor denjenigen, die in den Tabellen der Elementarbücher sich finden und aus ihnen hervorgingen, sehr bald. Diese wurden allmählich von ihnen beiseit gelegt, und sie machten von der Zahl- und Formlehre Schmid's einen belebten und folgereichen Gebrauch, der nicht anders als dahin wirken konnte, den Werth unsrer alten Tabellen in unsrer Mitte in Schatten zu setzen. Das mißfiel den alten Beförderern und so viel als Erfindern der gepriesenen Tabellen. Einige von ihnen lenkten also natürlich dahin, den Enthusiasmus unsrer Zöglinge für die Schmid'schen Uebungen, so viel sie konnten, zu mindern, und den Glauben an ihre alten Tabellen in Ehren zu halten oder wenigstens mit dem Glauben an die neuen Formen in ein anständiges Gleichgewicht zu bringen. Man that dafür, was man konnte. Man stellte die Schmid'schen Uebungen als gute, neben den alten, ursprünglichen Fundamentalübungen brauchbare Uebungen dar, die aber den ersten untergeordnet und von ihnen nicht abhängend betrieben werden dürfen. Da aber dieses nicht ging, erregte es sichtbaren Unmuth. Man fing an, den Vorschritten des Instituts nach den Schmid'schen Ansichten wirkliche Hindernisse in den Weg zu legen und nicht nur das Weittreiben dieser Uebungen als überflüssig und zu nichts führend, sondern sogar als schädliche Verkünstlungsmaßregeln zu erklären, die dem ursprünglich einfachen Geist

der Pestalozzischen Methode nicht nur keine wahren Vortheile zu bringen geeignet seien, sondern ihm im Gegentheil wesentliche, große Nachtheile zu bringen drohen. Diese Gegenwirkung gegen Schmid war indeß umsonst. Er überflügelte durch seine Realkraft und unabläßliche Thätigkeit den Einfluß eines jeden Andern im Hause, und gewann auch in den äußern Verhältnissen desselben immer höhere Achtung und gegründetern Einfluß. Ich, durch die Wahrheit alles dessen, was ich vor Augen sah, für Schmid immer mehr eingenommen, und von den Segensfolgen, die das Uebergewicht seines Einflusses auf meine Bestrebungen haben konnte, überzeugt, zeigte meine Vorliebe für ihn vielleicht etwas zu früh und zu unvorsichtig und verbarg nicht, daß ich die Kraft dieses noch so jungen Zöglings als die erste Stütze meines Hauses ansehe und ihm in dieser Rücksicht einen überwiegenden Einfluß auf alles, was für mich durch ihn geschehen müsse, zu geben geneigt sei. Das mißfiel aber jetzt in einem sehr hohen Grad. Indeß wurde in diesem Zeitpunkt, mitten in der Verwirrung und im Widerstand, der gegen ihn Statt fand, von ihm in verschiedenen Rücksichten in meinem Hause beinahe das Unglaubliche geleistet. Viele, sehr viele Personen gingen in demselben in Rücksicht auf das, was er persönlich leistete, mitten im Widerwillen gegen den allgemeinen Zustand des Hauses, mit Bewunderung aus demselben heraus. Aber die Wirkung des Einflusses dieses jungen Menschen war zu ohnmächtig, um den Keimen des Verderbens und des Zwiespaltes in unsrer Mitte mit Erfolg entgegenzuwirken. Je entscheidender sein Einfluß auf der einen Seite war und als vorzüglich wichtig angesehen wurde, desto entscheidender war auf der andern Seite die belebteste Entgegenwirkung gegen denselben im Hause. Die Rückkunft der Anstalt von Buchsee nach Iferten war unter diesen Umständen nichts anderes, als die Rückkehr in eine, in ihrem Wesen schon untergrabene, bloße äußre Abwechslung des Locals unsrer Anstalt, die die Keime ihres innern Verderbens schon in der Ungleichheit und im Widerspruche der Neigungen, Gesinnungen, Kräfte und

Ansprüche ihrer Glieder in sich selbst trug, obgleich diese Entzweiung sich noch nichts weniger als allgemein frei und grell aussprach. Viele Glieder waren indessen damals noch ernstlich für den Frieden des Hauses und die wahre Vereinigung unsrer Gesinnungen belebt, und auch diejenigen, die es weniger waren, zeigten in ihren Widersprüchen noch einen Grad von Mäßigung, die die spätern Folgen unsrer Mißstimmung und den hohen Grad des innern Verderbens, das auf uns wartete, noch nicht einmal ahnen ließ. Doch die Keime unsers Verderbens waren gelegt und hatten, wenn auch vielseitig noch unsichtbar, tief gewurzelt. Von der Reinheit, Einfachheit und Unschuld unsrer ersten Bestrebungen durch Zeitverführung und Scheinglück im Innersten unserer Gefühle abgelenkt, unter uns selbst in unserm Innersten getrennt und durch die Heterogenität unsrer Eigenheiten so viel als zum voraus unfähig gemacht, jemals im Geist und in der Wahrheit für unsre Zwecke ein Herz und eine Seele zu werden, standen wir äußerlich vereinigt und zwar in Rücksicht auf die innere Wahrheit der Neigung zu dieser Vereinigung uns selbst täuschend, neben einander, und wandelten unglücklicherweise, und zwar jeder einzelne nach seiner Art, mit festen und zum Theil gewaltsamen Schritten auf einer Bahn, die uns, ohne daß wir uns dessen eigentlich bewußt waren, mit jedem Tag mehr von der Fähigkeit, jemals für unsre Zwecke in Einfachheit, Wahrheit und Unschuld wirklich einig zu werden, entfernten.

Schon im Anfange unserer Vereinigung in Burgdorf trat ein junger Geistlicher von einer überwiegenden Bildung, voll Feuer und Kraft und stillem, aber innerlich gewaltsamen Streben in unsere Mitte, beobachtete in sich selbst geschlossen den Gang unserer Bestrebungen, schien aber im ersten Zeitpunkt seines Daseins nichts weniger als einen überwiegenden Einfluß auf die allgemeine und praktische Leitung unserer Angelegenheiten zu suchen; im Gegentheil, sein ganzes Benehmen zeigte anfänglich sehr klar, daß er durch freies, eigenes, selbstständiges Nachdenken den psychologischen Fundamenten der Grundsätze und des Wesens der

Idee der Elementarbildung ernster, allgemeiner und tiefer als irgend Jemand in unserer Mitte nachforschte; dadurch kam er auch sehr bald dahin, durch sich selbst ein eigenes System von der Idee der Elementarbildung in sich selbst zu bilden, das zwar freilich sich durchaus durch keine Grundlage praktischer Erfahrungen genugsam zu innerer Reife und äußerer Anwendbarkeit gestaltete, aber ihn selbst träumerisch von der Unfehlbarkeit und Ausführbarkeit desselben so weit begeisterte, daß er so viel als auf einmal und plötzlich anfing, mit großer Lebhaftigkeit, frei und gewaltsam in den ganzen Umfang unsers Thuns einwirken zu wollen, und sich allmählich einen allgemeinen überwiegenden Einfluß auf denselben und hiefür einen hohen Grad meines Zutrauens zu ihm zu verschaffen wußte. Er setzte vom ersten Augenblick seiner gewaltsamen Einmischung an diesem Endzweck gleichsam alles an alles. Das ging so weit, daß er sich seine Freiheit und seine Zeit für diesen Zweck selber auch nicht durch seine Pflichtstunden rauben und schmälern ließ. Sein excentrisches Wesen belebte in ihm die entscheidende Neigung, den Schwächen, Fehlern und Lücken meines Hauses durch wissenschaftliche Erläuterungen der Begriffe, die unsern Bestrebungen zum Grunde lagen, entgegen zu wirken. Er glaubte zuverlässig, mit dem Zauberschlag heiterer Begriffe, aber oft auch nur vielbedeutender Wörter, das Wachsthum unsers Verderbens, dessen Größe er tief fühlte, still zu stellen und durch wörtliche Erheiterung beherrschen zu können, was er durch das Uebergewicht seines Einflusses weder geistig genugsam zu leiten, noch praktisch befriedigend zu bedienen, am allerwenigsten aber durch thatsächliche Uebungen schöpferisch hervor zu bringen vermochte. Sein, sich der Herrschsucht allmählich nähernder Einfluß vermehrte die bösen Folgen, die von der Unnatur der Grundlagen unsers Zusammenlebens ausgingen, in einem hohen und immer steigenden Grade, und wurden dann noch durch den Geist eines Zeitpunkts verstärkt und erhöht, in dem die Neigung, Modeansichten und Modemeinungen, die einen Grad von einseitiger Wahrheit

hatten, als absolute, in alle Fälle passende und unter allen Umständen anwendbare Wahrheiten anzusehen, ob sie gleich nur unter bestimmten und beschränkten Umständen und Verhältnissen als solche anerkannt werden können und sollen, auch in unserm Hause eingerissen war. Das war für uns um so verderblicher, da die absoluten Ansprüche, die Niederer für seine Ansichten machte, von Ideen ausgingen, die er noch nicht in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang in sich selbst zu einem klaren und bestimmten Bewußtsein gebracht, indem er sich in einer metaphysischen Darstellung seiner Begriffe versteigerte, für die er weder einen soliden Hintergrund von Anschauungserkenntnissen in sich selbst trug, noch fähig war, dieselben auf irgend eine Art in einfachen, klaren und deutlichen Worten auszudrücken und sie irgend Jemand auf diese Weise genugsam verständlich zu machen. Das Meiste, was er suchte, wollte und worauf er antrug, stand in unsrer Mitte wie eine Lufterscheinung und knüpfte sich durchaus an keine Realität der Fundamente unsers wirklichen Lebens bei einander an. Er war so viel als allgemein ungewandt und beinahe unfähig, zur Ausführung einer seiner hochtönenden Ideen auch nur die entfernteste praktische Handbietung zu leisten. Er wußte es selbst, und forderte oft mit einiger Zudringlichkeit, daß das, was er in seinem Kopfe auf eine idealische Weise zusammenstellte, andere nicht nur ebenso in ihrem Kopfe auch also ihn befriedigend zusammenstellen, sondern sogar mit ihren Händen, und zwar ohne viel Anspruch auf seine Mitwirkung ihn befriedigend ausführen sollten. Ich muß zur Erheiterung der Größe des Unglücks, das daraus über uns verhängt wurde, noch beifügen: Die Neigung zu diesem Absolutismus im Absprechen über Tageswahrheiten und Tageserscheinungen war im Zeitpunkt des belebtesten Freiheitsschwindels, in den unsere Bestrebungen hinein fielen, vielleicht seit Jahrhunderten nie im gleichen Grad allgemein an der Tagesordnung, und wirkte um so mehr verderblich auf die Zwecke unserer Vereinigung, da der Geist der Anmaßungen und Ansprüche unter diesen Umständen sich auch in die Herzen

jüngerer Leute, die sich bei uns der Erziehung widmeten, einschlich und durch den Mangel von Zartheit im Benehmen einiger ältern Glieder des Hauses sehr belebt wurde. Dadurch wurde natürlich die Erkältung der Mitglieder unserer Vereinigung, die wirklich schon tief eingewurzelt war, allgemein noch merklich verstärkt. Beide sich allmählich immer mehr gegenseitig erkältende Theile meinten gleich Recht zu haben.

Schmid rückte indessen in der stillen Ruhe, in welcher er sich Jahre lang thätig ausbildete, seinem Jünglingsalter entgegen; und dieses, von seiner ersten Erscheinung an als außerordentlich anerkannte Naturkind mußte in seiner, durch vielseitige Erfahrungen des wirklich praktischen Lebens allein entfalteten Kraft im Denken und Handeln die Unnatur der Schwachheitsverkünstelung unsrer Vereinigung und alles unsers Thuns und Lassens bald sehr tief fühlen, und säumte auch, sobald er durch den entschiedenen Einfluß seiner überwiegenden Kraft den Anfang eines anerkannten Rechts dazu sich verschafft hatte, nicht, sich mit tyrolerischer Offenherzigkeit gegen die Anmaßungen der einseitig beschränkten Tabellenphantasten, eben wie gegen diejenigen der beschränkten und eben so einseitigen als oberflächlichen Lobreden unsrer wissenschaftlichen Unterrichtsweise, hauptsächlich aber gegen die sich allmählich immer mehr einschleichende Anstrengungslosigkeit, Zerstreuungssucht, Unordnung, Insubordination und die damit verbundene Vernachlässigung positiver Pflichten zu erklären, und forderte sammt und sonders ohne allen Rückhalt von den Gliedern unsrer Vereinigung vom Morgen bis am Abend Ausübung alles dessen, was jedes Glied einer Haushaltung, die in einem guten Zustand bestehen will, immer als seine Pflicht erkennen muß. Er verwarf dabei eben so laut und eben so bestimmt jede Anmaßung von der Höhe und Wichtigkeit unsrer Grundsätze und Bestrebungen, die sich nicht thatsächlich in unsrer Mitte bewährte, als eitles Geschwätzwerk, und fragte bei allen diesfälligen Aeußerungen, von wem sie auch immer herkamen, nur, wie macht man denn das? wie übt man's aus? und

wo diesfalls keine Antwort erfolgte, die ihn befriedigte, wollte er nichts weiter davon hören. Dieses Benehmen mißfiel denn aber bald und allgemein in einem sehr hohen Grade. Der jetzt so kühn sprechende Schmid war nur vor ein paar Jahren unwissend und ungebildet, wie noch kein anderer Zögling, von den Bergen herabgekommen, und sagte jetzt dem anmaßlichsten Pädagogenverein, den je die Erde gesehen, solche Wahrheiten ins Angesicht. Er fand unter uns allen kaum einen einzigen Menschen, der, was er tyrolerisch frei sagte, auch tyrolerisch unbefangen und gutmüthig aufnahm. Es empörte sich alles über sein Benehmen. Auch diejenigen unsrer Lehrer, die ihn vorher sehr schätzten und dabei auf der einen Seite das außerordentliche Wachsthum, auf der andern aber die übertriebenen Anmaßungen unsers Hauses sowohl, als die vielseitig einschleichenden Fehler und Nachlässigkeiten desselben mit ihm erkannten und mißbilligten, auch diese empörte Schmid mit seinem diesfälligen Benehmen. Man legte es ihm allgemein als eine, ihm und seiner Stellung unpassende Anmaßung und unleidlichen Stolz aus; man empörte sich darüber bald in dem Grade, daß der Mehrtheil der Mitglieder unsers Hauses bei jeder seiner Aeußerungen nicht mehr fragte: hat er Recht oder Unrecht? sondern dieselbe sogleich als ungebührliche Anmaßung mit Empfindlichkeit von der Hand wies. Das war insonderheit der Fall, wenn er den Verlegenheiten, in die mich meine Unbehülflichkeit im Regieren in meinen Umgebungen alle Augenblicke stürzte, zu Hülfe kommen, und dem Rechtsverhältniß, in welchem ich in meinem Hause stehen sollte, das Wort reden wollte. Das Gefühl dieses Rechtsverhältnisses und die Achtung für das hausväterliche Ansehen war in den Gefühlen Schmid's in einem so hohen Grade belebt, daß es ihn förmlich empörte, so oft er Jemand in meinem Hause mir diesfalls mangeln sah; und wiewohl dieses jetzt noch gar nicht in dem, allen Glauben übersteigenden, Grade der unbedingten Wegwerfung jedes Schattens von Aufmerksamkeit auf meine rechtliche Stellung im Hause der Fall war, so waren die, diesen

Zustand jetzt schon vorbereitenden Umstände, Gemüthsstimmungen und andere Erscheinungen sehr sichtbar, und fand bei der im Hause vom Anfang an etwas unzart belebten Ueberzeugung von meiner gänzlichen Regierungsunfähigkeit und dem mit dieser Ueberzeugung enge verbundenen Gelust, auch einen größern oder kleinern Antheil an der Regierung des Hauses zu erhalten, größere Nahrung. Diese an sich unnatürlichen Gelüste zum Regieren wurden in diesem Zeitpunkte in unserer Mitte einerseits durch den noch nach unserer Rückkunft in Iferten allgemein sich immer vermehrenden Ruf unserer Unterrichtsmittel und das unsinnige Taumelglück, das in diesem Zeitpunkte bald jedem Thoren zuströmte, der den Wortschild einer, in der Realität noch gar nicht existirenden Elementar-Methode aushängte, andrerseits durch die Frechheit unsers Benehmens gegen alle Welt und gegen alles, was in der Erziehung geschah, und nicht in unser Modell passen wollte, belebt. Diese erhöhte sich in den ersten Gliedern unsers Hauses auf eine allen Glauben übersteigende Weise. Und wer will sich verwundern, daß dieses Beispiel auch auf die niedersten Glieder desselben hinabwirkte, und sie mit seinem Schwindel ergreifend zu ähnlichen Anmaßungen und Derbheiten fortriß. Die Sache ist traurig; aber sie ist wahr. Wir armen Nestvögel maßten uns beim Brüten unsrer unausgeschloffenen Eier Hochflüge an, die die stärksten Vögel nur mit gereiften und ausgewachsenen Jungen versuchen. Wir kündigten öffentlich Dinge an, wozu wir weder Kraft noch Mittel, sie zu vollbringen, in unsern Händen hatten.

Ich mag von hundert und hundert dieser Großsprechereien nicht reden. Ich berühre nur eins dieser Wagestücke, das bei einem andern Benehmen segensreich hätte werden können, dessen schnelles Verschwinden aber durch unsere Fehler unausweichlich geworden. Ich meine nämlich die Errichtung einer neuen, allgemeinen, schweizerischen Erziehungsgesellschaft, durch die und in der wir den hohen Werth unsrer pädagogischen Bestrebungen und unsrer neuen, elementarischen Methode nach allen Welttheilen hin ausposaunten, mitten

indem wir das ſerbende Pflänzchen unſrer Erziehungsanſtalt in ſeinem erſten Entkeimen mit immer ſteigender Nachläſſigkeit von allem dem entblößt ließen, was unumgänglich erforderlich geweſen wäre, um daſſelbe auch nur einem erträglichen Schein der Möglichkeit ſeiner Reifung nahe zu bringen. Auch verſchwand unſere Erziehungsgeſellſchaft nach kurzen Jahren eben ſo im Traum, wie ſie im Traum entſtanden. Unter dieſen Umſtänden konnte es wohl nicht anders kommen, der ſchwache Zuſtand unſers Hauſes und die Unſolidität unſers Thuns mußte hie und da Männern, die ſich Erziehungshalber nicht von jedem Schein blenden ließen, in ſeiner Wahrheit, in die Augen fallen. Es mußte ſich eine Oppoſition, ſowohl gegen unſer Thun, als gegen unſern Ruhm, erheben. Viele Journale fingen an, mit entſchiedener Entſchloſſenheit gegen unſere Anmaßungen zu ſprechen, und auch in unſerm Vaterlande fanden erprobte Schulmeiſter vielſeitig, unſer Thun ſei durchaus nicht das, was wir davon halten und davon vorgeben; ſelber das wirklich Vorzügliche, das einzelne Theile unſrer Beſtrebungen haben, ſei in dem Zuſtand, indem es ſich in unſern Händen befinde, keiner Nachahmung fähig, und noch viel weniger zu einer öffentlichen und allgemeinen Einführung reif. Aber anſtatt in uns ſelbſt gehend zur Beſcheidenheit zurückzukehren und dieſen öffentlichen Stimmen wenigſtens eine anſtändige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſetzten wir uns dieſen Oppoſitionen mit einer Derbheit entgegen, die nicht anders als die Verſtärkung ihres Eindrucks auf das Publikum zur Folge haben konnte, und offenbar geeignet war, den Hochflug unſrer Anmaßungen ſtille zu ſtellen und den träumeriſchen Beſtrebungen einen ganz andern Gang vorzubereiten als ſie wähnte. Dieſes aber mißfiel den Enthuſiaſten unſers Thuns um ſo mehr, da wir in unſerm Vaterlande ſelber Perſonen, die in ihrem pädagogiſchen Verdienſte nach unſerm Urtheil hinter uns zurückſtanden, in ihren Beſtrebungen glücklicher und ſelber Begünſtigungen und Privilegien erhalten ſahen, denen wir in dieſem Zuſtand nicht gern einen Vorſprung vor uns gönnten.

Ich selbst fing mitten in der Theilnahme an diesen mir jetzt unbegreiflichen Kühnheiten dennoch an, zu fühlen, daß wir auf Wegen wandeln, die fehlen könnten, und daß vieles in unserer Mitte in der Wahrheit nicht so sei, wie es sein sollte und wie wir suchten, es der Welt in die Augen fallen zu machen. Ich verhehlte auch bei einer mir schicklich scheinenden Gelegenheit meine diesfälligen Besorgnisse meinem Hause nicht, und ließ sogar einige Klagen über den Mangel der Sorgfalt, die wir unsern Zöglingen schuldig seien, einfließen; aber sie wurden vielseitig sehr übel aufgenommen. Man warf mir vor, die Anstalt sei in einem so blühenden Zustande als möglich, und es sei unbilliger und liebloser Undank, daß ich es wage, ihnen, die mir zu dem Ruhm, der Ehre und dem Glücke, das ich genieße, so treu geholfen, noch Vorwürfe zu machen, die den Feinden unsers Thuns, welche wir gemeinsam mit allen Kräften bekämpfen sollten, Beifall zu geben scheinen und sie so in ihrem Thun gegen uns unterstützen könnten.

Die bedeutendsten Glieder unsers Hauses drangen jetzt sehr lebhaft darauf, man müsse das Institut auf eine feierliche Art prüfen lassen, mit dem Hinzusetzen, die Vorzüge unsrer Methode seien geeignet, jede ihrethalben Statt findende Prüfung auszuhalten; es sei jetzt unumgänglich nöthig, die Feinde unsrer Bestrebungen mit einem Hauptschlage zu entwaffnen. Die Meinung, daß wir diesfalls ungesäumt mit einer Bittschrift bei der damaligen Schweizerischen Regierung einkommen sollen, war in unsrer Mitte so viel als allgemein. Ich ahnte nichts Gutes davon, und es ist mir jetzt unbegreiflich, wie ich mich zur Theilnahme an diesem Mißschritt habe verleiten lassen können, dessen Mißlingen, das in seinen Folgen so wichtig war, ich so leicht hätte verhüten können.

Schmid allein mißbilligte diesen gewagten Schritt laut und sagte ausdrücklich, es graue ihm bei dem Zustande, in dem sich unser Haus befinde, im höchsten Grad vor demselben. Er hatte ganz recht und sagte bestimmt, unser Thun und selber seine elementarisch bearbeitete Zahl- und

Formlehre seien in ihrer praktischen Ausübung bei weitem noch nicht dahin gereift, eine erleuchtete, tiefgreifende und allseitige Prüfung unsrer Bestrebungen, wenn sie von uns gefordert würde, auch nur mit Ehren zu bestehen, geschweige denn, das Vaterland zu dieser Prüfung gleichsam herauszufordern.

Das war aber so sehr gegen den unzeitig und leidenschaftlich belebten Zeitgeluft unsers Hauses, daß nicht daran zu denken war, Schmid's diesfällige Ansicht geltend zu machen. Man wagte das Spiel, und es ging, wie es mußte, verloren. Es mangelte indessen auch gar nicht an bedeutenden Gründen für diesen Schritt. Das Haus blühte im Blendwerk seiner äußern Erscheinung auf eine in einem hohen Grad seltene Weise. Es zählte über 150 Zöglinge und mehr als 50 erwachsene Personen, theils Lehrer, theils Candidaten für das Lehramt, die unsere Unterrichtsweise studiren sollten; ich schäme mich fast, das Wort auszusprechen, das Haus schien bei der Oberflächlichkeit, mit der man seinen Zustand ins Auge faßte, sich wirklich in vielen Köpfen zum Mittelpunkt der europäisch-pädagogischen Kultur empor zu heben; mehrere Regierungen außer dem Vaterlande zeigten zugleich ein ganz außerordentliches Interesse für unsere Bestrebungen, und thaten schon damals vielseitig Schritte, sie, beides, zu benutzen und zu begünstigen. Spanien, Preußen, Würtemberg, Holland und Baden zeichneten sich schon in diesem Zeitpunkte mit warmem Interesse dafür aus; und selber in unserem Hause sprachen Stimmen für uns und unser Thun, deren Urtheil in der damaligen Zeit mit großer Achtung angehört und mit großem Zutrauen aufgenommen wurde. Unter ihnen zeichneten sich vorzüglich Baron von Türk, Hofrath Mieg und der ehemalige Director der Kantonsschule in Aarau, Hr. Hofmann, aus; diese sprachen sich unbedingt und laut für den wesentlichen Werth unserer Bestrebungen aus. So bedeutend und unterstützt waren von dieser Seite die Beweggründe, den Folgen der jetzt auch leidenschaftlich, oberflächlich und zum Theil ungerecht gewordenen Oppositionen gegen unsere Bestrebungen durch

freie, offene und unparteiische Untersuchung unserer Anstalt Schranken zu setzen. Es ist sich also gar nicht zu verwundern, daß der Wunsch einer öffentlichen Prüfung unserer Anstalt bei den Gliedern derselben so viel als allgemein Beifall fand. Die Regierungs-Commission kam, man kann nicht eigentlich sagen, mit einem entschiedenen Vorurtheil gegen uns, aber auch nichts weniger als mit einem solchen für uns, und wir waren so verblendet, daß wir auch von ferne nicht ahneten, ihr Urtheil könne uns in einem hohen Grade fehlen. Aber diese Herren waren wenige Stunden an unserer Seite, so machte besonders der Mangel an sorgfältiger Behandlung der gemeinen, alltäglich bekannten und auch in den niedersten Schulen oft mit großer Sorgfalt behandelten Unterrichtsgegenstände einen so widrigen und abschreckenden Eindruck auf sie, daß sie den Glauben und den Muth, tiefer in die Untersuchung des Gegenstandes einzudringen, sogleich verloren und nicht dahin kamen, den mitten in diesen Umständen sehr belebten Realkeimen einiger wichtigen und tiefgreifenden Resultate unsers Thuns diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, die diese, trotz ihres momentanen Serbens, dennoch verdienten. Ihr, der Regierung abgestatteter und öffentlich bekannt gemachter Bericht setzte unser Thun in einem hohen Grade in Schatten und selber tiefer herab, als es wirklich herabgesetzt zu werden verdiente. Außer über das, was Schmid in seinem Fache leistete, ward von den Herren Commissarien von nichts mit einiger Achtung oder gar mit einem Schein von Lob geredet. Das war freilich auch nicht ein Beweis der tiefsten Erforschung unsres Gegenstandes. Sie fanden aber das Haus auch unter den ungünstigsten Umständen und in einer sehr bösen Stunde. Viele Mitglieder desselben, die Schmid's Bestrebungen in diesem Bericht allein mit einer Art von Achtung behandelt sahen, schrieben dieses Mißlingen ihrer Erwartungen seiner Zudringlichkeit und seiner Kunst, sich vor andern vorzüglich geltend zu machen, zu. Mein Haus glaubte indeß in eben dem Grade, daß uns Unrecht geschehen, als die Herren Commissarien, daß sie mit Sachkenntniß und Unparteilichkeit

über unsern Gegenstand geurtheilt haben. Die Folgen, die die Publication dieser Prüfung hatte, konnten nicht fehlen. Einige unserer entschiedenen Feinde benutzten dieselbe sogleich, um uns eben so ungebührlich zu demüthigen, als wir ungebührlich anmaßlich waren. Sehr bald nach der Publication dieses Berichts erschien in den Göttingschen Gelehrten Anzeigen eine Recension desselben, in welcher unsere Bestrebungen nicht nur in einem äußerst wegwerfenden Tone als ein leeres Produkt eitler Anmaßungen und keiner öffentlichen Aufmerksamkeit würdig dargestellt, sondern sogar auch unsere Personen politisch verdächtigt, unser Haus als ein Schlupfwinkel der Revolution bezeichnet, und dadurch dem Unwillen vieler edler und guter Menschen, die uns bisher ihre Aufmerksamkeit und ihr Zutrauen schenkten, Preis gegeben wurde.

Dieser Bericht ward also ein weit und breit benutztes Looszeichen zu vielem Andern, das jetzt gegen uns losbrach, und was wir noch weiter in verschiedenen Rücksichten und von mehrern Seiten her zu erwarten hatten. Unter andern erschienen auch in der Bürklischen Zürich-Zeitung Fragen, die die Aufmerksamkeit auf unsere Schwächen und auf unsere Anmaßungen im Vaterlande und besonders in den niedern Volksklassen desselben zu unserm großen Nachtheil rege zu machen sehr geeignet waren, und ihren Zweck auch leicht erreichten. Der unter diesen Umständen natürlich und leicht vorauszusehende Anfang einer Reaction brach auch in eben dem Grade derb und zum Theil ungerecht gegen uns hervor, als vorher Lob und Ehre uns unverdient und beinahe ohne Widerspruch allgemein zuströmte, und diese Reaction wurde für uns und unsere Bestrebungen in dem Grade verderblicher, als wir, anstatt in diesem kritischen Augenblicke mit gemeinsamer und entschiedener Kraft den schon vor diesem Sturme tief untergrabenen Fundamenten unsers Zusammenlebens wieder festen Boden zu verschaffen, und uns vom Morgen bis zum Abend anzustrengen, um den Lücken, Fehlern und Mängeln, die in unsern Bestrebungen sich wirklich vorfanden, mit Bescheidenheit und

Ehre, wie es sich gebührt, abzuhelfen, uns von nun an mit der halben Welt in einen selbstsüchtigen Kampf einließen, den wir weder in wissenschaftlicher, noch in ökonomischer, noch in pädagogischer Rücksicht mit Erfolg und Ehre zu bestehen im Stande waren. Wahrlich ich möchte das Andenken dieses Kampfes gerne von der Erde verschwinden machen, und berühre ihn nur darum und in so weit, als er durch das leidenschaftliche Interesse, mit dem er uns verschlang, der Erneuerung unsrer selbst in der pflichtvollen Besorgung unsers Unternehmens unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und die Einführung einer gehörigen Organisation des diesfälligen Pflichtlebens uns gleichsam mit jedem Tag schwieriger machte, und dabei zugleich die Reize, die den Fundamenten eines solchen Lebens entgegenstehen, eben so sehr erhöhte.

Der durch diese Umstände herbeigeführte Zustand unsers Hauses erzeugte in unsrer Mitte ein immer größeres Wachsthum der Quellen und Ursachen eines noch tiefern, und die spätere gänzliche Auflösung unsers Hauses endlich nothwendig herbeiführenden innern Versinkens desselben, und war um so bedenklicher, als er am wenigsten von uns selber anerkannt, und also so viel als unsichtbar auf uns einwirkte. Unser übertriebener Glaube an uns selbst und an den Werth unsers Seins und unsers Thuns brannte in diesem Zeitpunkte wie ein Feuer, das eingeengt, keine Wege zum Ausbruche findet, die es lodernd sucht, nur desto gewaltsamer in uns, da uns bei allen unsern Fehlern jetzt doch wirklich unrecht geschah, indem diejenigen Theile unserer elementarischen Versuche, die ihre, die Menschennatur belebende Kraft dennoch fortdauernd in unserer Mitte erhielten, gar nicht mit der Aufmerksamkeit, die sie verdienten, beachtet, sondern ihrethalben, wie das Sprichwort sagt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. Aber wir müssen von unserer Seite auch sagen, wir trugen um das Kind im Bade weniger Sorge, als uns das Ausschütten des Bades an sich selber zu Herzen ging.

Die Lage Schmid's wurde unter diesen Umständen immer

unbehaglicher und schwieriger. Der Rapport der Commission hatte die früher schon gegen ihn in hohem Grade obgewaltete Mißstimmung noch sehr erhöht. Er aber blieb immer sich selbst gleich. Er äußerte sich über das, was in unserm Hause Noth that, mit einer Freiheit, die man als immer steigende Zudringlichkeit nahm; er drang immer ernster darauf, daß man die praktisch gute Besorgung der Zöglinge im ganzen Umfange ihrer Ansprüche als die Hauptsache unsrer Pflichtstellung anerkenne und dem, was hiefür nothwendig ist, ein volles Genüge leiste, er behauptete sogar, daß dieses um so dringender nothwendig, da es wahr sei, daß der Commissionalbericht das Wesen der elementarischen Idee, deren praktische Begründung wir zu suchen haben, durchaus nicht in ihrer Wahrheit erkannt und uns von dieser Seite wirklich unrecht gethan habe. Er hatte auch ganz Recht, ferner zu behaupten, daß dieses Unrecht uns doppelt verpflichte, vieles, das dieser Bericht an uns tadelte, jetzt mit doppeltem Eifer zu verbessern. Zu diesem Endzweck drang er von diesem Zeitpunkte an auf die Nothwendigkeit einer Organisation unsers Hauses, die eine Reduktion desselben auf einen kleinern Maßstab, und die Verminderung der Zöglinge zu einer nothwendigen Folge gehabt haben würde. Das war vielseitig als ein Staatsverbrechen gegen die damaligen Ansprüche der Pestalozzischen Methode angesehen, und man wollte den eroberten Glanz nicht einer Organisation aufopfern, die man als einen förmlichen Rückschritt in dem, was in der Methode schon wirklich geleistet und wirklich erobert sei, ansah und in die Augen fallen machen wollte. Von unverdientem Ruhme und unverdienter Ehre beinahe kindisch geblendet, fand man seine diesfällige Ansicht und überhaupt sein ganzes jetziges Benehmen immer mehr der Ehre und den Vorschritten unserer gemeinsamen Bestrebungen entgegen, und schrieb es täglich mehr einer bösen Selbstsucht und einer zügellosen Neigung zu, alles, was um ihn her sei, in Schatten zu setzen und sich allein geltend zu machen.

Man verdächtigte ihn, so viel man konnte, diesfalls bei

mir. Aber es machte keinen andern Eindruck auf mich, als daß es mich innig betrübte. Ich kannte ihn und war von der Wahrheit und Reinheit seiner Anhänglichkeit und Liebe zu mir, so wie seiner Ueberzeugung von der Realität meiner Bestrebungen sicher. Er hatte mir früher die entschiedensten Proben davon gegeben und handelte fortdauernd sich selbst gleich. Schon in der Zwischenzeit zwischen unserm Aufenthalt in Burgdorf und Iferten sollte seine, bedeutenden und einflußreichen Personen bekannt gewordene pädagogische Kraft und psychologische Tiefe gegen mich auf eine Weise mißbraucht werden, die meiner Anstalt, in so fern sie das Meinige war, zum höchsten Nachtheil hätte gereichen können. Aber er widerstand mit gleich kindlicher Treue und männlicher Kraft diesen Versuchungen. Eben so verwarf er auch in Iferten alle Lockungen zu Verbindungen, die ihn durch Schwächung der treuen Anhänglichkeit und festen und allseitigen Sorgfalt für mein Interesse, mein Recht und meine Ehre persönlich in meinen Umgebungen in dem Grade höher gehoben hätten, als er sich durch seine Standhaftigkeit für mich in denselben ein mühseliges, verhöhntes und höchst unglückliches Leben zugezogen. Wichtiger und bedeutender als diese Standhaftigkeit ist dann noch, daß er den festen, unerschütterlichen Charakter, den er in seinem Benehmen, wo es um Wahrheit und Recht zu thun war, gegen Jedermann zeigte, auch gegen mich in keinem Fall verleugnete. Er fühlte sich aus Liebe zu mir gar nie wieder im Dienst der Verirrungen meines Hauses, noch der Meinigen, und glaubte im Gegentheil durch seinen Widerstand gegen dieselben seine Liebe zu mir wahrhaft und seiner und meiner würdig zu bewähren. Diese Gleichheit seiner selbst und seines vielleicht nur zu strengen Charakters gegen Oberflächlichkeit, Schwäche und ungegründete Anmaßungen, in so fern sie seiner Ueberzeugung von Wahrheit und Recht entgegenstanden, bewies er gegen mich, wie gegen irgend jemand anders; und ich muß es frei gestehen, ich litt beim Mangel einer diesfälligen leichten Nachgiebigkeit wahrlich oft selbst sehr, aber ich muß diesem nothwendig beifügen: daß ihm dieser Mangel

an leichter schonender Nachgiebigkeit in den empörenden Verhältnissen, in denen er war, sehr verzeihlich und das Gegentheil ihm unter denselben nicht wohl zugemuthet werden durfte. Aber man that dieses in diesem Zeitpunkte in einem höchst grellen Grade. Er trug es still und standhaft, aber er blieb dabei sich immer selbst gleich und wich in seinen Ansichten, Urtheilen und Forderungen kein Haar.

Ein Umstand, der ihn und Niederer allein angeht, bewirkte Entfernung aus meinem Hause. Er verließ uns im Sommer 1810. Es zerschnitt mein Herz, ihn von mir sich trennen zu sehen, denn ich liebte ihn wie meine Seele. Aber ich konnte nicht helfen. Unglücklicher Weise für mich, verließen fast in der nämlichen Zeit die bedeutendsten, thätigsten und gebildetsten Mitglieder unsrer Vereinigung, die Herrn von Türk, Mieg, Hofmann und von Muralt, mein Haus, und die bedeutenderen von den übriggebliebenen Gliedern meiner pädagogischen Unternehmung sahen Schmids Abreise als ein großes Glück an. Sie sprachen ihre Freude über dieses mich betrübende Begegniß sogar laut und ohne allen Rückhalt aus. Indessen äußerte Schmid sich bald darauf öffentlich mit jugendlichem Feuer und ohne alle Verhehlung gegen den bösen Zustand unsers Hauses. Das empörte die bei mir zurückgebliebenen Glieder unsrer pädagogischen Vereinigung beinahe sämmtlich. Sie schrieben es allgemein und laut einem schändlichen und strafbaren Undank gegen mich und gegen das Haus, dem er, wie sie sagten, alles zu danken habe, was er sei, zu. Er hatte das, was er war, nicht meinem Hause zu danken; auch ist es nicht Undank und Lieblosigkeit gegen mich, und eben so wenig Verachtung und Gleichgültigkeit gegen meine Lebensbestrebungen, was ihn bewog, seine Ansichten über das Zeiterziehungswesen zu schreiben und mitunter auch sein ernstes und nicht unbedeutendes, sondern für uns wahrlich sehr lehrreiches Urtheil über den Zustand unsers Hauses unverhohlen auszusprechen. Ich war schon damals vollkommen überzeugt, und bin es bis auf den heutigen Tag geblieben, daß er bei seinem Charakter nicht anders konnte als dieses thun, und

daß er, indem er es that, ernst und aufrichtig geglaubt, seine dauernde Sorgfalt und Mitwirkung für alles das, was er darin als solid, wichtig und der Erhaltung und Weiterführung würdig achtete, freilich nicht in einer sehr gefälligen Modeform der Zeit, aber aufrichtig und wahr bewährt zu haben.

Das Haus war in allen seinen häuslichen und bürgerlichen Fundamenten jetzt auf eine Weise untergraben, daß, ohne den ersten Ursachen dieses bösen Zustands in ihren Quellen zu steuern, keine Möglichkeit mehr vorhanden war, den ursprünglichen Zwecken und Pflichten unsrer Vereinigung mit irgend einem Grade von Gemeinkraft, der den Erfolg hätte sichern können, entgegen zu streben. Die ersten Ursachen unserer jetzt schon so tief gewurzelten diesfälligen Kraftlosigkeit wurden durch die Entfernung Schmids und obgenannter vorzüglichen Mitglieder unserer Vereinigung ohne Maß und Ziel verstärkt. Ihre Quellen brachen von diesem Augenblicke an in vollen Strömen hervor; alle Dämme, die dieselben bis jetzt noch in einigen Schranken hielten, waren dadurch zerrissen. Die letzte Spur irgend einer Sorgfalt für mein väterliches Ansehen, für dessen Erhaltung Schmid und mehrere der abgetretenen Glieder mit thätiger Kraft wachten, war jetzt vollends dahin, und eben so die Spuren der ernsten Aufmerksamkeit auf die Solidität meiner häuslichen und bürgerlichen Existenz. Die Leitung meines Hauses war von nun an im Geist und in der Wahrheit vollkommen in Niederers Hand, und fiel in Rücksicht auf alles, was ich als Vater, Chef, Eigenthümer und ursprünglicher Begründer des Eigenthümlichen der Zwecke und Mittel unserer Vereinigung hätte sein und bleiben sollen, gänzlich aus der meinigen. Ich war mir indessen mitten in der Betrübniß über den Verlust benannter Männer meiner gänzlichen Regierungsunfähigkeit, so wie meines allgemeinen Zurückstehens in allen literarischen und pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten, deren mein Haus jetzt so dringend bedurfte, bewußt, und zugleich noch von dem ersten Eindruck, den Niederers Ansicht über meine Er-

ziehungsgrundsätze und Zwecke hatte und öffentlich äußerte, sehr eingenommen, aber schwach genug, diese einzig mir noch übrig gebliebenen Kräfte für mein Haus weit höher und genugthuender zu schätzen, als sie wirklich waren, und mit einer kindischen, einseitigen und übertriebenen Dankbarkeit ohne meine Einwirkung einen so freien und ungeleiteten Spielraum nicht nur zu gestatten, sondern selber noch zu befördern. Niederer und Krüsi und bald Jedermann, der in meinem Hause war und hinein kam, sahen sich weit mehr, als ich, als verdienstvolle Schöpfer alles dessen, was aus der Anstalt geworden und was sie geleistet; und die Art, wie ich mich dabei benahm und von ihnen bittend, dankend und jammernd zu erzielen suchte, was ich vermöge meiner Stellung mit Ernst, Kraft und Recht hätte fordern und befehlen sollen, führte natürlicher Weise und so viel als nothwendig dahin, daß alle Glieder meines Hauses, die von nun an schrankenlos gegen mich fehlten, in eine Täuschung gegen sich selbst und gegen die Stellung, in der sie waren, hineinfielen, daß ich ihre Handlungsweise noch selber zu entschuldigen genöthigt bin. In diesen Verirrungen konnten die in diesem Zeitpunkte uns noch in vollem Maße zufließenden Ressourcen von Geld, Ehre und Kredit nur dahin wirken, unsern unausweichlichen künftigen Ruin mit schnellen Schritten herbeizuführen.

Wir ahnten aber die unausweichlichen Folgen der Entfernung dieser Herren nichts weniger als in ihrem ganzen Umfange, wir glaubten sogar, die Lücke, die durch dieses Begegniß in unsrer Mitte verursacht wurde, werde durch die Ankunft Hrn. Jullien's wenigstens so viel als ersetzt. Aber so wichtige Vortheile seine Erscheinung und sein Dasein uns in diesem Zeitpunkte auch brachte, so war sie doch nichts weniger als ein Ersatz dieser Herren. Indessen war seine Ankunft für die Augenblicksbelebung und Augenblickserhaltung unsers Hauses sehr wichtig. Er wurde von den psychologischen Fundamenten einiger unsrer Anstrengungen, besonders aber von den auffallenden Folgen, die einige unsrer elementarischen Bildungsübungen auf unsere Zöglinge hatten, mit

einer seltenen Begeisterung ergriffen, und that für die Beförderung unsrer Zwecke mit großer Anstrengung, was er konnte. Es hatte Folgen. Ich schien in diesem Augenblicke im Frankreich für das Wesentliche und Eigenthümliche meiner Lebensbestrebung in dem Grade Beifall, Freunde und Zöglinge zu finden, als die Zahl derselben in Deutschland anfing abzunehmen. Soll ich es für ein Glück oder für ein Unglück achten? Ich muß sagen, es führte wesentlich dahin, uns in unsrer Täuschung über uns selbst nicht nur zu erhalten, sondern noch wesentlich darin zu stärken und zu beleben, und unsere Köpfe selber wieder mit den großen Weltfolgen, die unsere Bestrebungen ihrer Natur nach haben werden, träumerisch zu füllen, die Thätigkeit für unsere Zwecke in uns selbst leidenschaftlich zu reizen. Die literarischen Erheiterungen über einen Gegenstand, der uns in uns selber nichts weniger als heiter war, wurden in diesem Zeitpunkte in unsrer Mitte auf eine Weise betrieben, daß ich sagen muß, die geforderte Aufmerksamkeit auf sie war geeignet, die Kräfte unsers Hauses dafür nicht nur anzusprechen und zu beschäftigen, sondern wahrlich dafür zu verschlingen. Hingegen wurde die gute, praktische Besorgung alles Gemeinen und Alltäglichen, das in der Erziehung und im Unterricht noth thut, je länger je mehr in einem Grade vernachlässigt, der allen Glauben übersteigt. Der Besuch, den ich in diesem Zeitpunkte vom Staatsminister von B. erhielt, ist ein solcher Beweis von dieser Wahrheit, daß ich mich desselben auch auf den heutigen Tag noch nicht anders als mit tiefer Beschämung erinnere.

Dieser edle und in vielen Rücksichten so ausgezeichnete Mann kam mit großer Vorliebe für mich und in Rücksicht auf seine Erwartungen von unserm Thun nichts weniger als hoffnungslos in unsere Mitte. Am Abend, da er mit seiner Gemahlin ankam, und sich mit großer Herzlichkeit über die Theilnahme, die er an meinen Lebensbestrebungen nehme, und über die Freude, uns und unsere Anstalt einmal zu sehen, äußerte, ward in einer allgemeinen Versammlung des Hauses eine Abhandlung vorgelesen, die im Geist einer

höchst anmaßlichen Stimmung verfaßt war und in welcher unsre Bestrebungen und unsere Personen selber mit merklicher Undelikatesse gelobt wurden. B. schüttelte während der Vorlesung ein paar Mal den Kopf, sagte aber bei der obgewalteten Umfrage über diese kein Wort, sondern äußerte sich beim Weggehen bei mir darüber dahin: ich will dann morgen doch gern sehen, in welchem Grade sich das alles in Ihren Kindern wirklich so bewähre. Er kam auch am Morgen in dem Augenblicke, in dem nach dem ihm angezeigten Stundenverzeichniß der Unterricht hätte angehen sollen, mit seiner Gemahlin wieder. Aber die Schulzimmer waren noch leer. Er und seine Gemahlin mußten beträchtlich lange warten, ehe der Unterricht in irgend einer Klasse anfing. Endlich gelang es; er hielt sich in jeder derselben eine Weile, aber sichtbar sehr unbefriedigt und auffallend stillschweigend auf. Die Herzlichkeit, Anmuth und freundliche Näherung, die seine Gemahlin und er gestern gegen mich zeigten, waren verschwunden; er war nicht nur ernst und still, der Unwille, und selber die Empörung über alles, was er gesehen, war auf seinem Gesichte auffallend, und ich weiß zuverlässig, daß er, ehe er von Iferten abreiste, sich bestimmt dahin äußerte: wenn diese Anstalt sich noch ein Jahr halte, so sehe er es für das größte Wunder an, mit Hinzusetzung: es mangeln in dem Unterricht, den er hier gesehen, Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedersten Dorfschulen schämen müßte. — Es war beinahe das Nämliche, was die Herren Commissarien über diesen Gegenstand auch gesagt hatten. Wir hatten uns aber auch seit ihrem Besuche und seit der Entfernung benannter Gehülfen hierin auf keine Weise gebessert, sondern vielmehr verschlimmert. Das war auch in ökonomischer Hinsicht eben so der Fall. Seit diesem Zeitpunkte wußte bald kein Mensch mehr, wer Koch oder Kellner im Hause war. Wer immer darin undelicat, anmaßlich und kühn war, benutzte diesen Zustand, so viel er konnte, und jeder konnte diesfalls beinahe so viel er immer nur wollte. In der letzten Zeit, in der sich die benannten abgetretenen

Herrn noch bei mir befanden, waren die Ressourcen meiner Anstalt noch im höchsten Flor. Aber von nun an hatte der sansculottische Strom, der meinen Ruin schnell herbeiführen mußte, keinen Damm und keine Grenzen mehr.

In dieser Lage der Dinge stürzte ich mich von einem Unglück ins andere. Kaum war ich aus einer Verwickelung heraus, so zeigte sich eine andere. Es konnte nicht anders kommen. Der Commissionalbericht, der bei vielem Wahren, das er sagte, uns dennoch Unrecht that, die Folgerungen, die die Göttingischen Gelehrten Anzeigen daraus zogen, um uns politisch zu verdächtigen, die Bürkli'sche Zeitung, die als damaliges Schweizerisches Volksblatt große Wirkung hatte und unsere pädagogischen, wissenschaftlichen und religiösen Bestrebungen zwar nicht als gefährlich, aber als sehr lächerlich darstellte, machten unser ganzes Haus, das im Wesen seiner Bestrebungen in fundamentlosen Lüften schwebte, für seine Existenz zittern, und der Umfang dieses also gefährdeten Zustandes des Hauses wirkte auf den reizbaren und in seinen Maßregeln gewaltsamen Niederer dahin, ihn zu verleiten, den fürchterlichen Sturm des Augenblicks mit aller seiner Kraft zu beschwören und eine öffentliche Fehde gegen die wider uns ausgebrochene Reaktion zu eröffnen. Um aber diese Fehde zu bestehen, mußten alle Zeit und alle Kräfte des Hauses auf diesen Punkt verwendet und also auch natürlich dem kleinen Ueberrest der guten Besorgung alles dessen, was dasselbe allein wahrhaft hätte retten können, entzogen werden; und indem mich Niederer durch die Darstellungsweise der Idee der Elementarbildung in Rücksicht auf meine Lebensbestrebungen in mir selber verwirrte und mich in Kulturansichten des Menschengeschlechts hineinführte, in denen ich gar nicht zu Hause war, kam ich in blinder Begeisterung über Ansichten, zu deren wahren Verdauung ich gar nicht fähig war, dahin, ihm in dieser Fehde sogar öffentlich an der Seite zu stehen. Und anstatt wie ehemals und ursprünglich mit ungetheiltem Herzen an der Vereinfachung der allgemeinsten, ersten Unterrichts- und Bildungsmittel des Volks, wie es unter den gegenwärtigen Umständen

doppelt nothwendig war, unabläßlich zu arbeiten, füllte ich mir den Kopf von den Armseligkeiten der vorübergehenden Fehde und nahm an allen Tageserscheinungen derselben gegen meine Natur und gegen meine Pflicht selber in einigen Augenblicken als untergeordneter polemischer Klopffechter Antheil. Wir verwendeten in diesem Zeitpunkte alle Aufmerksamkeit, alle unsere Kräfte und unser Geld auf die Bedürfnisse dieses Kriegszustands, und verminderten dadurch natürlich mit jedem Tage mehr die Aufmerksamkeit auf die innern Kräfte und Mittel unsrer Bestrebungen, um derentwillen wir uns mit der halben Welt in eine armselige Fehde hineinließen, und dilapidirten durch diese Richtung sehr große Geldsummen. Ein Hauptstück unsrer diesfälligen Thorheit war die Errichtung einer Buchdruckerei, die denn noch mit einer Buchhandlung verbunden war, die eigentlich mehr eine Buchvergeudung und Buchverschenkung als eine Buchhandlung betitelt zu werden verdient. Alles war jetzt im Dienst dieser Fehde, und ich darf bestimmt sagen, in vielen Rücksichten mit sansculottischem Frevel dafür mißbraucht. Es formirte sich unter diesen Umständen sogar zum Behufe dieser Buchhändlervergeudungen ein literarisches Bureau in meinem Hause, das ohne Anerkennung, ohne Chef, ohne Fonds, ohne Autorität und ohne gesetzlich rechtliche Stellung verkaufte und handelte, ohne mit mir darüber auch nur Rücksprache genommen zu haben, und sich endlich mit dem Bankerott des Buchdruckers und seiner stillen Entfernung, ohne Jemand für irgend einen Kreuzer Rechnung zu geben, so geheimnißvoll auflöste als es sich formirt hatte. Man denke sich, wo alles dieses mich hingeführt hat und hinführen mußte. Die Geschichte der menschlichen Berufsgeschäfte hat vielleicht noch kein Beispiel des Mißbrauchs der gutmüthigen Schwachheit irgend eines Menschen aufzuweisen, das demjenigen, in dem ich mich in diesem Zeitpunkte befand, gleich ist.

Ich war an meinem Unglück selbst Schuld. Ich erkannte meine Schuld, aber ich war unvermögend, mir zu helfen. Mein Seelenzustand in dieser Lage versank noch

tiefer als selber meine Wirthschaft. Wäre ich bei gesunder Kraft ein Mann gewesen, ich wäre körperlich unterlegen und sicher todt; aber ich war ein Kind, und ließ ohne männlichen Widerstand mit mir, mit dem Meinigen und den Meinigen machen, was man immer wollte. Ich glaubte dabei immer noch mit festem Vertrauen, in Freundes Händen zu sein, und an der Seite von Männern zu leben, die großer Dinge fähig und will's Gott noch Auswege aus allem diesem Chaos herausfinden werden. Kaum waren seit dem Austritte obgenannter Herren drei Jahre verflossen, als die Folgen der eben berührten Dilapidation aller unsrer Ressourcen mein Haus dahin brachten, daß wer immer wahres Interesse für mich hatte, meiner Frau, bei Anlaß eines ihr zugefallenen Erbes anrieth, dasselbe und alles, was immer noch von ihrem früher geerbten Eigenthum in freier Hand sei, meiner Verwaltung zu entziehen und für die Sicherheit unsers Sohnssohns in vögtliche Hände zu legen. Ich sah diese Nothwendigkeit auch selbst ein und gab, beides, über mein Unglück und über meine Fehler tief gekränkt, diese Bevogtung freiwillig zu. Das, was noch in Iferten zur Führung meines Instituts in meiner Hand lag, ließ man mir in derselben. Bei meiner unüberlegten Gedankenlosigkeit glaubte ich damit noch immer genug in meiner Hand zu haben, um meinen Lebenszwecken, wenn auch beschränkt, langsam und gehemmt, dennoch mit einigem Erfolg entgegen streben zu können, und suchte auf das Unterpfand des ganzen Mobiliarvermögens, das mir noch in freier Hand gelassen wurde, Geld zu entlehnen. Ich fand aber, ich muß sagen, aus Liebe und Sorgfalt für mich kein Geld; und Geld war dringend nothwendig. Die Anstalt stand auf dem Punkt, sich durch einen Bankerott plötzlich aufzulösen; um dieses Aeußerste wenigstens für den Augenblick zu verhüten, ließ meine Frau mich, selber in dem Zeitpunkt, in dem sie alle Maßregeln traf, ihr übriggebliebenes Vermögen in vögtliche Hände zu legen, dennoch auf unser Gut eine beträchtliche Summe Geldes aufnehmen,

die aber unter diesen Umständen nicht anders konnte, als sehr bald auch im Rauch aufgehen!

Ich habe mich oben über die Errichtung der Töchteranstalt mit aller Bestimmtheit dahin ausgedrückt, wir haben uns, da wir uns schon mit sieben Lasten beladen fühlten, dadurch, daß wir uns noch die achte auf die Schultern luden, das Tragen der sieben erstern zu erleichtern gesucht. Die Thorheit war groß und die Folgen auch. Sie mußten es sein. Sie konnten nicht anders. Die höchste, reinste, edelste Natur wird in sich selbst gelähmt und unwirksam gemacht und gleichsam getödtet, wo die Unnatur und die Gewalt ihrer Selbstsucht im Aeußern ihrer Umgebungen allherrschend und allwirkend dasteht. Das war bei der ersten Einrichtung meiner Töchteranstalt bestimmt der Fall. Meine Frau Tochter, Frau Kuster, hatte ein Mutterherz ohne ihres gleichen und war von Seite der Liebe, Sorgfalt, Treue, Anmuth, Thätigkeit und Aufopferung zur Erzieherin, im ächten Sinn des Worts, wie geschaffen; aber bei dem engen Zusammenhange des Knabeninstituts, seiner Mittel und seines Personals mit der einer neuen unabhängenden Schöpfung und Organisation höchst bedürftigen Töchteranstalt war an keine, das edle reine Herz der guten Kuster befriedigende Erziehung, es war an keine, die Ansprüche der großen Idee befriedigende Elementarbildung zu denken. Meine gute Frau Tochter war in Umgebungen geworfen und von Umgebungen abhänglich gemacht, die mit ihrem kindlichen Mutterſinn nicht stärker hätten abstechen können, als dieses wirklich der Fall war. Ihre innere Kraft ward dabei durch den Mangel nothwendiger Handbietung und Hülfsmittel schon an sich gelähmt, und dann noch durch den Widerspruch und Widerstand unedler, leidenschaftlicher Umgebungen der Segensfolgen beraubt, die ihr unter bessern Umständen zu Theil geworden wären. Sie litt in ihrer Lage im Stillen sehr. Zu diesen Schwierigkeiten, die dem Wesen besonders einer weiblichen, wahrhaft reinen und edeln Erziehung im Wege standen, gesellten sich jetzt noch in unsern Umgebungen allgemein neuerwachte, und in unsrer

Mitte selbst künstlich belebte Ansprüche auf eine größere Aufmerksamkeit auf den Weltton, den die weibliche Erziehung in gegenwärtiger Zeit unumgänglich fordere; und ich, der ich damals bestimmt in einem Seelenzustand war, daß ich mich von den Augenblickseindrücken der Gegenwart wie eine Wetterfahne sehr leicht nach der Seite drehen ließ, gegen die jedesmal der Wind wehte, ward sehr leicht dahin gebracht, den Talenten, die Jgfr. Kasthofer in Rücksicht auf die Befriedigung der Ansprüche eines bessern Welttons besitze, einen für die Realbedürfnisse des Hauses viel zu hohen Werth zu geben, so wie zugleich den künstlichen Einflüsterungen über den Grad der praktischen Fertigkeiten in den Ausübungsmitteln der Idee der Elementarbildung, von denen ich selber keinen deutlichen Begriff in mir selbst trug, ohne alle Prüfungsfähigkeit blinden Glauben beizumessen. Ich kann es gegenwärtig beinahe nicht begreifen, wie es möglich gewesen, in dem Grade an leere Worte über ihre Ueberzeugung vom Werth der Idee der Elementarbildung und an ihre tiefe Kenntniß der damals so geheißenen Methode wie ans Evangelium zu glauben. Und doch war es der Fall. Unter diesen Umständen und bei diesen Verirrungen führte mich selber das Mitleiden über die wirkliche Lage meiner lieben Frau Tochter auf den Gedanken, die Uebertragung dieser Anstalt an Jgfr. Kasthofer wäre für sie eine Art von Erlösung aus dem Drange, in dem sie sich in derselben befand, und glaubte auf der andern Seite auch mit Zuversicht, Jgfr. Kasthofer sei durch ihre Verhältnisse in Bern und im Aargau und durch die Achtung, die sie an beiden Orten, wie ich nicht zweifelte, besitze, wenn ich ihr zum Anfange des Etablissements in ökonomischer Hinsicht mit dem höchsten väterlichen Vertrauen an die Hand gehe, wirklich in der Lage, das Etablissement schnell in eine bedeutende Aufnahme zu bringen und zweifelte keinen Augenblick an ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, mir mein väterliches Vertrauen mit kindlicher Dankbarkeit und liebreicher Aufmerksamkeit bis an mein Grab zu vergelten und auch auf die Aeußerung des in meiner Hand zu bleibenden Knaben-

instituts zu erwidern. Ich ahnte nichts weniger, als daß ich durch vielseitige Einflüsterungen zu diesen Ansichten, deren Folgen das Unglück meiner letzten Lebensjahre auf ihre oberste Höhe gebracht, mit vieler Kunst vorbereitet und eingewiegt worden sei. Jgfr. Kasthofer, die die Wichtigkeit einer, das Eigenthum meiner Anstalt in ihre Hand legenden Uebergabe und die Delicatesse der Annahme derselben in diesem Zeitpunkt sehr wohl fühlte, fand, um auch den entferntesten Verdacht, als ob sie meine Schwäche in einer Angelegenheit von diesem Belang mißbrauchen wolle, von sich auf die nachdrücklichste Weise abzulenken, für gut, unsern gemeinsamen Freund, Hrn. Hofrath Mieg, mit uns zu ersuchen, diesen Abtretungsact mit aller möglichen Sorgfalt für mich und meine Rechte auszufertigen; und wie sehr Herr Mieg dieses mit großer Sorgfalt zu Gunsten der Jgfr. Kasthofer eben wie für mich gethan habe, erhellet sehr klar aus dem Traktate selbst. Herr Schmid hat denselben in seiner Schrift, Wahrheit und Irrthum, wörtlich abdrucken lassen und dem Publikum zugleich die Bedeutung und die Folgen, die Jgfr. Kasthofer als Frau Niederer diesem Instrumente zu geben sich später bemühte, unumwunden dargelegt. Indessen war es jetzt geschehen, und zwar durchaus nicht mit großer Erbauung weder von Seite meiner Frau noch von Seite meiner Frau Tochter. Meine Frau war in Rücksicht auf Jgfr. Kasthofer durchaus nicht mit mir gleicher Meinung. So groß das Zutrauen auf sie bei mir war, so groß war das Mißtrauen gegen sie bei meiner Frau sowohl als bei meiner Frau Tochter. Sie hielten mich beide in Rücksicht auf Jgfr. Kasthofer für mehr als nur halbblind, und die Folgen dieser Blindheit mußten ihnen, besonders aber der Frau Kuster, um so mehr zu Herzen gehen, da schon lange vor der Uebergabe der Anstalt meine diesfällige Schwäche selber von Leuten, die ihr untergeben waren, dahin mißbraucht wurde, unter ihren Augen ein Geschwatzwerk nach dem andern über die schlechte Ordnung, die in ihrem Hause herrsche, mit dem Hinzusatze zu verbreiten, wie das alles anders wäre, wenn Jgfr. Kasthofer

an der Spitze der Anstalt sein würde. Herr Hofrath Mieg war ein inniger Freund meiner Frau und ihren diesfalls entgegengesetzten Ansichten über Jgfr. Kasthofer nicht fremd, noch vielweniger mit denselben im Widerspruche; aber er fand das Ganze unsers Etablissements in einem solchen Zustande, daß er beinahe hoffnungslos für dasselbe war, und glaubte, vermittelst der Uebergabe meines Töchterinstitutes durch einen rechtsgültigen und sorgfältig abgeschlossenen Accord wenigstens einen Theil des darinliegenden Kapitals mir auf alle Fälle zu sichern und zinsbar zu machen. Wahrlich, es hätte damals weder ihm noch Jemand anders in den Sinn kommen können, daß irgend ein rechtlicher oder auch nur ein Ehre im Leib habender Mensch, am allerwenigsten Jgfr. Kasthofer selber, diesen Accord als sie unverpflichtend ins Auge fassen würde. Aber sein Original verschwand aus meinem Bureau, und schon das hätte mich aufmerksam machen sollen. Aber ich kannte die Welt noch nie und in diesem Augenblicke am allerwenigsten. Und nun heirathete auf einmal Herr Niederer (was kein Mensch, der ihn und seine Verhältnisse näher kannte, hätte ahnen dürfen) Jgfr. Kasthofer, und fand dadurch neue, tief in meine Wirthschaft eingreifende Mittel zum Mißbrauch der Allgewalt in der Regierung meines Hauses, die ich unglücklicherweise vorher schon in seine Hand gelegt. Diese Allgewalt war bei meinem Charakter und bei den Umständen, in denen ich lebte, von einer Natur, daß ich unter ihrer Last mich völlig selber verlor und so viel als gänzlich zernichtet unter den Meinigen und in dem Meinigen dastand. Ich hätte, wenn ich bei mir selber gewesen wäre, die Folgen, die diese Heirath auf meine Anstalt und den ganzen Umfang meiner Lebensbestrebungen, insofern sie in meiner Hand lagen, haben mußte, voraus sehen sollen. Ich hatte das Sprichwort: das Hemde liegt jedem Menschen näher als sein Kleid — in meinem Leben tausendmal gehört und seine Wahrheit schon in meiner Jugend in höchst grellen Beispielen gesehen. Ich hätte also wissen sollen, daß ich die Hülfe und Rettung für mein eigenes Haus nicht von

einer Haushaltung erwarten dürfe, der ich die Mittel, meine Haushaltung zu ihrem eigenen Aufkommen mit Beeinträchtigung des meinigen zu benutzen, wie ein Kind in die Hand gelegt habe. In meiner eingestandenen Blindheit über meine Lage und über meine Verhältnisse hoffte ich dennoch in diesem Zeitpunkte zuversichtlich, durch die Hülfe, die ich der Niederer'schen Haushaltung durch diesen Traktat und durch alles, was ich ihr sonst that, zu ihrem Aufkommen in die Hand legte, auch das Wiederaufkommen und die Rettung meiner Anstalt zu befördern und vorzubereiten; aber diese Hoffnung führte mich um so mehr noch irre, da der täuschende Schimmer einiger, auch jetzt noch fortdauernden äußerlichen Glückszufälle uns und die Welt von der wahren und ernsten Anerkennung des Grades des Verderbens, das dem Wesentlichen unsrer Bestrebungen am Herzen nagte, noch immer ab und dahinlenkte, anstatt diese Hülfsmittel, die uns die Vorsehung noch immer zufließen ließ, mit Sorgfalt zur stillen, ernsten und soliden Begründung des guten Zustandes im Innern unsrer Anstalt zu benutzen, wir uns immer nur mit dem Scheinglanz des äußerlichen Einflusses unsers Systems auf die Welt die Köpfe voll machten und uns unsere Zeit, Kräfte und Mittel dafür rauben ließen. Diese von uns so übel benutzten Mittel waren wirklich auch jetzt nichts weniger als klein.

Wir hatten an den meisten Höfen Europa's noch immer Männer, die in ihrem Zutrauen an unsre Bestrebungen noch nicht schwankten. Der edle Russische Staatsrath Transehe lebte mit seiner Gemahlin und seinen Kindern als mein inniger Freund an meiner Seite. Die Aufmerksamkeit des Russischen Kaisers auf unser Thun war allgemein bekannt, und ein Zufall machte dieses Verhältniß in meinen Umgebungen auf eine Art auffallend, von der ich mir die größten Folgen auf die äußere Wiederherstellung meiner Anstalt in ihrem ganzen Umfange versprechen zu dürfen glaubte. Beim Durchzug der vereinigten Armeen gegen Frankreich durch die Schweiz forderte die Spitalverwaltung der Oestreichischen Armee von mir, meine Wohnung, die für ein Spital ganz

bequem sei, zu räumen, damit sie es zu ihrem Gebrauche einrichten könne. Die Anzahl meiner Zöglinge war noch sehr groß, viele von ihnen aus sehr entfernten Ländern, und ich hätte in der Stadt durchaus kein Local gefunden, das tauglich gewesen wäre, meine Anstalt darein zu versetzen. Bekannt mit der Gnade des Russischen Kaisers und auf die Weisheit und Gerechtigkeit des Oestreichischen Hofs zählend, fürchtete ich mich gar nicht. Ich erklärte der Militairbehörde, die mir diese Zumuthung machte, ich werde an beide höchsten Höfe selbst schreiben, und sobald sie oder ich Kunde von der Resolution, die dieser Angelegenheit halber von da ausgenommen worden, erhalten, derselben ungesäumt auf die genaueste Weise entsprechen.

Die Stadt Iferten, von der Gefahr der Ansteckung des Nervenfiebers, das damals bei der Armee herrschte, beunruhigt, fürchtete, mein Privatschreiben möchte in dieser Angelegenheit nicht von genugsamen Gewicht und viel zu unbedeutend sein, um von demselben einen, ihren Wünschen und Bedürfnissen genugthuenden Erfolg zu erwarten, und da Se. Majestät, der Russische Kaiser, damals in Basel war, entschloß sich die Stadt, eine Deputation an ihn abzusenden, und bat mich, diese Deputation dahin zu begleiten, und die Gefahren, in denen wir uns beide gemeinsam befanden, durch die dringendsten Vorstellungen bei Sr. Majestät, wenn es immer möglich sei, abwenden zu suchen. Wir beschleunigten unsre Reise so viel wir konnten, weil wir wußten, daß der Kaiser in wenig Tagen Basel verlassen würde, und waren so glücklich, ihn ein paar Stunden vor seiner Abreise noch anzutreffen. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von der Großfürstin Constantin an den Russischen Staatsminister, Graf von Nesselrode zu Handen des Kaisers. Ich übergab es, und ward im gleichen Augenblick mitten durch die Menge von Personen, die Se. Majestät vor Ihrer Abreise noch zu sprechen suchten, vorgelassen, und von Ihr mit einer Huld und Anmuth empfangen, die ewig in meinem Herzen unauslöschlich sein wird. Des Kaisers erstes Wort war: „Ich weiß warum Sie da sind; ich habe den Brief

gelesen; sein Sie ruhig; Sie haben mir nichts weiter vorzutragen; Ihre Angelegenheit ist in Ordnung, Sie werden in Ihrem Hause ungestört sein." — Sogleich fing er an, von meinem Thun und von meinen Bestrebungen zu reden, und zeigte einen Grad von Aufmerksamkeit auf meine Erziehungsansichten, die die edelsten Monarchen nur den ersten Angelegenheiten ihres Reichs zu zeigen gewohnt sind. Ich glaubte, Se. Majestät in diesem Augenblicke nicht lange belästigen zu dürfen, und wollte mich zweimal entfernen. Der Kaiser erwiederte zweimal: „Bleiben Sie noch, ich rede gerne mit Ihnen, ich habe lange gewünscht, Sie einmal zu sehen." Nun war die Sache in Ordnung. Wir gingen mit Jubel nach Iferten zurück. Aber da die Armee unter Oesterreichischem Commando stand, so ging die officielle Behandlung dieser Angelegenheit durch Se. Durchlaucht, den Fürsten von Metternich, der mir hierin mit hohem Wohlwollen begegnete, an den commandirenden Obergeneral, Se. Durchlaucht den Fürsten von Schwarzenberg. Dieser edle Fürst sandte vom Generalquartier der Armee einen Offizier von Rang eigens nach Iferten, um am Orte selbst genaue Information zu nehmen, wer es auf sich genommen, meine Wohnung zu einem Spital für die Armee anzusprechen. Man kam von allen Seiten an mich, ich solle doch über Niemand klagen. Ich äußerte an den beauftragten Offizier, diese Herren haben sämmtlich nur ihre Pflicht gethan; indessen sei es aber freilich auch an mir gewesen, die mir und der Stadt drohende Gefahr so viel als möglich abwenden zu machen, ich sei darin über alle Erwartung glücklich gewesen, ich habe gar nichts weiter zu thun, als zu danken. Der beauftragte Offizier ging noch weiter. Er fragte mich, ob ich glaube, man könne das Spital ohne Nachtheil für mein Etablissement in das Bad, das eine halbe Viertelstunde von Iferten weg liegt, verlegen. Und da ich antwortete, der Schrecken über das Nervenfieber sei allgemein so groß, daß bei der unausweichlichen Communication zwischen der Stadt und dem Bade, die in diesem Falle Statt finden müßte, gewiß sehr viele Eltern ihre

Kinder abrufen würden, nahm er von dieser Antwort Notiz, und nach wenigen Tagen kam vom Hauptquartier aus die Antwort, daß man das Spital nicht nach dem Bade, sondern an einen, von Iferten entfernten Ort verlegen müsse. Dieser Grad der Aufmerksamkeit sowohl Sr. Majestät des Russischen Kaisers als des, die Oestreichische Armee commandirenden Fürsten war aber auch ganz außerordentlich, und die Freude der Stadt, sich also durch das Interesse, das mein Unternehmen damals erregte, von der schrecklich gefürchteten Gefahr der Ansteckung des Nervenfiebers befreit zu sehen, in eben dem Grade groß. Auch hätte in diesem Zeitpunkte kein Mensch in der Welt es möglich glauben können, daß die Stadtverwaltung, weder durch mein Unglück noch durch irgend etwas dahin gebracht werden könnte, in Angelegenheiten meines Aufenthalts in ihrem Schlosse einen Ton zu nehmen, wie der ist, den die Stadt in der Correspondenz, die im Jahr 1821 zwischen ihr und mir statt fand, und documentirlich in meiner Hand liegt, gegen mich genommen hat. Aber die Welt jubelt allenthalben mit den Glücklichen, und zertritt auch allenthalben den Unglücklichen.

Indeß schienen in diesem Zeitpunkte die Ursachen, welche die Hoffnungen auf die Möglichkeit einer soliden Rettung und Erhaltung meines Hauses von neuem rege machten und belebten, einen immer wachsenden Grad ihrer Solidität erreichen zu wollen. Wenige Monate nach diesem für mich so wohlwollenden Begegniß sandte mir der Russische Kaiser, nebst der Versicherung seiner fortdauernden Huld und Aufmerksamkeit auf meine Bestrebungen, den St. Wladimir-Orden. Dieses und noch mehr, das in diesem Zeitpunkte von dieser Art geschah, belebte auch in meinen Umgebungen den Wunsch allgemein, das Institut, dessen wirthschaftliche Auflösung Jedermann befürchtete, wenn es möglich sei, vor diesem Unglück zu retten. Jedermann sah, daß die Gefahr gar nicht vom Mangel an Ressourcen, sondern vom Mangel einer sorgfältigen Besorgung und eines treuen Gebrauchs derselben herrühre, und eine Zahl der geachtetesten Männer der Stadt traten als eine Administrationscommission meines

Hauses zusammen, besonders um den mir in diesem Augenblick sehr gesunkenen Credit durch ihre Einwirkung und die Achtung, die sie persönlich genossen und verdienten, wieder herzustellen. Die Hoffnungen der Möglichkeit unserer Rettung wurden in der nämlichen Epoche auch noch dadurch verstärkt, daß ein Herr Synge aus England, der uns zufälligerweise besuchte und nur ein paar Stunden hier verweilen wollte, nachdem er die anhaltende Aufmerksamkeit und die geistige Belebung unsrer Zöglinge in einigen elementarischen Uebungen gesehn, davon so ergriffen ward, daß er seiner Reisegesellschaft auf der Stelle erklärte, er reise nicht weiter mit ihnen, die Sache scheine ihm von der Wichtigkeit, daß er sie nothwendig näher kennen und so viel als möglich sich selber eigen machen müsse. Seine Aeußerungen über die Theilnahme, die er am Fortgang unsrer Unternehmung zeigte, und die Kenntniß von den Verhältnissen und Kräften, die ihm zu Gebote standen, erhöhten natürlich unsern Muth und unsre Hoffnungen, die sehr viel weiter gingen, als nur auf die bloße Rettung aus unsrer gegenwärtigen Lage.

Indeß hatte das Haus einmal den Unterschied dessen erkennen gelernt, was es beim Dasein meines Freundes Schmid noch gewesen und was es während seiner Abwesenheit geworden. Alle Uebel desselben hatten sich vom Tage seiner Entfernung an, ich möchte sagen in jeder Stunde eine Reihe Jahre lang immer mit Riesenschritten vermehrt. Das Bedürfniß seiner Rückberufung ward allgemein gefühlt. Es mußte gefühlt werden. Die Schande unsrer Unbehülflichkeit war vorher noch vielseitig durch den einseitigen Ruhm unserer Zahl- und Formlehre bedeckt. Aber jetzt hatte auch diese ihre vorzüglichste Stütze verloren. Die Realkraft, von der dieser Ruhm ausging, war aus unsrer Mitte gewichen, und wir standen wirklich in Rücksicht auf die elementarische Behandlung aller unsrer Fächer von der einzig sich von dieser Seite stark auszeichnenden Kraft entblößt da. Dadurch gewannen die vielseitigen Belebungsmittel unsrer Schwachheitsanmaßungen einen, in unsrer Mitte immer weiter greifenden Einfluß. Ihr Verderben

schritt jetzt in seinem Wesen so viel als ohne Widerstand, wie wir gesehen, Jahre lang vorwärts. Die Folgen aber waren von einer solchen Natur, daß es nicht anders möglich war. Die Augen mußten endlich Jedermann über die Nothwendigkeit der Zurückberufung Schmid's aufgehen. Alles wünschte sich dieselbe, und Niederer war der, der sie am tiefsten fühlte und dieselbe Jahre lang durch eine Correspondenz mit ihm betrieb, die die hohe Achtung für ihn und den Werth, den er auf seine Rückkunft und Widervereinigung mit mir setzte, im höchsten Enthusiasmus ausdrückt. Diese Briefe sind zwar in Schmid's „Wahrheit und Irrthum" wörtlich abgedruckt; aber ich führe, um ihren Geist in ein wahres Licht zu setzen, dennoch einige Stellen daraus an. Er schrieb ihm unterm 21. December 1813: „Sie sind männlich kraftvoll, und darum achtungswerth. Doch das gibt die Natur. Aber Sie sind mehr. Sie sind wahr. Sie wollen das Gute mit festem Sinne. Das gibt der Mensch sich selbst, und das ist's was Sie ehrwürdig macht. Wie viel mehr muß Pestalozzi Sie lieben, da Sie auch als liebendes Kind sich ihm zeigen.

Mein Herz ist voll, ich muß das Ihnen sagen, weil was Sie leisten werden, eine der schönsten Hoffnungen meines Lebens ausmacht. Wie ich Sie in der schönsten Stunde vertrauten Gesprächs fand, schwebten Sie mir früher vor. So trug ich Sie als Ideal in meiner Seele. Nein, Bande wie die, welche Sie an Pestalozzi und an seinen göttlichen Gedanken für das Glück und die Bildung der Menschheit binden, können nicht gelöst werden. Die Natur müßte darüber trauern und die Menschheit ihr Angesicht verhüllen!"

In einer andern Stelle sagt er ihm: „Milde, sanft, wie ein fruchtbarer, belebender Genius über uns schwebt, war mir in Ihrer Nähe." (Schmid besuchte uns in diesem Zeitpunkte von Bregenz aus.) In eben diesem Briefe schreibt er ihm: „Sie haben das Menschenherz, und Ihre Mittel haben den Verstand für sich. Wer das hat, hat Alles." In einem zweiten Briefe schreibt er ihm: „Ich

setze mit Pestalozzi Leib und Gut daran, Dich hieher zu bringen.“ Den 10. Februar 1815. hinwieder: „Die Sache (Schmids Rückkunft) ist so wichtig, daß ich Dir es auf die Seele legen möchte, auch wenn Du sichere Aussichten hast, Deinen Plan in Oestreich auszuführen, ihn ein paar Jahre noch aufzuschieben, und diese der Anstalt zu widmen.“ Item: „Also frisch auf und Hand mit mir ans Werk gelegt. Allein kann ich nichts. Du weißt was mir fehlt, aber mit Dir und ein paar andern ausgezeichneten und edeln Menschen zweifle ich nicht an der Verwirklichung eines pädagogischen Himmels auf Erden.“ Niederer's diesfälliges Wort: „allein kann ich nichts“ erklärt sich aus einer andern Stelle eines frühern Briefs, die so lautet: „Ohne die Macht der intellektuellen und Kunstmittel vermag ich nicht auf die Welt zu wirken.“ Sein Urtheil über das Bedürfniß und die entscheidende Wichtigkeit, Schmid hieher zu bringen, war so lebendig in ihm, daß er sich in seinem letzten diesfälligen Briefe sogar also ausdrückt: „Zwei Briefe schrieb ich Dir, lieber Schmid, einen den 24. Jenner und den zweiten vorige Woche. Heute folgt ein dritter, um Dich bestimmt anzufragen, ob Du Dich nicht entschließen könnest, ohne weitere Erwartung der Antwort der Behörden auf Deinen Plan (Du könntest etwa vorwenden, Dich noch ein paar Jahre vorbereiten zu wollen) alsobald Dich an Pestalozzi anzuschließen.“ —

Vieles zu dieser Aenderung unsrer Ansichten über meinen Freund trugen auch die Schicksale Schmid's in den Jahren seiner Entfernung von uns bei. Ich fasse sie in einem speziellen Gesichtspunkt einen Augenblick ins Auge. Es ist merkwürdig, in welchem Grade er von dem Augenblick an, da er mein Haus verließ, bis auf denjenigen, in welchen er wieder in dasselbe eintrat, allenthalben, wo er hinkam, Liebe, Vertrauen, Ehre und Achtung fand; und eben so, wie seine hohe Brauchbarkeit in seinem Lande von den höchsten Behörden sowohl unter der östreichischen als unter der bayerschen Regierung erkannt wurde, und in welchem Grade und Umfang sein Charakter allgemein als der ja-

vialste, gemüthlichste und zugleich zuverläßigste, kraftvollste und rechtlichste anerkannt wurde. Indeß war es Schmid nichts weniger als leicht, die Verhältnisse, in denen er damals stand, und die ihm große Aussichten vorzubereiten schienen, zu verlassen. Aber sein Herz, seine Liebe zu mir überwand die starken Gründe, die ihn zur Nichtannahme dieses Rufes hätten bewegen können.

Er kam wieder. Aber er kam, wie er vorher war, ein Stein des Anstoßes für viele, er kam als ein Stein des Anstoßes für alle, die in irgend einer Schwäche und Oberflächlichkeit sich in Höhen träumten, in denen sie nicht wirklich lebten. Er kam als ein Stein des Anstoßes für jeden, der nur von ferne irgend eine Handbietung zu etwas, das gegen seine Ueberzeugung war, von ihm erwartete und für dessen Erzielung sich auf irgend eine Art ungebührliche Maßregeln und Zumuthungen erlaubte. Er glaubte vor allem aus dem drohenden ökonomischen Zustand, in dem sich mein Haus befand, abhelfen zu müssen, und wollte das Uebel schnell und zwar in seinen tiefsten und stärksten Wurzeln angreifen; das aber war nicht möglich, ohne einem großen Theile des Hauses in ihren Genießungen und Ansprüchen Abbruch zu thun und sie darin zu kränken. Er sah es wohl, aber ging mit Ruhe und Festigkeit seinen Weg standhaft fort. Er konnte nicht anders. Er konnte und durfte das Haus in ökonomischer Rücksicht nicht im ganzen Umfange seiner Ressourcen als Gemeinhaus aller derer, die darin waren, er mußte es in dieser Rücksicht als mein Haus ansehn und fand es als solches seinem unausweichlichen Einsturz nahe, und ergriff auf der Stelle solche Maßregeln, wie man ergreifen muß, wenn es um weniger nichts als um Leben und Tod, um sein oder um nicht mehr Sein zu thun ist. Die Umstände aber waren, dießfalls so übel, daß er selber nicht recht wußte, ob und wie weit er in dieser Rücksicht zu seinem Ziel kommen werde oder nicht. Er nahm sich aber auch für einmal nichts weiter vor, als mich aus dem Zustand der mich bürgerlich entehrenden Verschuldung heraus zu ziehen und

im äußersten Fall, wenn dieses geschehe, mich in Ruhe und Frieden auf mein Gut zurückzuführen. Aber es brauchte unter den obwaltenden Umständen, um auch nur dieses zu erzielen, Kräfte, Maßregeln und Entschlüsse, die kaum Jemand zu ahnen vermochte. Er mußte gegen die eingerissenen Uebel des Hauses gleichsam Sturm laufen. Er that es. Er verringerte das Lehrerpersonal, das beinahe noch so stark war als bei seinem Austritte, indessen die Zahl der Zöglinge schon um die Hälfte herunter gesunken, und setzte ferner noch den höchst übertriebenen Sold derselben um die Hälfte herab. Er vermehrte zugleich die Zahl der Unterrichtsstunden, die jeder zu geben hatte. Um hier einen Begriff von der ökonomischen Dilapidation zu geben, die im Hause herrschte, als Niederer und ich meinen Freund Schmid an die Spitze desselben stellten, sage ich nur soviel: die Anstalt zählte damals 78 Zöglinge, worunter 16 Halbpensionäre. Wir hatten 22 angestellte Lehrer, denen das Haus Wohnung, Kost und Lichter geben und die Wäsche zahlen mußte und die überdies einen jährlichen Sold bezogen, der sich über zehntausend Schweizerfranken belief; nebenbei ertheilten noch mehr als ein halbes Dutzend Privatlehrer den Zöglingen Unterricht. In Rücksicht auf Hrn. K . ., der unter diesen Umständen, mit Frau und Kindern in Iferten wohnend, mit meinem Hause verbunden war, fiel die Unmöglichkeit, fortdauernd mit mir im gleichen Verhältniß zu stehen, so in die Augen, daß er selber schon vor Schmids Rückkunft einen Platz, der seinen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten geeignet wäre, suchte. Er fand das nicht leicht, und nach Schmid's Zurückkunft fand er, da die Spannung zwischen letzterem und Niederer anfing etwas lebendig zu werden, für's Beste, an meiner Seite, eben wie Niederer es auch hatte, auf eigene Rechnung in Iferten selber eine Knabenerziehungsanstalt zu errichten; und ich, auch in diesem Fall gedankenlos über die leicht vorauszusehenden Folgen, die die Errichtung auch dieser Anstalt in kurzem auf mein eigenes Etablissement haben mußte, gab diesen Schritt, den ich gar leicht hätte verhüten können,

nicht nur zu, sondern half ihm so weit dazu, daß er seine Anstalt zuerst selber auch mit einigen meiner Zöglinge besetzen konnte. Kurz, ich ließ mir nicht nur alles, was meiner Lage den Untergang bereiten konnte, über den Kopf wachsen, ich sorgte noch selber dafür, daß es geschehe; indem ich durch die Art der Handbietung, die ich Fremden zur Anschauung ihrer Häuser gab, immer mehr mein eigenes untergraben ließ. Schmid konnte den Folgen meiner diesfälligen Fehler durchaus nicht in ihrem ganzen Umfang Einhalt thun; doch machte er, ohne das, was er in Rücksicht auf die Verminderung des Lehrerpersonals, seiner Besoldung ꝛc. ꝛc. gethan, jetzt auch noch dem Scandal meiner Buchdruckerei, meiner Buchhandlung und des literarischen Bureau's ein Ende; auch setzte er dem Zuströmen von ungebildeten und zudringlichen Menschen, davon ihrer viele, wenn sie nirgends ein Unterkommen fanden, in meinem Hause eine Gastherberge suchten und immer leicht fanden, ein Ziel. Dieses Zuströmen unberufener und zum Theil unbrauchbarer Fremdlinge war auch noch in diesem Zeitpunkte so groß, daß es im Polizeibureau einer nahe gelegenen Hauptstadt zum Sprüchwort wurde: „es erschienen unter ihren Thoren von keinem Handwerk so viele wandernde Bursche, als solche, die nach Iferten reisen, um die Pestalozzische Methode zu studiren.“ Die ökonomische Commission half Hrn. Schmid hierin, und machte den Oekonom und die Haushälterin, die sie mir selber gegeben, auf die Erheiterungen, die Schmid ihnen darin gab, als Leute, die in meiner Lage nicht für mich paßten, das Haus verlassen, und fand die Maßregeln Schmid's zur Rettung meines Hauses so eingreifend und wirksam, daß sie ihren weitern eigenen Einfluß auf die Wirthschaft meines Hauses gänzlich aufgab und mich unter seinen Händen mit Vertrauen mir selber überließ. Schmid griff indessen in seinen diesfälligen Maßregeln nach allen Richtungen hin. So wie er alles aufbot, dem fressenden Krebs der Wirthschaft meiner Anstalt im weitern Umgreifen seines Gifts Schranken zu setzen und ihm, beides durch gütliche Mittel und durch Festhaltung rechtlicher Schranken,

Einhalt zu thun, so that er von einer andern Seite ebenfalls was er konnte, um durch Erneuerung der in meinem Hause ganz außer Uebung gekommenen Pflichterfüllung, die gesegnetesten und reinsten Quellen meiner ökonomischen Ressourcen herzustellen, und zu diesem Endzwecke die Thätigkeit und Kraft aller Lehrer für dieses dringende Bedürfniß unsers Hauses wieder zu beleben. Er fing auch an, die beste Hoffnung zu haben, mich dadurch in wenig Jahren in einen Zustand zu setzen, entweder frei und selbstständig in meinem hiesigen Wirkungskreis bleiben oder wenigstens unverschuldet auf mein Gut zurückkehren zu können, welches letztere schon im ersten Augenblicke der Rückkunft Schmid's mein einziger und inniger Wunsch war. Ach! ich war damals des weitern Bleibens in meinem Hause so müde, daß ich mein Entrinnen aus demselben als das höchste Glück, das mir begegnen könne, ansah. Aber Schmid machte mir klar, daß dieses bei dem Grade meiner Verschuldung gegenwärtig ganz unmöglich sei. Ich mußte bleiben.

Unsere Hoffnungen, die Glieder unsers Hauses auf eine, sie allgemein befriedigende Weise bei einander erhalten zu können, schienen sich seit Schmid's Rückkunft von verschiedenen Seiten wieder neu zu beleben; aber der Anschein unsrer Näherung hatte im Innern unsrer Gesinnungen keine Realwahrheit mehr zum Grunde. Es herrschte hie und da bei den Schonungen, die man sich in diesem Zeitpunkte gegenseitig zeigte, eine reservatio mentalis, die aber unter gewissen Umständen und bei gewissen Gelegenheiten so wenig bedeckt wurde, und im Gegentheil so plump zum Vorschein kam, daß man ihren Trug nicht nur beim Sonnen-, sondern selbst beim Mondschein sehen und mit Händen greifen konnte. Es mußte so kommen. So nothwendig die Maßregeln Schmid's zu unsrer Rettung waren, so waren sie doch auch geeignet, den letzten Schatten der Selbstsucht eines jeden Mitgliedes meines Hauses in seinem Innersten zu beleben, und Aergerniß und Mißmuth im Innern desselben zu nähren.

Schmid versuchte, die Ansichten meines rechtlichen Ver-

hältnisses in meinem Hause gegen Mitglieder wieder geltend zu machen, die so viele Jahre lang durch meine diesfällige Schwäche in den Irrthümern ihrer Ansprüche verhärtet waren. Das war natürlich einigen derselben in meinem Hause, in deren Wagschalen mein Recht und mein Wille schon lange kein Gewicht mehr hatten, aus Herz gegriffen, und geeignet, dahin zu wirken, dem Zustand der Selbstüberwindung, mit der das Mißfallen über sein Benehmen einige Zeit getragen wurde, mit Beförderung ein Ende zu machen. Er wurde indessen seit seiner Zurückkunft in seinen, jetzt einen gesegneten Erfolg zu nehmen scheinenden, Bestrebungen von meiner seligen Gattin mit großer, lebendiger Theilnahme unterstützt. Eines der ersten Worte, das sie zu ihm beim Eintritt in mein Haus sagte, war: „Schmid, kommen Sie für meinen lieben Mann oder für Hrn. Niederer in unsre Mitte zurück?“ Er antwortete ihr mit Bestimmtheit: „Ich bin für Niemand als für meinen Freund Pestalozzi zurückgekommen.“ — Sie kannte Schmid's Kraft und glaubte seinem Worte, beruhigte sich über unsern Zustand und nahm von nun an an allen seinen Maßregeln mit erneuertem Frohsinn zutrauensvollen, warmen und thätigen Antheil, der entscheidende Folgen auf die solide Wiederherstellung unsers Hauses hoffen ließ. Aber unglücklicherweise starb sie acht Monate nach Schmid's Zurückkunft, und von diesem Augenblicke an zeigten sich die ersten Glieder unsers pädagogischen Vereins in offener Fehde gegen den Mann, der im ernsten Sinne des Worts mein Haus als das meinige behandelte und dem Eigenen meiner Zwecke, meiner Bedürfnisse und meines Willens ein reales Uebergewicht über das Eigene des Willens, der Zwecke und der Ansprüche jedes von mir angestellten Mitglieds desselben zu geben versuchte. Hohe und übertriebene Lobreden über Schmid, die noch vor wenigen Wochen aus dem Munde und aus der Feder Hrn. Niederer's flossen, wurden *wenige Tage* nach ihrem Hinscheiden in Worte des Hasses und der leidenschaftlichsten Verfolgungssucht umgewandelt. Er, den Niederer nur noch vor sehr kurzer Zeit als sein Ideal der

Erziehungskunst erklärte, mit dem er nach seinen eigenen, schriftlichen Ausdrücken einen „pädagogischen Himmel in Iferten verwirklichen“ wollte, war jetzt in mündlichen und schriftlichen Aeußerungen als ein Mann dargestellt, der zwar als ein guter Küchen- und Kellermeister brauchbar sei, dem aber kein, die wesentlichen Bedürfnisse einer guten Erziehung kennender Mann auch nur ein Bettelkind hiefür übergeben würde. Sein diesfälliges Benehmen hatte natürlich auf einen großen Theil der Glieder meines Hauses, die meine Schwäche bis auf Schmid's Zurückkunft im Frevel eines sansculottischen Benehmens gegen mein Recht, meine Ehre und mein Interesse so viel als ungehemmt und ungestört mißbrauchen konnten, einen entscheidenden Einfluß. Meine, in der Realität ihrer Verhältnisse untergebenen, besoldeten und in Pflicht stehenden Gehülfen und Lehrer forderten nach diesem Begegniß collectiv und eigentlich revolutionär von meiner Schwäche die augenblickliche Entfernung Schmid's von meiner Seite in einem Ton, in dem wohlerzogene Leute nur mit einem in ihrem Dienste stehenden Knecht sich zu reden erlauben, und begleiteten diese Forderung sogar noch auf die ungebührlichste Weise mit Drohungen. Einer der eifrigsten und thätigsten Beförderer dieser Maßregeln schrieb mir in diesem Zeitpunkt, wenn ich mich nicht ungesäumt entschließe, dem entschiedenen Willen meines Hauses nachzugeben, so werde er sowohl als meine übrigen Lehrer alles daran setzen, Schmid in ganz Deutschland auf eine Weise zu verschreien, daß ich die Folgen meiner Hartnäckigkeit ganz gewiß bereuen werde, aber es dann nur mir selbst zuzuschreiben habe. Ich nahm natürlich keine Rücksicht auf ein solches Benehmen; aber die Herren hielten ihr Wort. Sie thaten mehr. Sie brachten durch ihre Festigkeit im Unrecht eine Reihe von Jahren Jammer und Leiden über mein Haus, die eben sowohl geeignet waren, in jedem gefühlvollen Menschenherzen Mitleid zu erzeugen, als es im höchsten Grade zu empören. Die Auftritte des Hasses gegen Schmid und mein Haus wurden immer allgemeiner, und nachdem sie sich ein paar Jahre lang gleichsam in sich

selbst erschöpft, fanden sie plötzlich in einem Umstande, der in diesem Zeitpunkte eintraf, neue und außerordentliche Reize und Mittel, sich ihrem leidenschaftlichen Endzwecke Schmid von mir zu entfernen, mit großen Hoffnungen eines entscheidenden Erfolgs zu überlassen.

Es erschien wie aus den Wolken ein Mann in unsrer Mitte, mit außerordentlichen und seltenen Kräften und Mitteln ausgerüstet, und zugleich mit vorzüglich gebildeten und in verschiedenen Rücksichten sehr interessanten und merkwürdigen Männern, die sich dem Erziehungsfache widmeten, umgeben. Aber sie waren alle unbedingt von ihm beherrscht und hatten in ihrem Thun und Lassen keinen eigenen selbstständigen Spielraum; dieser Mann bot mir beinahe das Unglaubliche an, dem Druck und dem Elend meiner Lage ein Ende zu machen, und das Haus, dessen Zwecke und innere Mittel, insonderheit mit Rücksicht auf den Einfluß, den Schmid's Zahl- und Formlehre auf die Solidität unsrer elementarischen Bestrebungen hatte, er bis in den Himmel erhob, im ganzen Umfange seiner Bedürfnisse auf einen festen Fuß zu setzen. Er bewies mir auch auf eine entschiedene Art, daß er die Kräfte und Mittel zur Ausführung alles dessen, was er versprach, in seiner Hand habe. Ich glaubte ihm anfangs beinahe unbedingt, nahm die Hülfe, die er mir in seinen Lehrern anbot, mit Dankbarkeit und Liebe an. Einige von ihnen wurden meine Hausgenossen und gewannen sogleich einen Einfluß auf die Führung meiner Anstalt, von dem ich mir alles Gute versprechen zu dürfen glaubte. Auch Schmid glaubte sich der Dauer und der guten Folgen dieser Umstände bis auf einen gewissen Punkt sicher. Aber die Gesammtheit meiner Gehülfen, deren Einseitigkeit, Schwächen und leidenschaftliche Stimmung wir kennen, sah den neuen Einfluß dieses Mannes auf mein Haus um so weniger mit gleichgültigen Augen an, da er wesentlich und vorzüglich aus der Achtung dieser Männer für Schmid's Talente, Grundsätze und pädagogische Ansichten hervorzugehn schien. Sie glaubten nichts anderes, als unsre Näherung gegen diese fremden Männer sei eine,

von Schmid wohl berechnete Maßregel, sie allmählich dem Haus entbehrlich und sich selber von ihrem weitern Dasein unabhängig zu machen, und sahen zugleich, daß sie keine Gewalt wider diesen, wie sie vermutheten, geschmiedeten Plan in sich selbst haben. Sie suchten sämmtlich von nun an sich von den Folgen dieses ihre Anmaßungen, Hoffnungen und Bestrebungen störenden und gefährdenden Zustandes zu sichern, und so schnell als immer möglich eine von uns unabhängige, eigene Laufbahn zu finden; und ich, auf die Fortdauer der Hülfe von guten Lehrern, die wirklich schon in meinem Hause waren, unbesorgt und vertrauungsvoll rechnend, that eben nicht viel, um irgend einen von ihnen von diesem Entschluß abzubringen. Ich entließ mehrere von ihnen auf ihr erstes Ansuchen sogleich; aber kaum war dieses geschehen, so fühlte Schmid, dieser Mann, der mir so viele Hülfe für meine Anstalt anbot und einen Theil davon schon in meine Hand legte, indem er einige sehr gebildete Männer, die ihn begleiteten, meiner Disposition, sie als Lehrer zu gebrauchen, gänzlich überließ, fange an, sein gegebenes Wort durch Ansprüche zu beschränken, die, von eigenen Zwecken ausgehend, sich mit den wesentlichen Zwecken unsrer Lebensbestrebungen gar nicht vertrugen. Durch die ersten Spuren dieser Gefahr aufmerksam gemacht, überzeugte er sich bald vollkommen, dieser Mann wolle durch die großen Mittel und Kräfte, die er in seiner Hand habe, den Glanz und den Schimmer unsres Hauses zu unserm Dienst äufnen und fördern, suche aber den Geist und das Wesen der Führung desselben ganz und unabhängig von uns an sich zu bringen. Ueberzeugt von dieser Gefahr, fing Schmid an, gegen ihn auf seiner Hut zu sein. Er hatte schon lange Vorbereitungsmittel eingelenkt, es möglich zu machen, unsern Zwecken mit eigenen Kräften auf eine erleichternde Art entgegenwirken zu können. Jetzt fühlte er die Nothwendigkeit, hiefür mit der größten Beförderung diese Maßregeln zu ergreifen, in dem Grade, als er sich von der Gefahr überzeugte, mit unsrer Anstalt in die Hand einer Wohlthätigkeit

zu gerathen, deren Quellen er nunmehr mit Entschiedenheit mißtraute.

Glücklicherweise reifte in diesem, für die Selbstständigkeit unsrer Zwecke und unsrer Anstalt so entscheidend gefährlichen Augenblicke der Gedanke in ihm, es könnte möglich sein, durch eine, auf Subscription zu eröffnende Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften Mittel zu finden, die Selbstständigkeit unsres Hauses von fremder Hülfe unabhängig zu machen und auf eine Weise zu begründen, wie sie bis jetzt noch nie begründet war. So wie dieser Gedanke in ihm gereift war, säumte er keinen Augenblick, plötzlich nach Stuttgart abzureisen, um mit Hrn. v. Cotta zur Beförderung dieses Endzweckes die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Er war auch darin, Gott Lob, über alle Erwartung glücklich, kam sehr schnell wieder zurück, und fand die Besorgnisse, um deren willen er diesen Schritt gethan, nicht nur in einem hohen Grade bestätigt, sondern die Maßregeln, die dafür genommen wurden, auf eine sehr grelle Art ausgeführt.

Der Mann, dessen Wohlthätigkeit Schmidt jetzt zu fürchten angefangen, benahm sich indessen noch bis zum Augenblicke seiner Abreise nach Stuttgart im höchsten Grade freundschaftlich gegen ihn und versprach ihm alle Hülfe und Handbietung für unser Haus in seiner Abwesenheit. Schmid war aber kaum fort, so näherte er sich seinen entschiedensten Feinden als Leuten, die gegenwärtig mit ihm ein gleiches Interesse haben, ihn von mir zu entfernen; zugleich näherte er sich auch mir, mit dem er in Rücksicht auf seine Verhältnisse, Kräfte und Aussichten, mit denen er uns Hoffnung machte, vorher nie ein Wort geredet hatte, sondern darüber nur mit Schmid unterhandelte, und fing damit an, mir einzuflüstern, wie gefährlich es für mich werden könne, daß Schmid sich anmaße, ökonomische Verpflichtungen in meinem Namen zu unterzeichnen, und wie nothwendig es sei, ihm meine Vollmacht zu entziehn. Die Sache beunruhigte mich. Er lag mir täglich in den Ohren und ging immer weiter: bald kam deutlich heraus, es sei ihm um nichts geringeres zu thun, als Schmid gänzlich von mir zu entfernen. Da

ich das sah, hatte ich genug. Ich erwartete Schmid. Er kam schnell und brachte der Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften halber einen Contract mit Hrn. v. Cotta, der alle Hoffnungen, die ich diesfalls haben konnte, so weit übertraf, daß ich Gott nicht genug dafür danken konnte, Schmid diese Vollmacht mit unbedingtem Zutrauen auf seinen moralischen Charakter gegeben zu haben. Eigentlich wußte ich bis zu seiner Rückkunft gar nicht einmal genau, worum es sich in Rücksicht auf die Verbindung, die dieser Herr mit mir und meiner Anstalt suchte, handelte. Schmid aber gab mir nunmehr hierüber vollkommenes Licht, und damit war jeder Gedanke, uns im geringsten mit ihm zu verbinden, vollends aufgegeben. Er entzog mir am nämlichen Tage seine Lehrer und seine Hülfe. Das wirkte um so drückender auf meine Lage, da ich von seinem frühern Benehmen geblendet, alle Maßregeln vernachlässigte, die ich unter den gegenwärtigen Umständen für die momentane Erhaltung meiner angestellten Lehrer mehr als je nothwendig gehabt hätte. Die feindselige Opposition, die schon lange die Entfernung Schmid's von mir als ihr Heil und als das Ziel, nach dem sie mit vereinigten Kräften hinstrebte, ansah, fand sich jetzt für diesen Endzweck von neuem im höchsten Grade belebt. Die Umstände konnten für sie auch nicht günstiger sein. Mein damals wieder bis beinahe auf hundert Zöglinge angewachsenes Erziehungshaus befand sich in diesem Augenblicke plötzlich so viel als ohne Lehrer. Die Auflösung desselben schien ohne neue Hülfe unausweichlich und Schmid's Opposition arbeitete von nun an mit dem mir ehemals wohlthätig handelnden Manne thätig und kraftvoll auf diesen Zweck hin.

Wenige Monate, nachdem mir dieser Mann seine Hülfe entzog, entzog mir sie auch Niederer. Die Annalen der Welt haben kein Beispiel, daß ein Geistlicher ein bürgerliches Verhältniß seinem alten Freunde auf diese Art aufgekündigt. Es war Pfingsten (1817) und er sollte nach vollendetem Confirmationsunterricht einige meiner Zöglinge zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls einweihen und entweihte

diese religiöse Handlung auf folgende Weise. Es war auf meine Veranstaltung in meinem Haussaale feierlicher Gottesdienst. Alles, was mit uns in einer nähern Bekanntschaft stand, wohnte dieser Handlung, zu deren Feierlichkeit ich mein Möglichstes beitrug, bei, und Niederer benutzte dieselbe, ohne mir vorher auch nur einen Wink von seinem diesfälligen Vorhaben gegeben zu haben, dahin, sich in offener kirchlicher Versammlung mit beleidigenden Ausdrücken aller weitern Verhältnisse mit mir und meiner Erziehungsanstalt gleichsam kirchlich und priesterlich auf offener Kanzel loszusagen. Das empörte mich natürlich, und zwar um so mehr, da der ehemals so wohlthätig gegen mich handelnde Mann mit seinen Lehrern auch zugegen und die öffentliche Lossagung Hrn. Niederer's, wie ich nicht anders denken konnte, mit ihm gemeinsam und zu gleichen Zwecken verabredet war. Es geschah dabei noch in meinem Hause, ich fühlte mich als Hausvater und als Herr in demselben, und Niederer stand auch in dieser Confirmationshandlung insoweit als mein bezahlter Lehrer in meinem Hause auf der Kanzel. Unter diesen Umständen glaubte ich mich berechtigt, aufstehen zu dürfen. Ich unterbrach ihn in seiner Rede und sagte ihm, nebst mehrerm, daß er da sei, meine Zöglinge zu confirmiren und uns mit dieser Handlung christlich zu erbauen und nicht bekannte feindselige Verhältnisse, die zwischen meinem und seinem Hause Statt finden, auf offener Kanzel zu berühren. Ich glaube auch in dem, was ich diesfalls that und sagte, in dem Grade Recht gehabt und wohl gethan zu haben, als er, nach meinem Urtheil, in seinem diesfälligen Benehmen Unrecht gehabt und übel gethan.

Durch den Zusammenfluß dieser Umstände fand ich mich in meinem Hause dahin gebracht, daß ich außer Schmid und einigen, zum Theil noch sehr jungen Menschen, die ich mit wohlthätigen Gesinnungen und großen Aufopferungen mir selbst bildete, keine Seele und keinen Schatten von Hülfe und Beistand an meiner Seite mehr hatte und um meine Anstalt nicht auf der Stelle auseinander gehen zu sehen, genöthigt war, einen Herren L. ., über dessen unbe-

friedigendes Verhältniß zum Umfange meiner Bedürfnisse kein Zweifel mehr übrig ist, unter Bedingnissen anzustellen, unter denen sich beinahe kein Christ in Algier beim bösen Dey aus der Sclaverey loskaufen würde. Ich mußte ihm nicht nur eine, meine Kräfte übersteigende Besoldung versprechen, sondern dabei noch seine Frau, mehrere Kinder und eine Magd mit allem Nöthigen unterhalten und über das alles mehrere tausend Franken zusichern, im Fall man ihm das Versprochene nicht in seinem ganzen Umfange halten könne oder halten werde. Die Gefahr der Auflösung des Ganzen war dadurch und durch viele andere Aufopferungen für den Augenblick beseitigt und Herr L. ließ sich von dieser Stunde an Studiendirector meiner Anstalt betiteln. Die jungen Leute, deren Studien er jetzt freilich als Oberlehrer dirigiren sollte, waren durch die Folgen der in ein verwirrtes und sich widersprechendes Landgeschrei ausgearteten Lobreden einer neu erfundenen Methode, die aber nirgend da war, schon in einen Taumel von Anmaßungen und Unverschämtheiten hineingezogen, die mit den Anmaßungen und dem Charakter des Herrn Studiendirectors in vollkommenem Einklange standen, und auch nicht säumten sich unter seiner Fahne in aller Fülle ihres Unwerthes und ihrer Gefährlichkeit an den Tag zu legen. Meine, in dieser Rücksicht schon tief irregeführten, nunmehr als Unterlehrer angestellten Zöglinge, uneingedenk des wesentlich Guten, das ich an ihnen allen und besonders an denen, die, ehe ich mich ihrer annahm, in der höchsten Armuth lebten, gethan, standen jetzt plötzlich in meinem Hause wie insurgirende englische Fabrikarbeiter zusammen, hörten auf allgemein ihre Pflichten zu erfüllen und erklärten sich collectiv und in Masse durchaus keine Unterrichtsstunden mehr zu geben, sondern in vollem Insurektionsmüßiggang zu bleiben, bis einem jeden von ihnen sein bisheriger Sold von Schmid in meinem Namen verdoppelt und die Versicherung davon schriftlich in die Hand gelegt sein werde. Diese merkwürdige revolutionäre Zeiterscheinung in einer Schulstube fand am 24. Julius 1817 statt. Ach die armen irregeführten Kinder hatten die Welt,

und was darin gehen und nicht gehen mag, nur in meinem Hause gesehen, und glaubten, was sie in demselben Unverschämtes oft und viel durchgesetzt sahen, gehe in der ganzen Welt auch so durch. Aber die meisten von ihnen haben, wie wie ich gewiß weiß, seither schon Erfahrungen gemacht, daß dieses bei weitem nicht also sei. Es ist indeß unglaublich, in welche Kindereien sie durch die, von Alters her in der Oberdirection eingewurzelten und durchgesetzten Insubordinationsanmaßungen, Intriguen und Frechheiten meines Hauses, die ihnen schon seit lange täglich vor Augen standen, hingeführt wurden. Sie brachten an eben diesem 24. Julius noch an, es sei nothwendig, daß sie als angestellte und anerkannte Lehrer der neuen Methode im Hause in dem Ansehen gehalten werden, das ihrer nunmehrigen Stellung gebühre, und zur Erreichung dieses Zweckes zu fordern berechtigt seien, den schwarzen Kaffee, den ich bisher nach dem Mittagessen mit einigen Gliedern meiner Haushaltung in meinem Besuchzimmer zu trinken gewohnt war, neben mir und diesen Personen mitgenießen zu dürfen. Doch was will ich über diese jungen Leute, die so viele verführerische Beispiele vor sich hatten, klagen. Das ganze Haus sah, mit welcher Aengstlichkeit ich alles that und gleichsam im Staube vor Niederer hinkroch, um ihn zur Wiedervereinigung mit Schmid zu bewegen, sah, wie ich ihn hundert und hundertmal aufsuchte und beinahe meine Liebe und meinen Verstand erschöpfte, um ihn zu sich selber zu bringen. Es war aber alles umsonst. So wie Niederer nur den geringsten Zusammenhang mit den Ansichten über Schmid in irgend einer unserer Unterredungen wahrnahm, verlor er seinen Verstand. Meine Zeit, meine Ruhe und meine Gesundheit ging verloren. An die Erfüllung der Pflichten, die mir in meiner Stellung oblagen, war nicht mehr zu denken. Dieses ging so weit, daß Schmid genöthigt war, mir vorzustellen, ich sinke durch dieses tägliche leere Stroh dreschen zur völligen Unbrauchbarkeit in meinem Hause herab und unterliege körperlich demselben. Nachdem er mich Jahre lang diese Narrenbemühung treiben ließ,

beschwor er mich endlich, diesen Zustand durch Ausweichung der persönlichen Berührung wenigstens zu mildern. Er hinderte mich aber nicht, das mündlich Unmögliche schriftlich noch zu versuchen. Die abgedruckte Correspondenz in „Wahrheit und Irrthum“ liefert diesfalls Belege, die jedes weitere Wort hierüber überflüssig machen. Ich führe hier einige Stellen aus einem der wesentlichsten Briefe, den ich in diesem Zeitpunkte an Niederer schrieb, hier wörtlich an. Es heißt darin:

„Ich habe gehofft, Du lenkest einmal in Deiner Antwort an mich zu den Schritten der Versöhnung ohne Rückblick auf alles Unglück, alle Elendigkeiten und alles Unrecht, das hinter uns ist, als ein Mann ein, der dem Ziel, das wir suchen sollen, mit Einfachheit, Gradsinn und Selbstüberwindung entgegen geht; aber auch in diesem Brief ist Rechthaberei Dir wichtiger als unser Ziel, und ich muß wieder in Beantwortungen eintreten, die mehr geeignet sind, uns von unserm Ziel zu entfernen, als uns demselben zu nähern.“

„Du sagst: „„Sie thun mir wahrlich Unrecht, daß Sie glauben, ich soll mit einem Mann gemeinschaftliche Sache in ihrer hohen, heiligen Bildungsangelegenheit machen, der Sie in diese und viel schädlichere Widersprüche unauflöslich verstrickte, und der mich dadurch um das theuerste, köstlichste Kleinod meines Herzens und Lebens, um ein kindliches Verhältniß zu Ihnen, um das unbedingte sich hingebende Vertrauen an Ihre Person und an Ihr Wort gebracht hat.““ Antwort: „Lieber Niederer! Nimm es mir nicht übel, es thut mir unaussprechlich weh, Dich in Deinen geäußerten Ansichten mit Dir selbst eben wie mit mir in Widerspruch und Deine diesfällige Verirrungen so weit treiben zu sehn, daß ich Dir unbedingt sagen muß: Du siehst den Splitter in Deines Bruders Aug', den Balken aber in Deinem Aug' achtest Du nicht. Nicht Schmid, sondern unsere eigenen Schwächen und Leidenschaften haben uns getrennt, und das lange, ehe er wieder kam. Oder ist es nicht wahr, kam Schmid nicht einzig und allein um

dieſer Widerſprüche willen, die zwiſchen uns ſtatt hatten, wieder hieher? War die Anſtalt nicht um dieſer Widerſprüche willen, ſchon ſeit Jahren ſo viel als auf den Kopf geſtellt? Es iſt doch nicht möglich, daß Du nicht nur die völlige Erkaltung, ſondern ſelber die ſchrecklichen Scenen, die zwiſchen mir und Dir in ſeiner Abweſenheit vorgefallen, alle vergeſſen habeſt, und daß Du nicht mehr wiſſeſt, daß ſie ſeit meiner Ankunft bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt ſich gemildert haben, und dann plötzlich wieder gewaltſam hervorbrachen. Wie kannſt Du dann ſagen, daß er es ſei, der Dich um Dein kindliches Verhältniß zu mir und um Dein unbedingtes Vertrauen auf mein Wort gebracht. Das iſt nicht wahr. Dein kindlicher Sinn gegen mich und Dein unbedingtes Vertrauen zu mir war ſchon längſt dahin, ehe Du ihn hieher rufteſt. Lieber Niederer! Dein Urtheil über Schmid iſt ſeit Jahren nicht mehr das Urtheil Deines Geiſtes, ſondern das Urtheil Deines Fleiſches und Deines Blutes. In jedem Schritt, den Du ſeinethalben ſeit ſo langem gethan und geredet haſt, ſehe ich Deine Weisheit, Deine Tugend und Deine Rechtlichkeit beinahe ganz verſchwunden und ich höre Dich, wenn von Schmid die Rede iſt, mit wahrem Entſetzen das Wort: Religion und Gewiſſen ganz ohne Ueberlegung, ohne Ruhe und ohne Kraft in den Mund nehmen. Du ſagſt ferner: „„Ich werde noch ſelbſt erleben, daß Du nicht der unverſöhnliche Menſch ſeiſt, für den ich dich halte.““ Antwort: „Lieber Niederer! Du kennſt Dich ſelbſt nicht, und ſchreibſt die Härte Deines Charakters, die mitunter gewiß auch in etwas aus Deinem Fleiſch und Blut hervor geht, immer nur ganz Deiner hohen und reinen Liebe zur Wahrheit und Deiner gänzlichen Hingebung zum heiligen Dienſt alles göttlichen und menſchlichen Rechts zu. Aber iſt das Benehmen Deines Lebens gegen mich denn ganz mit dieſem Selbſtzeugniß über Deine diesfällige gänzliche Hingebung an Wahrheit und Recht auch ſo übereinſtimmend, daß ich es unbedingt unterſchreiben und als unbefangen und unparteiiſch anerkennen muß?“

„Du sagst ferner: „„Die Menschen, die von Mißtrauen ausgehn und es zur Grundlage ihrer Handlungen machen, können nicht mit denen haushalten, die das Vertrauen als Grundlage aller Menschenbildung aufstellen, und die in diesem Vertrauen und um desselben willen mannichfaltig zerrissen und zerfleischt wurden.““ Lieber Niederer! Es war mein Lebensunglück, daß ich in meinem Vertrauen immer zu weit ging und meine Umgebungen immer dahin brachte, daß ein jeder bestimmt in demjenigen Vertrauen von mir forderte, worin er es am wenigsten verdiente. Ich weiß, in welchem Grad ich darüber Unrecht gelitten und wie ich bestimmt alles Vertrauen gegen mich verloren, weil bald ein jeder fühlte, daß er mich bei dem Vertrauen, das ich zu ihm habe, betrügen könne, wie er wolle. Wenn aber je vom Zerfleischen durch Mißbrauch des Vertrauens die Rede ist, so wird die Nachwelt urtheilen, ob ich nicht mehr als irgend Jemand in meinen Umgebungen durch den Mißbrauch des Vertrauens zerfleischt wurde, und ob das Zerfleischen des Herzens natürlicher Weise von dem ausgehe, der um Versöhnung bittet, oder von dem, der sie abschlägt; und noch erlaube mir in Rücksicht auf das Mißtrauen, das ich an Schmid lobe und Du an ihm tadelst, dieses zu bemerken: unser Haus war, als er darin eintrat, so voll Stoff, Mißtrauen zu erregen, und Mißtrauen war, um dasselbe zu retten, die conditio sine qua non. Er hätte ein Gott sein müssen, um ohne Mißtrauen auch nur auf die Spur zu kommen, wie es möglich sein könne, den Uebeln die dem Haus ans Herz gegriffen, abzuhelfen.“

„Du sagst ferner: „„Lassen Sie Ihr Herz erweichen.““ Ich antworte: Freund, was hast Du seit Jahren gethan, mein Herz zu erweichen? Wer hat je mein Herz zu erweichen gesucht und es unerweichlich gefunden? Freund, ich muß Dir hierüber im Gegentheil sagen: wenn es je möglich gewesen wäre, mein nur zu weiches Herz zu verhärten, so wäre dieses durch Dein Jahre langes Benehmen gegen Schmid und mich geschehen. Gott Lob aber ist das nicht geschehen.“

„Du sagst endlich: „„Eine geistig würdigere Laufbahn lag nie in eines Menschen Hand, als in Schmid. Sie zu ergreifen, ist der einzig mögliche Beweis der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, so wie sie früher zu finden, der einzige Beweis von Tugend, Tüchtigkeit und wahrem Genie für ihn war.““ Lieber Niederer, es war nichts in seiner Hand, in Eurer Mitte vertrauensvollen Einfluß zu finden. Die Geschichte der zwei letzten Jahre beweist auf jedem ihrer Blätter, daß er, wenn er auch ein Engel gewesen wäre, bei der allgemeinen Denkungs- und Handlungsweise, die gegen ihn und mich statt fand, ohne den Widerstand, den er geleistet, in meinem Hause nichts Gutes hätte schaffen können. Lieber Niederer! Man hat unstreitig diese ganze Zeit über gegen mich gehandelt, wie wenn nicht nur die Rettung meiner Anstalt, sondern das Heil des ganzen Menschengeschlechts davon abhange, daß man ihn todt oder lebendig aus meinem Hause und von meiner Seite wegbringe. Wahrlich, wahrlich, man hat diese Zeit über, über ihn, seine gänzliche Nichtswürdigkeit und seinen Mordeinfluß auf meine Seele, auf meinen Geist und mein Herz auf eine Weise abgesprochen, als wenn der liebe Gott selber mir und meiner Anstalt nicht mehr gnädig sein könne, so lange er darin sei; und, lieber Niederer! Du kannst nicht ganz in Abrede ziehen, daß Du nicht bei den Bannstrahlen, die diese Zeit über gegen ihn losgingen, ein wenig den heiligen Vater machtest und unglücklicher Weise für mich und mein Haus in denselben sehr viele Gläubige gefunden, die aus Glauben wahrlich unchristlich handelten.“

„Lieber Niederer! Wird Dir aus allem Gesagten noch nicht klar, daß der Stein des Anstoßes, der einer reinen und wahren Versöhnung zwischen Dir und meinem Hause im Wege steht, einzig und allein Deine einseitige, leidenschaftliche und gewaltthätige Ansicht von Schmid ist. Lieber Niederer! Ich bitte Dich, sieh den ganzen Lauf seines letzten Daseins in meinem Hause mit unbefangenen Augen an, und wenn Du es darfst, so sprich es denn aus, Du habest seinethalben immer in christlicher Unbefangenheit gefühlt,

gedacht und gehandelt. Sprich es denn aus, wenn Du darfst, Du habest ihn einzig nur um Deiner Religion und um Deines Gewissens willen so tief herabgewürdigt, und für so verwerflich erklärt, als Du es gethan."

„Niederer! Es geht ein Gottes-Gericht hoch über alles Thun unserer Leidenschaften einher. Wir sind alle Sünder, und es steht uns allen wohl an, über uns selbst strenger als über unsern Nächsten und Nebenmenschen zu richten. Niederer! Sieh mich an und sage, ob Du in Rücksicht auf Schmid auf einem bessern Wege wandelst, als ich in Rücksicht auf Dich, und die so mit Dir ihre Hand streitend gegen mich und gegen mein Haus aufheben. Siehe, Niederer, da, als es schien, ich würde im Elend, das wahrlich menschlich von Menschen über mich verhängt worden, vergehen, gab ich öffentlich am meisten mir selbst Schuld, klagte Niemand darüber so sehr an, als mich selbst, und sah nur in der Versöhnung mit Menschen, die mir vorzüglich Unrecht und weh thaten, meine einzige mögliche Rettung. Ich bat diese Menschen, wie ein Sünder Gerechte, um Barmherzigkeit und Versöhnung. Ich fand keine, als unter der Bedingung, Schmid als Opfer dieser Versöhnung preis zu geben. Das konnte, wollte und durfte ich nicht; aber diese Lage brachte mich auch der Verzweiflung nahe. Da rettete mich Gott mitten in den verheerenden Folgen der Unversöhnlichkeit meiner Umgebungen."

„Niederer! Ich möchte, daß alle zur Erneuerung unsrer Leidenschaften hinführende Ansichten und Gedanken in die Tiefe des Meeres vergraben wären, wo in Ewigkeit von der Auferstehung ihrer Schatten keine Rede mehr sein könnte. Niederer! Lasset uns beiderseits bedenken, die Versöhnung, die wir suchen, geht wahrlich nicht aus der Beschönigung der Fehler unsrer Vorzeit, sie geht einzig und allein aus der Erneuerung unsrer Selbst zu einem bessern Leben hervor. Wir können und müssen sie nicht in dem Mist der übelvergangenen Tage, wir müssen sie in der Reinheit und Wahrheit der Besserung unsrer gegenwärtigen und künftigen Tage, wir müssen sie in der Reinheit und Wahrheit der

Besserung allein wahrhaft vergebender Liebe zu erzielen suchen. Niederer! Mit diesen Ansichten und Gefühlen spreche ich jetzt noch einmal mein diesfälliges letztes Wort gegen Dich aus, aber laß es in Gottes Namen denn auch mein letztes sein. Niederer! Gott hat mich gerettet, und mir ist am Rand meines Grabes gegen meine Hoffnung und auch gegen Euern Glauben, gegen Euren Willen und gegen Eure diesfalls gebrauchte Gewalt, Heil widerfahren. Ich bin gerettet, aber ich liebe Euch. Ich möchte auch mit Euch, ich möchte auch durch Euch, ich möchte auch für Euch gerettet sein. Ich möchte in meiner Rettung zwar behalten, was mein ist, aber ich möchte Euch auch geben was Euer ist. Ich suche in dem was Euer ist, Kraft und Segen für das, was mein ist, und möchte, daß Ihr in dem, was mein ist, Kraft und Segen für das suchtet und fändet, was Euer ist. Müssen wir uns bekennen, daß wir einer wahren Versöhnung nicht werth und fähig seien, so wollen wir auch nicht ein Gaukelspiel mit dem treiben, was nur göttlich und erhaben anzubieten und anzunehmen unsrer würdig und unsre Pflicht ist. Aber weh uns, wenn wir einander dieser Unwürdigkeit und dieser Unfähigkeit gegen einander mit Unrecht anklagen und so handeln, als ob wir die Fortdauer dieser Unfähigkeit und Unwürdigkeit selbst wünschten und zu befördern trachteten. Lieber Niederer! Geh uns vor im Glauben und in der Liebe. Stehe heute als Held der hohen Kraft der Selbstüberwindung an unserer Seite. Verzeih', vergiß und glaube. Ich habe vergessen, ich habe verziehen und glaube, und Schmid sucht Vereinigung mit Dir in Wahrheit und Treue, um meinet- und um unsrer gemeinschaftlichen Sache willen. Was hindert uns nun, daß wir einen gemeinsamen Schritt zur Wiederversöhnung thun? Ich will es aussprechen, was uns hindert: Du hast allen Glauben an mich und an mein Wort verloren; aber Du thust mir Unrecht und wenn Du in diesem entscheidenden Augenblick in der Härte Deines Unglaubens gegen mich verharrest, so wirst Du es ganz gewiß in kurzem mit bittern Thränen beweinen. Niederer! Komm doch von diesem mich

kränkenden Wahnsinn zurück. Rufe doch den letzten Tropfen des Glaubens, der einst groß gegen mich war, in Deine Seele zurück, und erhebe Dich in diesem erneuerten Glauben an mich zu dem Vorsatz: die Stiftung und die Anstalt, die jetzt unsern gemeinschaftlichen Zwecken so feierlich geweiht ist, als den Mittelpunkt unsers gemeinsamen Bestrebens anzusehen, und ihr in aller Wahrheit und in allen Rechten aufzuhelfen, nach Deinem besten Vermögen. Dadurch allein kannst Du es möglich machen, daß ich (wie Du sagst, daß Du es wünschest) als der Mittelpunkt aller hiesigen Anstalten, als der gesegnete Vater aller meiner Kinder dastehen und kraftvoll bis an mein Grab zur Beförderung unsrer gemeinsamen Zwecke einwirken kann. Aber kraftlos, thatenlos, treulos, überwindungslos, ich möchte sagen, gottlos und zum Schein vereinigen, das wollen wir nicht.“ —

So weit mein Auszug aus diesem Briefe. Ich handelte aber auch nach demselben immer gleich schwach und immer gleich inconsequent in meinen Verhältnissen. Darin allein handelte ich fest und consequent, daß ich mir Schmid nicht von meiner Seite reißen ließ.

Je tiefer indeß die Kraft, mir selber in meiner Lage zu helfen, in mir verschwand, desto mehr suchte ich forthin, den Widerstand gegen diese Kraft, den ich nicht mehr zu meistern vermochte, durch unpassendes Nachgeben und unwirksame Aufopferungen zu besiegen. In diesem Geiste und gedrängt von dem Gedanken des bösen Einflusses, den Niederer's schonungslose und harte Handlungsweise gegen mich und mein Haus in diesem Zeitpunkt hatte, ergriff ich ein eben so unpassendes Mittel, der Spannung, die zwischen Niederer und meinem Hause jetzt öffentlich obwaltete, durch eine, in meiner Lage wahrhaft großmüthige, väterliche Handlung, den giftigen Stachel zu benehmen, und sandte Hrn. Niederer, an dessen Frau Gemahlin ich im Gefolge der Verpflichtungen, die ihr die Uebernahme meines ihr übergebenen Töchterinstituts auflegten, beträchtliche Summen zu fordern habe, eine diesfällige Generalquittung zu. Die Art, wie diese Handlung aufgenommen wurde, und die herzzerschneidenden

Folgen, die sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick auf mich hatten, sind in Schmid's Schrift „Wahrheit und Irrthum" bis auf den Zeitpunkt ihrer Erscheinung documentirlich dargelegt. Der Kürze halber verweise ich nur auf dieselbe.

Diese Handlung war eine Folge der großen Gemüthsschwäche, in der ich mich damals befand, oder vielmehr eine Folge der äußersten Verzweiflung, jemals auch nur das geringste von dem zu erhalten, was mir unzweideutig und unwidersprechlich gebührte. Diese Verzweiflung war jetzt noch durch den Insurrectionszustand, in welchem sich das Haus befand, auf den höchsten Gipfel und so weit gebracht, daß ich bei der schnöden Rücksendung meiner Quittung und dem sie begleitenden Briefe des Hrn. Niederer plötzlich in eine innere Wuth gerieth, die mit einem Ausbruche von eigentlicher Raserei begleitet war und wodurch ich Gefahr lief, meinen Verstand vollends zu verlieren und in vollkommene Sinnlosigkeit zu verfallen. Schmid rettete mich auch in diesem Unglück mit der nämlichen Ruhe, Kraft und Liebe, die er in allen meinen Angelegenheiten zeigte. Sogleich am Morgen, nachdem am Abend vorher mein zerrütteter Seelenzustand sich in schrecklichen Aeußerungen zeigte, brachte er mich auf den Jura, dessen kühlende Höhen auf meinen gefährdeten Nervenzustand unbegreiflich schnell so weit eine heilsame Wirkung auf mich hatten, daß die Gefahr einer gänzlichen Geisteszerrüttung und Sinnlosigkeit so viel als plötzlich verschwand, hingegen aber der Zustand der Geistesschwäche oder vielmehr Geistesabwesenheit, verbunden mit einem sehr hohen Grad von Aengstlichkeit und Muthlosigkeit, diesen gewohnten Nachwehen eines sich zu mindern anfangenden Verzweiflungszustandes, anhaltend fortdauerte. Aber in welcher Lage war jetzt Schmid! Er sollte einerseits mich auf dem Berge beruhigt erhalten und vor den Folgen des Anfalls einer gänzlichen Sinnlosigkeit bewahren, und auf der andern Seite im Schlosse den gespannten Zustand, der zwischen hundert meistens verwöhnten und unmaßlichen Zöglingen und einem Lehrerpersonal, das mehr zum Verwöhnen als zum Regieren derselben geeignet war,

beschwichtigen, oder wenigstens grellen Auftritten der Zerwürfnisse, die alle Augenblicke, wenn er abwesend war, auszubrechen drohten, vorbeugen. Die Aufgabe war groß. Ich fühlte mich auf dem Berge wie erlöst und in meiner Erlösung unaussprechlich glücklich. Aber ich wollte nicht mehr in mein Haus zurück; ich wollte sogar Wochen lang nichts mehr von ihm wissen und nichts mehr von ihm reden hören. Es war in meinen gespannten Gefühlen eine Hölle, aus der ich glücklich entronnen. Schmid kam fast alle Abende, wenn er sein Tagewerk in Iferten vollendet, zu mir hinauf, blieb bei mir über Nacht, erheiterte mich so gut er konnte und kehrte dann am Morgen frühe wieder ins Haus, das ich nicht mehr sehen und von dem ich nichts mehr hören wollte, zurück. So lang' er da war, ging es immer so ziemlich still, aber wenn er sich nur einen halben Tag entfernte, so äußerten sich grelle Erscheinungen des bösen Gemüthszustandes, der darin herrschte, und der bald die Zöglinge, bald die Lehrer zu Gewaltthätigkeiten im Durchsetzen ihres oft beiderseitig gleich großen Unrechts hinführte. Einmal brachte ich es dahin, daß er sich mehr als einen Tag bei mir aufhielt; als er wieder heim kam, fand er mehr als dreißig Zöglinge eingesperrt und die Lehrer in einem Zustande, den er nicht anders als auch einsperrenswürdig ins Auge fassen mußte. Zugleich waren Fremde hier, die einen Zögling mitbrachten und die Lehrstunden gern gesehn hätten. Aber es war an keine zu denken. Doch Schmid machte auch diesen Vorfall ohne einen öffentlichen Scandal vorübergehen.

Fellenberg erhielt indessen durch Hrn. Jullien Kunde vom Zustande meines Hauses und auch von dem meinigen und lud mich durch ihn auf eine sehr freundschaftliche Weise nach Bern ein. Ich nahm die Einladung an, kam nach Bern und fand daselbst sowohl Hrn. Jullien als Hrn. Fellenberg. Beide stellten mir als eine, durch den Zustand, in dem ich mich befinde, dringend gewordene Nothwendigkeit vor, die Direction meiner Anstalt in die Hände Fellenbergs abzugeben. Welchen Eindruck diese Vorstellungen, wie sie geschahen,

auch immer auf mich machten, so getrauete ich mir in dem Zustande, in welchem ich mich befand, dennoch nicht, diesen Schritt ohne nähere Prüfung und Ueberlegung zu thun, und entschloß mich zu diesem Endzwecke von Hrn. v. Fellenberg weg wieder nach Hause zu gehen. Fellenberg und Jullien aber forderten von mir, daß ich ihnen verspreche, von diesem Vorhaben für einmal durchaus noch Niemand Kunde zu geben. Ich versprach es, kehrte wieder nach Iferten zurück und hielt auch mein ihnen diesfalls gegebenes Wort. Indessen suchte Jullien selbst, Schmid mit dieser Idee vorläufig allmählich bekannt zu machen. Dieser ging selbst nach Hofwyl und verabredete mit Hrn. Fellenberg, er solle mich für einmal zu sich einladen, um auf einem nahen bei Hofwyl gelegenen, ihm gehörigen Gut meine Gesundheit gänzlich wieder herzustellen, und in dieser Zeit werde es sich dann zeigen, was für einen Eindruck eine allfällige Ausführung dieses Projects auf mich machen werde. Ich ging auch sogleich dahin ab, fand aber nach einigen Wochen auf eine mich vollends überzeugende Art, daß die Folgen einer solchen Abtretung meiner Anstalt mit den Gefühlen meines Herzens und mit den Endzwecken meines Lebens sehr stark in Widerspruch kommen würden und durchaus nicht geeignet seien, mir zum voraus Sicherheit für meine diesfällige Befriedigung zu verschaffen. Ich kehrte wieder nach Iferten zurück; versprach aber in meiner, ächter Besonnenheit noch ganz mangelnden Schwäche Hrn. Fellenberg, noch einmal nach Hofwyl zu kommen. Ich that es, aber mit dem bestimmten Entschluß, nur Abschied von ihm zu nehmen und mit entschiedener Abweisung des vorgehabten Projects nach Iferten zurückkehren. Aber er wollte bei meiner Rückkunft zu ihm gar nichts vom Aufgeben dieses Vorsatzes hören, und setzte alles in Bewegung, die Unterhandlung über diesen Gegenstand noch einmal mit mir anzuknüpfen. Ich befand mich auch noch in einem Zustande, daß ihm dieses sehr leicht war. Ich kannte die großen Mittel und Kräfte, die er für die Möglichkeit der Erneuerung und Aufregung meiner Anstalt in sich selbst, in seinen Um-

gebungen und Verhältnissen hatte, nicht nur vollkommen, sondern faßte sie auch bald als in gewissen Rücksichten sehr vortheilhaft für mich ins Auge. Er that natürlicherweise alles, diese Ansicht, sobald er sie in mir angeregt, zu stärken und zu steigern. Er suchte auch zugleich, mich über die Folgen, die die Nichtannahme dieses Vorschlags für mich und meine Anstalt haben werde, in einem hohen Grade ängstlich zu machen. Das war ihm auch bei dem Seelenzustand, in dem ich mich befand, sehr leicht. Er brachte meine Schwäche nach einem kurzen Widerstand dahin, daß ich ein Verkommniß unterzeichnete, dessen Rechtlichkeit und Unrechtlichkeit, dessen Vortheile und Nachtheile ich damals weder ruhig zu prüfen noch richtig zu beurtheilen im Stande war. Wie weit diese Unterzeichnung von mir als an Kindesstatt geschehen, erhellt auch noch daraus, daß ich es gar nicht bedenklich fand, zuzugeben, dieses Verkommniß solle, ohne eine Abschrift davon in meine Hände zu erhalten, bis weitere Einrichtungen zur Ausführung seines Inhalts getroffen seien, durchaus nicht bekannt gemacht, sondern blos unter Siegel gelegt in Hrn. Fellenbergs Hand bleiben.

Indeß war ich doch so weit noch bei mir selber, daß, nachdem alles geschehen, ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, ich habe vielleicht durch diese Unterzeichnung an mir selber und an den mir so lange heiligen Zwecken meines Lebens und eben so sehr an Schmid, an dem mein Herz in meinem verwirrten wie in meinem gesunden Zustande gleich innig hing, eine Untreue begangen, deren Folgen in allen Rücksichten unabsehbar werden konnten. Ich nahm auch mit schwerem Herzen in Hofwyl Abschied, und ging im Begleit eines Mannes, der zu den Zwecken Hrn. von Fellenberg's sehr wohl gewählt war, nach Iferten zurück. Schmid ahnte bei der Erscheinung dieses Herren in Iferten sogleich, warum er da sei und machte mich auch sehr bald die Sünden, die ich hinter seinem Rücken, beides, gegen mich selbst und gegen ihn gethan, so weit ich sie kannte, ausführlich beichten. Sogleich darauf reiste er selbst nach Hofwyl zu Hrn. von Fellenberg und kam schnell dahin, die

Folgen dieses von mir selbst gegen mich geschehenen Schrittes still zu stellen, und ich muß sagen, eigentlich mich wieder mir selbst zu geben. Ich erkenne auch alles, was ich noch bis auf den heutigen Tag Eigenthümliches für meine Zwecke zu thun vermag, als eine Folge dieses entschlossenen Schrittes meines Freundes. Er machte mich, sobald er zurückkam, schnell fühlen, daß die Hauptsache meiner Lebensbestrebungen weit mehr in der Weiterbearbeitung, Erhaltung und tiefern Begründung der Idee der Elementarbildung, als in der Benutzung ihrer unreifen Mittel und Maßregeln zu einer einzelnen Armenanstalt zu suchen sei. Bei alle dem und bei meiner vollkommenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit meines Rückschrittes von diesem Verkommniß, verkenne ich dennoch die großen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke, die Herr von Fellenberg bei diesem Antrag hatte, auf keine Weise, und bin überzeugt, er suchte das Eigenthümliche, das ich wünschte, mit aller Kraft, die in seiner Hand war, der Menschheit zu erhalten, und fühlte sich in einer unendlich bessern Lage und kraftvollern Stellung, als es mir nach seiner Ansicht je möglich werden konnte, in eine solche zu gelangen. Schmid fuhr indessen fort, meinem Hause, wie es wirklich war, unter allen Schwierigkeiten wieder aufzuhelfen, und ich fügte mich wieder in das Joch, an seiner Seite, wo nicht das Meinige zu thun, doch mich wieder im Schlosse, das ich noch vor wenig Wochen nicht mehr betreten wollte, einzuhausen. Er gewann in demselben wieder festen Fuß. Die Großsprechereien und Gewaltthätigkeiten des Studiendirektors minderte sein Einfluß beinahe von Woche zu Woche, und die Führung meines Hauses fiel mit eben der Schnelligkeit wieder in seine Hand. Die Last und die Schwierigkeiten seiner Stellung waren aber noch immer groß. Er hatte auf der einen Seite mit meiner Traumsucht und mit meiner Aengstlichkeit und Muthlosigkeit, davon die eine alles möglich glaubte und alles hoffte, die andere aber alles fürchtete und sich ob allem ängstigte, auf der andern Seite mit dem Hause, dessen inneres Verderben sich unter seiner Führung zwar allmählich zu mindern schien,

aber doch fortdauernd seinen Spuk forttrieb zu kämpfen. Standhaft, unermüdet und, ich möchte bald sagen, in seinen Mitteln unerschöpflich, schien er wirklich dahin zu kommen, mein Haus unter allen Schwierigkeiten für unsre Zwecke allmählich einem bessern Zustand entgegenzurücken. Einige von den Lehrern die noch vor weniger Zeit nur unter dem Bedingniß einer unnatürlichen Solderhöhung sich hatten bereden lassen, ihre Stunden forthin zu geben, schieden mit guter Art und mit etwelcher Handbietung zu dem, was sie selber wünschten, von unsrer Seite. Andere von ihnen blieben unter gemäßigtern Bedingnissen. Einige neue Lehrer wurden gesucht und angestellt; aber der Geist unsrer frühern Bestrebungen lebte allgemein nicht in unsrer Mitte; in unserm Studiendirector war er ganz ausgelöscht, oder vielmehr nie einen Augenblick brennend. Tausend Erfahrungen bestätigten uns fortdauernd, daß die Lehrer, die wir bisher angestellt, im Wesen der Elementarbildung in unsrer Mitte durchaus nicht zu der Reife gelangt, in deren wir ihrer jetzt bedurften, und wir sahen auch an denen, die wir neu anstellten, daß sie nichts weniger als schnell und befriedigend dahin reifen würden. Schmid war mit mir vollkommen überzeugt, daß wenn wir je hoffen dürfen, zu diesem Ziel zu gelangen, es nur dadurch geschehen könne, daß wir durch ein neues Etablissement das Personal selbst bildeten, dessen wir dazu bedürfen. Da ich mich aber in dem Verkommniß, das mir Herr von Fellenberg vorgeschlagen, geäußert, den Subscriptionsertrag auf meine Werke zu einem unveräußerlichen Fonds für die Fortdauer meiner Lebensbestrebungen bestimmen zu wollen, so besorgte mein Freund Schmid, die Abänderung der Bestimmung dieses Ertrags möchte in ihren Ursachen mißdeutet und in dieser Mißdeutung seinem Einfluß zugeschrieben werden, und wollte es deshalb, ob er gleich diesen Vorsatz für einen, die Beförderung meiner wesentlichen Zwecke in einem hohen Grade gefährdenden Mißgriff ansah, dennoch nicht auf sich nehmen, mir den Vorsatz der Stiftung eines solchen Fonds unter den gegenwärtigen Umständen abzurathen, und ich selber, der in der

Beurtheilung aller Geldbedürfnisse immer gedankenlos war und den Einfluß des Stiftungsplans für die Ewigkeit den gegenwärtigen Begründungsbedürfnissen dessen, was durch diesen Fonds mir erhalten werden sollte, nicht in dem Grade nothwendig ansah, als es wirklich der Fall war, zeigte auch gar keine Neigung, sondern vielmehr eine wirkliche Abneigung die damals projectirte Bestimmung dieses Fonds abzuändern. Aber die Folgen, die dieser Mißgriff hatte, wurden bei den Ansprüchen, die eine solide Erneuerung der wesentlichen Fundamente unsers ursprünglichen Beisammenseins erforderte, sehr bald klar. Schmid, der diese Bedürfnisse alle voraussah, wollte die projectirte Armenanstalt nur klein machen und nicht sowohl eine Armenanstalt, als vielmehr eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, die im Stande gewesen wären, die elementarischen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts praktisch in der Anstalt vollendet auszuführen und dadurch die Idee der Elementarbildung in der Anstalt selber zu einer Vollendung zu erheben, aus welcher die Anwendungsmittel derselben auf wissenschaftliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten gleichsam von selbst herausgefallen wären. Aber wir hatten hiefür weder die ersten Anfangsmittel in ihrer reinen und bedeutenden Kraft, noch die Kenntnisse, noch den Willen, die zu einer soliden Ausführung dieser Maßregeln nothwendig gewesen wären. Im andern Fall hätten wir, wenn in diesem Zeitpunkt genügsame Geldsummen in unsrer Hand gewesen wären, unter diesen Umständen gar leicht Mittel gefunden, uns Männer an die Hand zu bringen, die fähig gewesen wären, auch wissenschaftliche Fächer auf elementarische Grundsätze zu bauen und aus denselben schöpferisch hervorgehen zu machen. Ich hatte mich indessen auch früher in dieser Rücksicht ausgesprochen, daß ich die von der Subscription einzugehenden Gelder vorzüglich dazu anwenden werde, um die Idee der Elementarbildung, so viel mir möglich, immer tiefer zu erforschen und ihre wesentlichen Bildungsmittel auf einige wissenschaftliche Fächer auszudehnen. Aber ich verrechnete mich wie gewohnt in dem, was es Geldeshalber hiefür

forderte. Die genugthuende Ausführung auch dieses Zwecks war unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich und mußte also aufgegeben werden. So groß, wie gesagt, der Mißgriff war, mich bei meinem Leben und besonders in diesem Zeitpunkte im freien Gebrauche meiner Ressourcen durch den träumerischen Plan einer Stiftung für die Erhaltung von etwas, das noch nicht da war, und sogleich die Mittel zu seiner Erschaffung mehr und näher bedurfte, als diejenigen zu seiner Erhaltung oder gar zu seiner Ewigerhaltung, hemmen zu lassen, so fühlte ich dennoch das Bedürfniß dessen, was in diesem Zeitpunkte zur tiefen und sichern Begründung meiner wesentlichsten Lebenszwecke unumgänglich dringend und nothwendig gewesen wäre, sehr tief, und that alles, was mir unter diesen Umständen zur Erzielung derselben noch möglich gewesen, indem ich in dieser Epoche (1818) eine Armenanstalt errichtete, aus der aber unter diesen Umständen und den damit verbundenen Folgen des Benehmens meiner ehemaligen Freunde und Gehülfen nichts mehr Gutes und Folgereiches hat entstehen können, als dasjenige, was wirklich daraus entstanden und erzielt worden ist. Die in ihren Folgen so unglücklich weitführende Spannung zwischen den ehemaligen Mitarbeitern an meinen Bestrebungen und meinem Hause war meinem Herzen so zuwider, daß mir beinahe kein Opfer zu groß gewesen wäre, wodurch ich derselben ein Ende hätte machen können. Wie es immer geht, wenn man etwas sehnlich wünscht, so glaubt man es immer gar viel länger und leichter erreichbar, als es wirklich ist. Also glaubte ich auch jetzt noch, ungeachtet des fehlgeschlagenen Versuchs mit der Generalquittung an Frau Niederer, die mir so sehr ans Herz ging und in frischem Andenken hätte sein sollen, es wäre dennoch möglich zu erreichen. Ich suchte die Errichtung einer Armenanstalt und die damit verbundene Ankündigung des Stiftungsprojects dahin zu benutzen, diese meine ehemaligen Freunde zu allmählicher Erneuerung ihrer alten Verhältnisse zu mir und zum gemeinsamen Interesse für die ursprünglichen Endzwecke meiner Lebensbestrebungen und unsrer Vereinigung

zurückzuführen und lud in der am 12. Jenner 1818 gehaltenen Stiftungsrede die Herrn Niederer und Krüsi ein, sich als meine alten Freunde und Mitarbeiter auch Mitstifter dieser neuen Anstalt anzusehen und auf eine, ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessene Weise an derselben Theil zu nehmen. Die höhnende Antwort auf diese Einladung ist von diesen Herrn öffentlich durch den Druck bekannt gemacht worden. Sie gaben diese projectirte Anstalt schon zum voraus der Verachtung des Publikums im höchsten Grade preis, indem sie bestimmt und unumwunden aussprachen, ich setze Hrn. Niederer und Hrn. Krüsi aufs tiefste herab, indem ich sie zur Theilnahme an meiner Stiftung einlade. — Sie blieben dem Geist dieser ersten höhnenden Aeußerungen nicht nur treu, im Gegentheil, derselbe erhielt durch das von ihnen nicht erwartete Gelingen der nun angefangenen Armenanstalt neuen giftigen Reiz und machte ihre böswillige Thätigkeit gegen mein Haus in einem unglaublichen Grade rege.

Ich bin indeß überzeugt und nehme es gern an, Niederer's diesfällige Maßregeln gegen unser Haus seien im Anfange aus Selbsttäuschung hervorgegangen, er habe in diesem Augenblicke wirklich und aufrichtig geglaubt, durch diesen Widerstand gegen uns dem Wesen unsrer Zwecke, der Wahrheit, dem Recht und der heiligen Sache unsrer Vereinigung zu dienen; so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß der Besitz des Mädcheninstitutes, das ich mit väterlicher Liebe und Sorgfalt Frau Niederer übergeben, und die Anstalt, die Hr. Krüsi, ohne allen Fonds, mit Ankauf eines Hauses und mit gar nicht unkostbaren Einrichtungen begann, einige menschliche Reize zur Abschwächung dieser Edelmuth gegen mich und meine Zwecke, in deren Täuschungen man sich einzuwiegen gefiel, mit sich zu führen geeignet waren.

Ich wiederhole: ich bin überzeugt, Niederer hatte es damals als eine unzweideutige Wahrheit angesehn, daß er das, was die Idee der Elementarbildung betrifft, die jetzt der Mittelpunkt unsrer Bestrebungen war, unendlich besser verstehe als wir, und daß er das, was wir nicht verstehen

und schlecht machen, wirklich verstehe und besser als wir auszuführen im Stande wäre, wenn Schmid aus unsrer Mitte entfernt und er die Regierung des Hauses, ohne von ihm gehemmt zu werden, neben mir in freier Hand hätte. Aber die menschliche Täuschung führt unser schwaches Geschlecht, wo sie immer starke sinnliche Gelüste und große Reize zu Leidenschaften in ihrem Hintergrunde hat, allenthalben unendlich weit. Wir wissen es alle, sie macht den Menschen in dieser Lage beinahe allgemein über sich selber sehr leicht blind, und so gern ich meinen alten Freund dieser Selbsttäuschung halber entschuldige, so darf ich mir den Eifer, der ihn und die mit ihm verbundenen Männer gegen uns belebte, durchaus nicht außer dem Zusammenhang und außer den Verbindungen ins Auge fassen, die eben nicht geeignet waren, die Wahrheit und den Edelmuth dieses Widerstandes für die Dauer ungeschwächt und ungetrübt zu erhalten und zu beleben. Ich darf mir nicht verhehlen, die Concurrenz meiner neuen vereinigten Knaben- und Mädchenerziehungsanstalt, von guten äußern Aspekten unterstützt, konnte den, auch noch ziemlich in ihren Anfängen noch gar nicht glänzend dastehenden Instituten Hrn. Niederers und Hrn. Krüsi's in ökonomischer Hinsicht in die Länge nichts weniger als angenehm und auch nur gleichgültig in die Augen fallen. Die Ahnung, daß wenn meine diesfällige Wage steigen sollte, die ihrige bei der Stellung, die sie nun einmal gegen mich genommen hatten, in eben dem Grade sinken dürfte, mußte sich in ihnen natürlich mit einiger Lebhaftigkeit entfalten, und war ganz gewiß geeignet, in ihnen wesentliche Besorgnisse zu erregen und die Täuschung von den überwiegenden Kräften, Vorzügen und Mitteln, die sie über uns zu haben glaubten, und zugleich den Glauben an unsre gänzliche Unfähigkeit, mit einem für uns vortheilhaften Erfolge mit ihnen concurriren zu dürfen, in ihnen zu schwächen. Daraus mußte sich denn auch natürlich in ihnen eine Art von Aengstlichkeit über das Verhältniß ihrer Institute gegen die meinigen entspinnen, die sie dann stufenweise dahin führte, ihren Widerstand gegen das Auf-

kommen der meinigen in sich selbst nicht nur mit gewohnten menschlichen Alltagsgründen bei sich selber zu entschuldigen, sondern auch allmählich als ein Recht der Selbsthülfe, die sie demjenigen, was sie als das ihrige ansahen, schuldig seien, ins Auge zu fassen. Auf diesem Wege ist es, daß sie endlich dahin kamen, ihren Widerstand gegen mich und das meinige, beides, nach ihrer Möglichkeit und nach ihrer Nothdurft immer höher zu steigern, und endlich in dieser Steigerung alles Ziel und Maß zu verbannen und alle Schonung gegen alles, was meinem Herzen bisher heilig und theuer war, in sich selber so weit auszulöschen, daß sie zuletzt auch allen äußern Schein von Delicatesse und sogar die armseligsten, aber allgemeinen Formen des usage du monde diesfalls gegen uns ganz außer Acht ließen.

Man bearbeitete seit dem Tode meiner Frau von dieser Seite aus meine nähern und fernern Umgebungen mit fortgesetzten Verschreiungen gegen mein Haus. Sie wirkten eine Weile wie ein Gift, das gegen uns im Finstern schlich, von dem wir aber, im Bewußtsein unsers Rechtes und im allzugroßen Vertrauen auf unsre Kräfte, eine Reihe von Jahren kaum Notiz nahmen und nichts dagegen thaten. Ihre Maßregeln gegen uns gingen indeß immer weiter. Man that, was man immer konnte, die Eltern unserer Zöglinge dahin zu vermögen, ihre Kinder aus unserm Hause wegzunehmen und in ihre Institute zu versetzen, und sandte hie und da Verschreiungspamphlets gegen unsre Anstalt in die Häuser von einigen derselben. Eines dieser Cahiers habe ich wirklich copialiter in Händen. Es ist schon vom 23. August 1816 datirt, und ursprünglich als Brief an einen meiner achtungswürdigsten Freunde Deutschlands gerichtet, später aber ins Französische übersetzt als das erste und noch mäßigste Verschreiungspamphlet gegen mein Haus in Circulation gebracht. Diese Maßregeln wurden von Jahr zu Jahr mit großer Kunst und Thätigkeit immer schonungsloser weiter getrieben, zugleich auch immer mehr mit dem Deckmantel der reinsten Wahrheitsliebe und Religiosität verschleiert, was natürlich dahin wirkte, daß sie mich und mein

Haus eben so von Jahr zu Jahr immer mehr als den wesentlichsten Ansprüchen der Wahrheitsliebe und der Religiosität frevelhaft und gewaltsam entgegenwirkend verschrieen. Am grellsten drückten sie sich diese ganze Zeit über gegen Schmid aus, der von jeher und zwar aus Gründen, die jetzt klar am Tage sind, die Zielscheibe und der Mittelpunkt ihres leidenschaftlichen Hasses und aller Maßregeln, die sie sich gegen unser Haus erlaubten, war. Je mehr sich ihr leidenschaftlicher Haß in ihnen steigerte, auf eine desto frömmere und andächtigere Weise drückten sie sich über die Ursachen und Beweggründe ihrer diesfälligen Handlungsweise aus, und fanden leider in meinen Umgebungen selber bei einigen wahrhaft gutmüthigen Menschen einen, mir und meinen Verhältnissen höchst nachtheiligen Glauben, den sie wahrlich mit einer nicht blos männlichen, sondern auch weiblichen und selber priesterlichen Gewandtheit, Thätigkeit und Kunst benutzten. Sie brachten es auch dadurch bei einem jungen, in verschiedenen Rücksichten interessanten Menschen, den ich sehr lieb hatte und der auch mich wahrhaft liebte, dahin, daß er in Niederer den wirklichen heiligen Johannes und in Schmid den leibhaften Antichrist zu sehn glaubte und in dieser Ansicht sich selbst bis zum völligen Wahnsinn verlor. Er fiel in diesem Zustande auf seinem Zimmer vor mir zu Füßen, bat mich um Gottes willen und beschwor mich bei allem, was meinem Herzen heilig sein mochte, diesen Feind alles Göttlichen und Heiligen von mir zu entfernen und mich und mein Haus ganz in die Arme des heiligen Johannes zu werfen. Da ich dieses natürlich nicht thun wollte und nicht versprechen konnte, sah er mich in seinem Wahnsinne selber als einen gefährlichen Gehülfen des Antichrists und als einen eigentlichen Satansknecht an, und floh mich seit diesem Auftritte, wo er mich nur von ferne erblickte, brütete aber von nun an den Gedanken, dem Kaiser von Rußland das schreckliche Unglück, das das Christenthum und die Menschheit durch die Erscheinung des leibhaftigen Antichrists in meinem Hause bedrohe, anzuzeigen und bei ihm hülfreiche Maßregeln gegen dasselbe zu erflehn.

Se. Majestät war in diesem Zeitpunkte eben in Aachen und der arme, verirrte, junge Mensch that jetzt in Iserten alles, um Geld und Vorschub zu einer Reise dahin zu erhalten, und bekam es auch wirklich. Es gelang ihm sogar, in den Umgebungen des Kaisers angehört zu werden; aber sein Zustand ward augenblicklich erkannt und er wurde in Gefolg desselben behandelt. Er glaubte, den Kaiser gesehn zu haben und von ihm in seiner Bitte erhört worden zu sein, reiste von da nach H****, wo er Universitätsfreunde hatte, und seine Eltern, die von seinem Zustande Nachricht erhielten, schrieben an mich und an mehrere seiner Freunde, daß man Anstalten treffe, ihn ungesäumt und mit Sorgfalt nach Hause zu bringen, welches auch geschah. Die Umtriebe gegen mich und mein Haus, die auch das Unglück dieses jungen Menschen veranlaßten, dauerten indeß in meinen Umgebungen immer fort. Besonders wurden nach diesem Zeitpunkte Maßregeln gegen meine neue Armenanstalt, auf die ich mitten unter allen meinen unglücklichen Verhältnissen die größten Hoffnungen bauete, ergriffen, die dahin zweckten, die Kinder, die wir als Arme darin aufnahmen, und um ihrer selbst und um ihrer Bestimmung willen als solche zu erziehen versprachen und verpflichtet waren, mit ihrem Zustande unzufrieden, ihre Eltern und Bekannte für sie in allen Rücksichten besorgt und durch unstatthafte, unrichtige Berichte über ihren Zustand unruhig zu machen. Das erhob natürlich die Schwierigkeiten meiner Anstalt und eben so die Fehler, die in derselben wirklich Statt fanden, zu einem Grade, der, indem er den ganzen Umfang meines Thuns bis zum Ekel anschwärzte und entwürdigte, das Thun meiner jetzt öffentlich feindlichen Gegenpartei dem Publikum in einem, in eben dem Grade vortheilhaften Licht in die Augen fallen zu machen geeignet war.

Schmid und ich ließen uns durch alles dieses unsern Muth und unser Vertrauen auf unser Thun nicht rauben, sondern gingen lange, mitten unter allen, sich täglich mehr häufenden Mühseligkeiten den Weg zu unserm Ziele entschlossen und standhaft fort, und suchten durch die Ressourcen

und den Kredit, den uns der Subscriptionsplan verschaffte, in hoffnungs- und zutrauensvoller Besorgung dieser Anstalt eine Bahn, unsern Zwecken, so viel als uns immer möglich war, mit aller Thätigkeit und Ausharrung entgegenzustreben. Einige partielle Resultate unsrer Bestrebungen in dieser neuen Anstalt erregten, mitten unter vielen ihr sehr ungünstigen Umständen, dennoch vielseitig sehr große Erwartungen. Das half indeß dem soliden Fortgange unsrer Angelegenheit im Ganzen so viel als nichts. Dieser forderte wesentlich, wo nicht ein unbedingtes, doch ein in einem beträchtlichen Umfange gesichertes Zutrauen, und zwar nicht blos in Rücksicht auf meine Zwecke, sondern auch Rücksicht auf meine Kräfte und Mittel. Dieses aber war jetzt in einem hohen Grade untergraben und gefährdet. Unter hundert Eltern, denen man von ihren Kindern einflüstert, es geschehe ihnen Unrecht, glauben immer bei weitem die mehrern von ihnen zum voraus, es könnte wahr sein, werden ängstlich und fragen durch Umwege bei ihren Kindern selbst nach, ob es wirklich so sei. Und Kinder sind Kinder. Sie lassen sich nicht zweimal sagen, sie könnten und sollten es besser haben, man könnte und sollte mehr an ihnen thun und sie besser behandeln, als es geschehe. Wie der Boden eines Ackers durch wohl besorgtes Pflügen und Düngen geeignet wird, jedem Samenkorne Nahrung und Kraft zu einem gedeihlichen Wachsthum zu geben; so ward der Boden meines Hauses und besonders meiner neuen Anstalt durch die Handlungsweise meiner alten Freunde geeignet und vorbereitet, jedem Saamenkorne des Undanks und der Untreue im höchsten Grade Nahrung und Kraft zu seinem Wachsthume zu geben. Die Folge davon war unausweichlich. Auch diese letzte Hoffnung meines Lebens, auch diese letzte Frucht meiner Anstrengung gefahrete, den bösen Folgen des Undanks und der Untreue zu unterliegen.

Doch, sie unterlag ihnen wenigstens in diesem Zeitpunkte noch nicht. Sie ist zwar nicht zur Reifung gelangt und es ist entschieden, sie konnte ihrer Reifung auf keine Weise kraftvoll entgegen schreiten, aber ihre Blüthe schien doch

wenigstens noch nicht sicher zu verwelken; wir schritten in dem stark gefährdeten Ganzen dennoch in einzelnen Bestrebungen befriedigend vorwärts. Der Drang meines Herzens für die Fortsetzung und Erhaltung dieses neu begonnenen Versuchs war so groß, daß ich keine Hindernisse und keine Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg gelegt wurden, für unüberwindlich ansah. Wenn diese mich auch auf das Aeußerste drängten und kränkten, so hielt ich es dennoch für meine Pflicht, Alles zu wagen, und Alles in Bewegung zu setzen, wodurch ich glaubte, es möglich machen zu können, um meine, nach meinem Urtheil unfehlbare und weit vorgerückte Lebensbestrebungen, auch nach meinem Tode zu erhalten und zu sichern. So groß die Mißgriffe waren, die mein Herz ohne Ueberlegung in der Begründung und Ausdehnung dieser Anstalt machte, so schien mir wenigstens die partielle Erzielung meiner Zwecke dennoch auch jetzt noch nichts weniger als unmöglich. An sich war sie es wirklich nicht, und mein Herz war dabei fest entschlossen, durch Aufopferung und Hingebung selbst das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Ein großer Theil meiner Lehrer fing an, sich in seiner Theilnahme an dem Gelingen meiner Bestrebungen wirklich zu stärken, und so wie dieses im Innern meines Hauses der Fall war, so gab es mitten in der Dunkelheit der Nacht, die ob dem endlichen Schicksal des Ganzen meiner Bestrebungen schwebte, auch im Aeußern meiner Verhältnisse Lichtmomente, in denen ich mich einer warmen und thätigen Theilnahme edler Menschen- und Erziehungsfreunde auf eine Weise zu erfreuen hatte, die meine Hoffnungen mir in mir selber rechtfertigte. Meine diesfällige Zuversicht stieg in diesem Zeitpunkte in dem Grade, daß ich am Ende des Jahres 1820 gar kein Bedenken trug, meinen Enkel im festen Glauben an die endliche sichere Erzielung meiner diesfälligen Lebensbestrebungen zur thätigen Theilnahme an denselben zu bewegen und mir mit dem ihm von meiner lieben Frau rechtlich zugesicherten Eigenthum, alle vernünftig thunliche Handbietung zu leisten. Und nachdem dieser mit kindlichem Vertrauen hiefür eingewilligt

und seine ernste und warme Theilnahme daran versprochen, that ich bei der hiesigen löblichen Municipalität Schritte, um mir den Besitz meines Locals mit dem Vortheilen, mit denen es mir im Anfang übergeben und noch vor weniger Zeit fünf Jahre über mein Grab hinaus von ihr zugesichert wurde, von neuem bis etwa 15 oder 20 Jahre zu verlängern; auf der einen Seite fest entschlossen, das Resultat des Subscriptionsertrags und aller Handbietungen, die ich für meine Zwecke weiter finden möchte, im hiesigen Local, folglich in einem hohen Grade zum Vortheil der Stadt Iferten zu verwenden, und auf der andern Seite eben so überzeugt, daß wenn der Plan, den ich zu verfolgen suchte, auch nur einigermaßen in seinem Umfange realisirt werden sollte, so sei es dringendes Bedürfniß, das Schloßgebäude Kommlichkeits- und Anstandshalber in einen Zustand zu versetzen, daß die Zöglinge auch diesfalls alle die Vortheile genießen, die in jeder würdig geführten Erziehungsanstalt üblich sind und gegenwärtig immer mehr und in einer immer größern Ausdehnung gefordert werden. Ich schlug zu diesem Endzweck der hiesigen Stadtbehörde einen Plan vor, dessen Ausführung mich persönlich wohl auf 400 Louis'dor, die ich dazu beizutragen mich verpflichten wollte, gekommen wäre, mit dem weitern Anerbieten, das Schloß, das laut einem frühern Verkommniß bauenshalber bis 5 Jahre nach meinem Tode von der Stadt unterhalten werden sollte, dann von nun an diesfalls auf meine eigenen Kosten zu übernehmen.

Die Municipalität setzte sogleich eine Commission nieder, mit meinem hiefür Bevollmächtigten, Herrn Schmid, zu unterhandeln, und ich hielt mich von dem Erfolg dieser Unterhandlung so gewiß, daß ich zur Herbeischaffung der diesfälligen Gelderforderniße mit meinem Sohnssohn alle nöthigen Einrichtungen traf, als am Tage (3. März 1821), an welchem der förmliche Abschluß der bisher getroffenen Verabreden Statt finden sollte, die Hrn. Niederer, Krüsi und Näf der Municipalität gegen mich und mein Haus eine Adresse einreichten, deren traurige Folgen ich nothwendig als den endlichen Todesstreich aller Hoffnungen für die

Endzwecke, die ich in Iferten anzubahnen und seit einer so langen Reihe von Jahren mit so viel Standhaftigkeit und Aufopferung durchzusetzen suchte, ansehen muß. Diese Adresse lautet wörtlich also:

„Les soussignés viennent d'apprendre par le bruit public, que l'honorable Municipalité de cette ville est disposée d'assurer de nouveau pour quinze ans le château d'Yverdun avec ses dépendances au nommé Ioseph Schmid, qui en prètend la jouissance sous le nom de Monsieur Pestalozzi."

„Les dispositions hostiles, dans lesquelles cet individu n'a pas cessé de se montrer depuis nombre d'années contre nos établissements, comme contre nos personnes, et l'abus qu'il a fait de la confiance sans bornes du respectable viellard, dont il s'est emparé, nous forcent de vous présenter nos observations respectueuses contre un tel arrangement.

Dès le moment où Mr. Pestalozzi a mis le personnage en question à la téte de son Institut, il a rencontré en lui un instrument actif des foiblesses et des erreurs qui ternissent l'éclat de son mérite et tachent la gloire de sa vieillesse."

„Nous disons plus, Schmid a envénimé les sentimens d'un homme essentiellement bon, noble et généreux."

„Faut-il, pour preuve de ces assertions, d'autres temoins que vous-mêmes, Mr. le Syndic et Mrs. les Conseillers?"

„La plupart des faits qui les constatent, vous sont connus."

„Depuis notre séparation d'avec Mr. Pestalozzi on nous a dénoncé dans desécrits qui se sont succédés depuis 4 à 5 ans, comme des hommes ridicules, des ingrats, des incapables et des égoïstes relativement à la cause et à la personne de Mr. Pestalozzi. On a calomnié nos intentions, dénaturé les faits, bâti un système de mensonges sur nos principes et notre

conduite, pendant notre liaison avec lui, et altéré les raisons qui nous ont engagés à quitter l'Institut."

„Nos réclamations ont été huées, les égards moraux et tous les principes si vantés de Mr. Pestalozzi foulés aux pieds, par rapport à nous."

„Mr. Pestalozzi vient encore tout récemment de publier dans la préface du 5. volume de ses ouvrages: que nous avons égarré le public sur ses opinions, ses vues pédagogiques et sur son Institut, et il nous menace des mesures prises contre nous au-delà de son tombeau."

„Mr. le Syndic et Mr. les Conseillers! Une série d'actions a mis le caractère de Ioseph Schmid au grand jour. On sait ce dont il est capable, et quel est l'usage qu'il fait de ses moyens; l'opinion publique l'a jugé en Allemagne, en Suisse, par tout où il est connu. Mais le comble de l'effronterie est sa conduite envers l'honorable Magistrat de cette ville, et la manière dont il cherche à engager ce dernier et s'en servir pour se couvrir contre l'opinion, et pour continuer des menées contre nous, pour ainsi dire sous la protection de l'autorité publique d'Yverdun."

„Mais si Schmid remporte la jouissance du château, aprés la mort de Mr. Pestalozzi, pour récompense d'en avoir usé de la sorte, si le terme de cette jouissance est même de nouveau prolongé, notre position vis-à-vis de lui sera tout-à-fait changée et elle changera nécessairement notre conduite à cet égard."

„Alors nous ne pourrons plus mettre comme jusqu'à présent notre confiance dans la force et la sagesse protectrices du Magistrat de la ville que nous habitons. Nous ne pourrons plus vivre ici en paix, ni nous occuper tranquillement de la consolidation et des progrès de nos établissements que nous avons fondés sous tant de risques, parmi tant d'obstacles, calomniés, persecutés, même d'un côté ou nous aurions dû trouver notre point d'appui et nos premiers secours. Alors

nous ne pourrons plus reconnôitre en Yverdun l'endroit respectable destiné à être et à devenir de plus en plus le centre du developpement d'un grand et vaste système d'éducation, dont la base et la substance et la première condition sont la morale, la dignité da la nature humaine et la pureté des intentions de ses organes."

Ohne über den Inhalt dieser Schrift ein Wort zu verlieren, ist offenbar, daß sie die Municipalität ihren Eingebern als eine zudringliche und unanständige Einmischung sämmtlich landsfremder Stadteinwohner mit förmlicher Mißbilligung hätte zurückgeben, oder sie ihres Inhalts halber an eine zu ihrer Untersuchung und Beurtheilung pflichtige und competente Behörde abgeben sollen. Sie that aber weder dieses noch jenes, sondern brach an eben dem Tage, an welchem ihr diese Adresse eingereicht wurde, alle weitere Unterhandlungen des Schlosses halber mit mir ab und erklärte sogar alles diesfalls Verabredete und bereits Geschehene als null und nichtig. Der Schritt war jetzt geschehen, und die Herren, die ihn gewagt, glaubten durch das Ansehen und Zutrauen, daß sie hier genossen, und durch die vielseitigen Verbindungen und Verhältnisse, in denen sie hier standen, der Erzielung ihres Zwecks sicher zu sein, und ihrer Handlung halber gegen den guten, alleinstehenden Pestalozzi und sein Haus ganz unbesorgt schlafen zu dürfen.

Indeß wäre in jedem, die Erziehung und den Unterricht in allen ihren Branchen fest unter Aufsicht haltenden Staate diesem, die Ehre und das Gut eines vom Staate selbst berufenen und von ihm begünstigten Mannes auf einem so grell unrechtlichen gefährdenden Schritt durch fiskalische Behandlung plötzlich ein Ziel gesetzt worden. Wir hätten vielleicht die Sache als Injurienanklage auf rechtlichem Wege dahin lenken können, aber wir waren hier sowohl in den neu organisirten Formen der Gesetzgebung, als besonders in unsern Verhältnissen zu dem im Lande bestehenden Aufsichtsbehörden über die Erziehung und ihre Anstalten fremd, und im Bewußtsein unsrer Unschuld mit altschweizerischem Zutrauen auf unser Recht unbekümmert

und unvorsichtig. Nebenbei muß ich bemerken: die Organisation der Gesetzgebung hat besonders in den Kantonen, in denen die mehrsten Erziehungsanstalten sind, in Rücksicht auf die Aufsicht über dieselben ihre großen Lücken. Diese Anstalten werden an vielen dieser Orte als eine Privatindustrie so viel als sich selbst und folglich allen Reibungen der Privatselbstsucht der entgegengesetzten Ansprüche dieser Verhältnisse überlassen. Das gab der collectiv vereinigten Selbstsucht unsrer Opposition schon viele Jahre vor der Eingabe dieser Klagen einen Spielraum gegen uns, den sie bei einer festorganisirten Regierungsaufsicht über die Privatinstitute durchaus nicht hätte finden können. Und ich schreibe es, nebst anderm, auch diesem Umstande zu, daß sie es haben wagen dürfen, diese in ihren bösen Folgen so unendlich weitgreifende Adresse der Municipalität von Iferten einzugeben.

Indeß hätte der Schritt, der jetzt geschehen, noch in seinen Folgen stille gestellt werden können. Fehlen ist menschlich, aber in seinen Fehlern verharren, ist etwas mehr. Ich hoffte auf die Möglichkeit eines solchen Rückschrittes. Aber diese Herren kannten den diesfälligen Boden ihrer Stellung und wußten, was mitten in ihrem Unrecht für sie rechtsförmlich zu wagen möglich sei. Sie handelten seit dem Augenblick der Eingabe ihrer Schrift mit einer Kühnheit und mit einem derben Trotze, davon wir uns durchaus keine Möglichkeit träumten, die aber meinen Freund, der die einzige Zielscheibe aller gegen mich und mein Haus geschehenen feindlichen Maßregeln war, unumgänglich nöthigte, zu versuchen, seine so weit gekränkte Ehre auf rechtlichem Wege zu suchen. So wie ich seit dem Anfange der Feindseligkeiten gegen mein Haus schon Jahre lang die Wiederherstellung des Friedens und Versöhnung zwischen uns suchte, that ich auch gegenwärtig alles mögliche, Hrn. Schmid zu bewegen, mit der rechtlichen Klage, zu der er sich genöthigt sah, zu zögern, in der Hoffnung, diese Herren würden die großen Folgen, die ihr, nach meiner freundlichen Ansicht in der Uebereilung geschehener Mißgriff unumgänglich haben müsse,

von selbst erkennen und genugsame Gründe zu einem Rückschritt in demselben in sich selbst finden. Auch wartete Schmid mit der Eingabe seiner Klage an die richterliche Behörde mehr als drei Monate. In dieser Zeit aber stieg der Selbstbetrug und das Selbstvertrauen dieser Herren rücksichtlich ihrer eingegebenen Adresse auf die oberste Höhe. Sie glaubten sich im Hochflug ihres Unrechts gegen uns in Iferten allmächtig, und benahmen sich in ihren diesfälligen Aeußerungen gegen uns fortdauernd um kein Haar anders, als sie sich in ihrer Adresse darüber aussprachen. Sie spotteten laut über Schmid's Aeußerung, er wolle sie dafür rechtlich belangen, mit bestimmten Zusatz: er werde das wohl gut sein lassen müssen, indem sie alles und noch mehr als das, was sie über uns gesagt, rechtlich beweisen könnten und richtig beweisen würden. Diese Aeußerungen aber waren freilich nichts weniger als Aeußerungen ihres Glaubens an das, was sie sagten, sondern Worte, die ihnen Menschen zu Ohren trugen und in den Mund legten, von denen wenigstens zum Theil das Sprüchwort gelten möchte: „Recht verkehren thut mich nähren." Solche Leute verstehen ganz wohl, wie man, wenn man genug Geld daran setzen will, auch die gerechteste und klarste Rechtssache Jahre lang in die Länge ziehen, den Kläger ermüden und unter gewissen Umständen durch fortgesetzte Rechtskniffe sogar an den Bettelstab bringen könne, ehe er auch nur zu einer bestimmten Untersuchung der eigentlichen Rechtsfrage, um deren Erörterung es zu thun ist, zu gelangen vermöge. Nebenbei wußten diese Herren aus langer Erfahrung, wie furchtsam ich sei, wie sehr ich allen Streit hasse, und wie oft ich mir lieber den letzten Pfennig aus dem Sack nehmen lasse, als vor den Rechten zu erscheinen. Sie dachten nicht, daß auch diese meine Schwäche ihre Gränzen habe und daß ich, wenn ich auf's äußerste getrieben bin, gegen meine Natur zu einem Muth und zu einer Entschlossenheit gelange, zu denen oft auch berühmte und gefürchtete Renommisten nicht in dem Grade gelangen. Schmid griff endlich, einstimmig mit mir, die

drei verbundenen Herren ihrer Klage halber vor dem Recht an, und ich stand von nun an mit Pflicht und Ehre zu ihm, wo es noth that und recht war. Von dem Augenblick an, da sie ihre Klagen vor dem Recht verantworten sollten, änderte sich ihre Sprache ganz. Das stolze Wort, daß sie dieselben mehr als genug beweisen könnten, ging nicht mehr über ihre Lippen. Schon vor dem Anfange des eigentlichen Rechtsganges, da nach den hiesigen Gesetzen vor demselben der Versuch einer gütlichen Ausgleichung vor dem Friedensgericht statt haben mußte, ließ Schmid diese Herren vor genannte Behörde citiren. Sie gaben ihm aber daselbst zur Antwort, daß sie ihm vor dieser Auctorität weder Rede noch Antwort zu geben schuldig seien. Er citirte sie endlich, am 20. Juni, ihrer an die Municipalität eingegebenen Schrift halben, vor Gericht. Was thaten sie? Sie erschienen nicht. Er mußte sie das zweite mal citiren. Sie erschienen wieder nicht. Er citirte sie zum drittenmale, und da sie in diesem Fall Gefahr liefen, in Contumaz verurtheilt zu werden, ließen sie ihm endlich auf gerichtlichem Wege sagen, die freundlichen Ausgleichungsversuche, die Schmid ihnen während dieser Zeit anbot, hätten sie daran gehindert, ihren Beweis zu liefern. Wahr ist, daß ihnen diese Ausgleichungsversuche in so viel Monaten sehr wenige Stunden kosteten. Sie mußten aber, um dießmal nicht aus dem Recht zu fallen, dennoch erscheinen, um endlich Schmids Klage einmal abzuholen und in Empfang zu nehmen. Gesetzlich sollten sie jetzt innerhalb 14 Tagen die Klage beantworten und ihren Beweis leisten. Sie ließen aber Schmid auf gerichtlichem Wege anzeigen, daß sie ihre Rechtfertigung noch nicht vor Gericht bringen, folglich auch nicht erscheinen könnten, indem ihnen hiefür eine Schrift mangle, die ich schon im Jahre 1818 an die Municipalität eingereicht. Ich sandte ihnen diese Schrift auf der Stelle, aber auch mit voller Ueberzeugung, sie wüßten gar wohl, daß sie ihnen zu dem Beweise, den sie leisten sollten, gar nicht diene. Sie wurden hierauf zur Erscheinung rechtlich angehalten. Sie erschienen und erklärten abermal, daß sie

ihren Beweis noch nicht hätten machen können. Schmid erwiderte ihnen zu Recht, er wolle ihnen zu ihrer Rechtfertigung jede nöthige Zeit einräumen, wenn sie sich gerichtlich verpflichten wollen, ihren Beweis auf dem festzusetzenden Termin ohne weitere Ausflucht wirklich zu liefern. Sie erklärten vor Gericht, daß sie in diese Bedingung durchaus nicht eingehen könnten und nicht eingehen wollten. Hierauf wurden sie gerichtlich verurtheilt, daß sie ihre Rechtfertigung liefern müßten. Sie appellirten gegen dieses Urtheil und verloren es auch vor dem Appellationsgericht, gewannen aber dadurch, was sie mit diesem Schritt allein suchten und allein suchen konnten, nämlich Aufschub bis zum Schlusse des Jahres 1821, und benutzten die Zeit dieses Aufschubs dahin, um das, was sie vor dem Recht nicht zu verantworten vermochten, durch die Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der Allgemeinen Zeitung zu erzielen. Das geschah auf eine, meine Person, meine Anstalt, meine Lebenszwecke und alles, was meinem Herzen theuer und heilig sein kann, im höchsten Grade zertretende und entwürdigende Weise. Aber sie hielten die Folgen dieses Schrittes zu ihrem Vortheil so ganz entschieden, daß sie es wagten, in Rücksicht auf diesen vor Gericht in eben diesem Zeitpunkt nicht geleisteten Beweis, sich in dieser Zeitung im December 1821 auf folgende Weise auszudrücken: „Nach dieser historischen Skizze (d. h. nach diesen in diese Zeitung eingerückten Verschreiungsartikeln unsers Hauses) dürften wir glauben, das Publikum werde unsern Brief an die Stadtobrigkeit nun auch von dieser Seite für vollkommen gegründet und seinen Inhalt für rechtskräftig halten.“ Im Anfang des Jahres 1822 wurde diese Rechtshandlung vollkommen auf die nämliche ausweichende, nur Zeit und Verlängerung des Prozesses suchende Weise fortgesetzt, die ich, um nicht ekelhaft weitläufig zu sein, nicht berühre. Am 3. Juli dieses Jahres gelang es endlich Schmid, auf seine Klage im Recht eine Antwort zu erhalten, die also lautet: Mr. Schmid plaide pour faire déclarer calomnieuse une

lettre qu'il dit que les défendeurs ont écrite à la Municipalité d'Yverdun. Il ne produit point cette lettre en original. Il n'a produit non plus point de copie authentique ou vidimée: il ne produit qu'un écrit qu'il paraît avoir ramassé dans le public et que les défendeurs n'y ont point placé: Cette copie n'étant pas conforme à la lettre, les défendeurs dont elle n'est pas l'oeuvre, estiment n'avoir pas à les occuper, ni à la défendre. Wie weit ſie ſich aber der Unrechtlichkeit und ſogar der Gefährlichkeit dieſes Schrittes ſelber bewußt waren, beweiſt ſich ſonnenklar dadurch, daß ſie dieſe rechtlich gegebene Antwort und Rechtfertigung gleich nach der Sitzung gerichtlich fallen ließen, indem ſie dieſelbe am gleichen Tage in rechtlicher Form zurücknahmen und die dadurch verurſachten Unkoſten bezahlten. Aber auch das war noch nicht genug. Sie trieben in Rückſicht auf die Rechtfertigung ihrer Klage, zu der ſie verurtheilt waren, ihren Spott mit der armen Gerechtigkeit ſo weit, daß ſie dann am 11. September 1822 dieſe, am 3. Juli als Rechtfertigungsacte eingegebene und wieder zurückgenommene Antwort, ohne eine Sylbe zu verändern, noch einmal als Rechtfertigungsacte ihrer Klagen gerichtlich producirten. Dieſe Handlung ſcheint die Achtung, die man jeder Gerichtsbehörde ſchuldig iſt, in einem ſo hohen Grade zu verletzen, daß man ſie gänzlich unmöglich halten ſollte; aber unſere Gegenpartei glaubte dieſen, im Rechten unerhörten Schritt vorzüglich darum wagen zu dürfen, weil das der Municipalität eingereichte Original ihrer Klagen in den Archiven der Stadt, ich möchte faſt ſagen frevelhaft, oder wenigſtens auf eine, für uns verfängliche und unſer Recht gefährdende Weiſe zernichtet wurde.

Natürlich fand ich mich durch dieſen Gang des Prozeſſes und die damit verbundene Bearbeitung der öffentlichen Meinung gegen uns auf der einen Seite gleichſam außer allem Schutz der Geſetze und als rechtlos im Lande, und auf der andern Seite in Rückſicht auf die ökonomiſchen Reſſourcen meiner Anſtalt nicht nur aufs äußerſte gefährdet, ſondern wirklich unausweichlich zu Grunde gerichtet; denn

es fällt auf, daß kein für das Wohl seiner Kinder nur ein wenig besorgter Vater, der mich und mein Haus nicht persönlich kannte, mit gutem Gewissen mehr einen Zögling meiner Anstalt anvertrauen durfte. Man lese Niederer's Zeitungsartikel um sich hievon zu überzeugen. Sie finden sich in den Beilagen zur allgemeinen Zeitung, und zwar im Jahrgange 1821 sind es die No. 135, 172 und 183, und im Jahrgange 1822 sind es die No. 18, 21, 27, 33 und 79.

Unter diesen Umständen verfertigte Schmid seinerseits zur dringenden Entgegenbearbeitung der öffentlichen Meinung für uns die Broschüre: „Wahrheit und Irrthum" und ich wandte mich im gleichen Zeitpunkte an den hohen Staatsrath des hiesigen Cantons, der sich gerührt von meiner Lage mit väterlicher Sorgfalt meiner annahm, und den Herrn Alt-Syndicus Carrard mit dem Auftrag nach Iferten sandte, von seinetwegen einen Versuch zur gütlichen Beilegung unserer Streitangelegenheit zu machen und wenn es immer möglich sei zu bewirken. Dieser blieb, aber ganz gewiß ohne unsere Schuld, so sorgfältig und vorsichtig Herr Carrard sich hiefür bemühte, gänzlich ohne Erfolg.

Indeß hatte Schmid seine Broschüre vollendet und in Heidelberg zum Drucke befördert (welcher in der Folge bedeutend gewordene Umstand, lange ehe das Buch erschien, durch die allgemeine Zeitung bekannt gemacht wurde). In der Ueberzeugung, Niederer werde durch den Inhalt dieser, mit großer Mäßigung geschriebenen Rechtfertigungsschrift ganz gewiß vollkommen einsehen lernen, welchen Gefahren er durch die weitere Fortsetzung unsers Prozesses gegen ihn sich selber aussetzen würde, benutzte Schmid das erste Exemplar, das er davon in Händen hätte, dahin, Niederer noch einmal zu einer gütlichen Beilegung dieses Streits zu bewegen, und hatte deßhalb mehrere persönliche Zusammenkünfte mit ihm, die aber um so weniger einen Erfolg haben konnten, da ein ganz unerwarteter Zufall Herrn Niederer, oder vielmehr seinen rechts- und streitkundigen Rathgebern Hoffnung machte, ihn durch einen, bisher im

Lande noch nie erhörten Rechtskniff mit heiler Haut aus seinem schwierigen Handel herauszuziehen. Es wurde nämlich im Augenblick, der für den Prozeß dieser Herren entscheidend schwierig war, ein Gesetz publizirt, des Inhalts, daß Jedermann, welcher irgend jemand in einer, im Kanton gedruckten Schrift beleidigend oder entehrend angegriffen, auf correktionellen Wege angeklagt, und ohne Untersuchung, ob er in seiner diesfälligen Aeußerung Recht oder Unrecht gehabt, Wahrheit gesagt oder nicht gesagt habe, mit Geldbuße und Gefangenschaft strenge bestraft werden müsse.

Sobald dieses Gesetz erschienen, fanden die Rechts- und Rechtskniffkundigen Rathgeber, dieses neue Gesetz sei für Herrn Schmid sehr glücklich eingetroffen und geeignet, mit Sicherheit auf correctionellem Wege gegen uns zu erzielen, was ihm auf dem Civilweg gänzlich unmöglich gewesen und ewig unmöglich sein werde. Auch ließen Herr und Frau Niederer den schönen Rechtsrath sich nicht zweimal geben; er verschaffte ihnen eine Herzenserleichterung und machte sie über diesen Gegenstand so gesprächig, daß die Stadt plötzlich von den lauten und öffentlichen Aeußerungen voll wurde, „Herr und Frau Niederer können diesem bösen Menschen jetzt einmal das große Unrecht, das er ihnen durch seine Schrift gethan, vergelten, sie wollen ihn jetzt auf correktionellem Wege angreifen und er werde dafür sicher, wie er's verdiene, auf sechs Monate in ein Loch gesperrt werden."

Sie wurden auch in diesem edelmüthigen Vorhaben sehr freundschaftlich und zutrauensvoll beholfen. Ohne daß vorher irgend ein auf correktionellem Wege gesetzlicher, üblicher, vorläufiger Untersuchungsschritt, ob Schmid's Schrift wirklich im Kanton gedruckt sei und folglich diesfalls auf correctionellem Wege eine Anklage gegen ihn gesetzlich und rechtlich Statt finden können, geschehen, erschien plötzlich in meinem Hause eine vom Herrn Friedensrichter bevollmächtigte Behörde, und untersuchte im Zimmer Herrn Schmid's meine und seine Bureau's, um zu sehen, ob

Exemplare von dieser Schrift sich darin befinden, und da das wirklich der Fall war und ohne alle Gefährde für uns sein durfte, weil diese Schrift nicht in Iferten gedruckt war, so erklärte die Behörde Herrn Schmid dennoch sogleich, daß er wirklich in correctionellen Zustand versetzt und folglich mit Arrest belegt worden sei, bis er sich durch genugsame Bürgschaft demselben entziehen werde. Er ward auch von diesem Augenblicke an von einem Polizei-Diener nicht mehr außer Augen gelassen, bis er die Bürgschaft geleistet, welches aber, wie natürlich, auf der Stelle geschah. Wenn es eine Sache des Hochverraths gewesen wäre, man hätte nicht gewaltthätiger, kränkender und rücksichtsloser auf gesetzliche Ordnung und gesetzliches Recht, und ich darf sagen inhumaner und allen Anstand und alle Achtung verletzender gegen Schmid, mich und mein Haus handeln können, als es in und mit diesem Schritt geschah. Da ich aber sah, wie das besonders gegen meinen Freund Schmid gemeint war, und wohl wußte, wo die Unregelmäßigkeit dieser Handlungsweise eigentlich herkam und wo sie hinzielte, und dabei mir nicht verhehlen durfte, daß mein Freund seine Schrift mit meinem Vorwissen und mit meiner Einwilligung drucken lassen, so hielt ich mich ohne weiteres verpflichtet, mich vor Gericht als Mitschuldiger in dieser Anklage, und folglich als mit im correctionellem Zustande befindend zu erklären. Ich ward auch vom öffentlichen Ankläger gerichtlich in dieser Qualität anerkannt und blieb im Gefolge dessen die ganzen zehn Monate, so lange nämlich die correctionelle Behandlung dieser Klage dauerte, mit ihm in diesem Zustand; ich setzte mich auch in jedem Fall, wo er dieses Geschäfts halber citirt wurde, vor dem offenen Gericht dieser Stadt auf das Schandbänkchen, auf welches die correctionell Angeklagten sich zu setzen gewohnt und verpflichtet sind. So weit trieb man das Spiel gegen uns, und so weit zeigte ich auch meine Verachtung gegen seine mir bekannten Ursachen und Urheber und meine Furchtlosigkeit gegen alle ihre möglichen Folgen. Bei dem ersten gerichtlichen Verhör über diesen Gegenstand produzirte der öffentliche Ankläger, ohne den

und unvorsichtig. Nebenbei muß ich bemerken: die Organisation der Gesetzgebung hat besonders in den Kantonen, in denen die mehrsten Erziehungsanstalten sind, in Rücksicht auf die Aufsicht über dieselben ihre großen Lücken. Diese Anstalten werden an vielen dieser Orte als eine Privatindustrie so viel als sich selbst und folglich allen Reibungen der Privatselbstsucht der entgegengesetzten Ansprüche dieser Verhältnisse überlassen. Das gab der collectiv vereinigten Selbstsucht unsrer Opposition schon viele Jahre vor der Eingabe dieser Klagen einen Spielraum gegen uns, den sie bei einer festorganisirten Regierungsaufsicht über die Privatinstitute durchaus nicht hätte finden können. Und ich schreibe es, nebst anderm, auch diesem Umstande zu, daß sie es haben wagen dürfen, diese in ihren bösen Folgen so unendlich weitgreifende Adresse der Municipalität von Iferten einzugeben.

Indeß hätte der Schritt, der jetzt geschehen, noch in seinen Folgen stille gestellt werden können. Fehlen ist menschlich, aber in seinen Fehlern verharren, ist etwas mehr. Ich hoffte auf die Möglichkeit eines solchen Rückschrittes. Aber diese Herren kannten den diesfälligen Boden ihrer Stellung und wußten, was mitten in ihrem Unrecht für sie rechtsförmlich zu wagen möglich sei. Sie handelten seit dem Augenblick der Eingabe ihrer Schrift mit einer Kühnheit und mit einem derben Trotze, davon wir uns durchaus keine Möglichkeit träumten, die aber meinen Freund, der die einzige Zielscheibe aller gegen mich und mein Haus geschehenen feindlichen Maßregeln war, unumgänglich nöthigte, zu versuchen, seine so weit gekränkte Ehre auf rechtlichem Wege zu suchen. So wie ich seit dem Anfange der Feindseligkeiten gegen mein Haus schon Jahre lang die Wiederherstellung des Friedens und Versöhnung zwischen uns suchte, that ich auch gegenwärtig alles mögliche, Hrn. Schmid zu bewegen, mit der rechtlichen Klage, zu der er sich genöthigt sah, zu zögern, in der Hoffnung, diese Herren würden die großen Folgen, die ihr, nach meiner freundlichen Ansicht in der Uebereilung geschehener Mißgriff unumgänglich haben müsse,

von selbst erkennen und genugsame Gründe zu einem Rückschritt in demselben in sich selbst finden. Auch wartete Schmid mit der Eingabe seiner Klage an die richterliche Behörde mehr als drei Monate. In dieser Zeit aber stieg der Selbstbetrug und das Selbstvertrauen dieser Herren rücksichtlich ihrer eingegebenen Adresse auf die oberste Höhe. Sie glaubten sich im Hochflug ihres Unrechts gegen uns in Iferten allmächtig, und benahmen sich in ihren diesfälligen Aeußerungen gegen uns fortdauernd um kein Haar anders, als sie sich in ihrer Adresse darüber aussprachen. Sie spotteten laut über Schmid's Aeußerung, er wolle sie dafür rechtlich belangen, mit bestimmten Zusatz: er werde das wohl gut sein lassen müssen, indem sie alles und noch mehr als das, was sie über uns gesagt, rechtlich beweisen könnten und richtig beweisen würden. Diese Aeußerungen aber waren freilich nichts weniger als Aeußerungen ihres Glaubens an das, was sie sagten, sondern Worte, die ihnen Menschen zu Ohren trugen und in den Mund legten, von denen wenigstens zum Theil das Sprüchwort gelten möchte: „Recht verkehren thut mich nähren." Solche Leute verstehen ganz wohl, wie man, wenn man genug Geld daran setzen will, auch die gerechteste und klarste Rechtssache Jahre lang in die Länge ziehen, den Kläger ermüden und unter gewissen Umständen durch fortgesetzte Rechtskniffe sogar an den Bettelstab bringen könne, ehe er auch nur zu einer bestimmten Untersuchung der eigentlichen Rechtsfrage, um deren Erörterung es zu thun ist, zu gelangen vermöge. Nebenbei wußten diese Herren aus langer Erfahrung, wie furchtsam ich sei, wie sehr ich allen Streit hasse, und wie oft ich mir lieber den letzten Pfennig aus dem Sack nehmen lasse, als vor den Rechten zu erscheinen. Sie dachten nicht, daß auch diese meine Schwäche ihre Gränzen habe und daß ich, wenn ich auf's äußerste getrieben bin, gegen meine Natur zu einem Muth und zu einer Entschlossenheit gelange, zu denen oft auch berühmte und gefürchtete Renommisten nicht in dem Grade gelangen. Schmid griff endlich, einstimmig mit mir, die

drei verbundenen Herren ihrer Klage halber vor dem Recht an, und ich stand von nun an mit Pflicht und Ehre zu ihm, wo es noth that und recht war. Von dem Augenblick an, da sie ihre Klagen vor dem Recht verantworten sollten, änderte sich ihre Sprache ganz. Das stolze Wort, daß sie dieselben mehr als genug beweisen könnten, ging nicht mehr über ihre Lippen. Schon vor dem Anfange des eigentlichen Rechtsganges, da nach den hiesigen Gesetzen vor demselben der Versuch einer gütlichen Ausgleichung vor dem Friedensgericht statt haben mußte, ließ Schmid diese Herren vor genannte Behörde citiren. Sie gaben ihm aber daselbst zur Antwort, daß sie ihm vor dieser Auctorität weder Rede noch Antwort zu geben schuldig seien. Er citirte sie endlich, am 20. Juni, ihrer an die Municipalität eingegebenen Schrift halben, vor Gericht. Was thaten sie? Sie erschienen nicht. Er mußte sie das zweite mal citiren. Sie erschienen wieder nicht. Er citirte sie zum drittenmale, und da sie in diesem Fall Gefahr liefen, in Contumaz verurtheilt zu werden, ließen sie ihm endlich auf gerichtlichem Wege sagen, die freundlichen Ausgleichungsversuche, die Schmid ihnen während dieser Zeit anbot, hätten sie daran gehindert, ihren Beweis zu liefern. Wahr ist, daß ihnen diese Ausgleichungsversuche in so viel Monaten sehr wenige Stunden kosteten. Sie mußten aber, um dießmal nicht aus dem Recht zu fallen, dennoch erscheinen, um endlich Schmids Klage einmal abzuholen und in Empfang zu nehmen. Gesetzlich sollten sie jetzt innerhalb 14 Tagen die Klage beantworten und ihren Beweis leisten. Sie ließen aber Schmid auf gerichtlichem Wege anzeigen, daß sie ihre Rechtfertigung noch nicht vor Gericht bringen, folglich auch nicht erscheinen könnten, indem ihnen hiefür eine Schrift mangle, die ich schon im Jahre 1818 an die Municipalität eingereicht. Ich sandte ihnen diese Schrift auf der Stelle, aber auch mit voller Ueberzeugung, sie wüßten gar wohl, daß sie ihnen zu dem Beweise, den sie leisten sollten, gar nicht diene. Sie wurden hierauf zur Erscheinung rechtlich angehalten. Sie erschienen und erklärten abermal, daß sie

ihren Beweis noch nicht hätten machen können. Schmid erwiderte ihnen zu Recht, er wolle ihnen zu ihrer Rechtfertigung jede nöthige Zeit einräumen, wenn sie sich gerichtlich verpflichten wollen, ihren Beweis auf dem festzusetzenden Termin ohne weitere Ausflucht wirklich zu liefern. Sie erklärten vor Gericht, daß sie in diese Bedingung durchaus nicht eingehen könnten und nicht eingehen wollten. Hierauf wurden sie gerichtlich verurtheilt, daß sie ihre Rechtfertigung liefern müßten. Sie appellirten gegen dieses Urtheil und verloren es auch vor dem Appellationsgericht, gewannen aber dadurch, was sie mit diesem Schritt allein suchten und allein suchen konnten, nämlich Aufschub bis zum Schlusse des Jahres 1821, und benutzten die Zeit dieses Aufschubs dahin, um das, was sie vor dem Recht nicht zu verantworten vermochten, durch die Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der Allgemeinen Zeitung zu erzielen. Das geschah auf eine, meine Person, meine Anstalt, meine Lebenszwecke und alles, was meinem Herzen theuer und heilig sein kann, im höchsten Grade zertretende und entwürdigende Weise. Aber sie hielten die Folgen dieses Schrittes zu ihrem Vortheil so ganz entschieden, daß sie es wagten, in Rücksicht auf diesen vor Gericht in eben diesem Zeitpunkt nicht geleisteten Beweis, sich in dieser Zeitung im December 1821 auf folgende Weise auszudrücken: „Nach dieser historischen Skizze (d. h. nach diesen in diese Zeitung eingerückten Verschreiungsartikeln unsers Hauses) dürften wir glauben, das Publikum werde unsern Brief an die Stadtobrigkeit nun auch von dieser Seite für vollkommen gegründet und seinen Inhalt für rechtskräftig halten." Im Anfang des Jahres 1822 wurde diese Rechtshandlung vollkommen auf die nämliche ausweichende, nur Zeit und Verlängerung des Prozesses suchende Weise fortgesetzt, die ich, um nicht ekelhaft weitläufig zu sein, nicht berühre. Am 3. Juli dieses Jahres gelang es endlich Schmid, auf seine Klage im Recht eine Antwort zu erhalten, die also lautet: Mr. Schmid plaide pour faire déclarer calomnieuse une

lettre qu'il dit que les défendeurs ont écrite à la Municipalité d'Yverdun. Il ne produit point cette lettre en original. Il n'a produit non plus point de copie authentique ou vidimée: il ne produit qu'un écrit qu'il paraît avoir ramassé dans le public et que les défendeurs n'y ont point placé: Cette copie n'étant pas conforme à la lettre, les défendeurs dont elle n'est pas l'oeuvre, estiment n'avoir pas à les occuper, ni à la défendre. Wie weit ſie ſich aber der Unrechtlichkeit und ſogar der Gefährlichkeit dieſes Schrittes ſelber bewußt waren, beweiſt ſich ſonnenklar dadurch, daß ſie dieſe rechtlich gegebene Antwort und Rechtfertigung gleich nach der Sitzung gerichtlich fallen ließen, indem ſie dieſelbe am gleichen Tage in rechtlicher Form zurücknahmen und die dadurch verurſachten Unkoſten bezahlten. Aber auch das war noch nicht genug. Sie trieben in Rückſicht auf die Rechtfertigung ihrer Klage, zu der ſie verurtheilt waren, ihren Spott mit der armen Gerechtigkeit ſo weit, daß ſie dann am 11. September 1822 dieſe, am 3. Juli als Rechtfertigungsacte eingegebene und wieder zurückgenommene Antwort, ohne eine Sylbe zu verändern, noch einmal als Rechtfertigungsacte ihrer Klagen gerichtlich producirten. Dieſe Handlung ſcheint die Achtung, die man jeder Gerichtsbehörde ſchuldig iſt, in einem ſo hohen Grade zu verletzen, daß man ſie gänzlich unmöglich halten ſollte; aber unſere Gegenpartei glaubte dieſen, im Rechten unerhörten Schritt vorzüglich darum wagen zu dürfen, weil das der Municipalität eingereichte Original ihrer Klagen in den Archiven der Stadt, ich möchte faſt ſagen frevelhaft, oder wenigſtens auf eine, für uns verfängliche und unſer Recht gefährdende Weiſe zernichtet wurde.

Natürlich fand ich mich durch dieſen Gang des Prozeſſes und die damit verbundene Bearbeitung der öffentlichen Meinung gegen uns auf der einen Seite gleichſam außer allem Schutz der Geſetze und als rechtlos im Lande, und auf der andern Seite in Rückſicht auf die ökonomiſchen Reſſourcen meiner Anſtalt nicht nur aufs äußerſte gefährdet, ſondern wirklich unausweichlich zu Grunde gerichtet; denn

es fällt auf, daß kein für das Wohl seiner Kinder nur ein wenig besorgter Vater, der mich und mein Haus nicht persönlich kannte, mit gutem Gewissen mehr einen Zögling meiner Anstalt anvertrauen durfte. Man lese Niederer's Zeitungsartikel um sich hievon zu überzeugen. Sie finden sich in den Beilagen zur allgemeinen Zeitung, und zwar im Jahrgange 1821 sind es die No. 135, 172 und 183, und im Jahrgange 1822 sind es die No. 18, 21, 27, 33 und 79.

Unter diesen Umständen verfertigte Schmid seinerseits zur dringenden Entgegenbearbeitung der öffentlichen Meinung für uns die Broschüre: „Wahrheit und Irrthum" und ich wandte mich im gleichen Zeitpunkte an den hohen Staatsrath des hiesigen Cantons, der sich gerührt von meiner Lage mit väterlicher Sorgfalt meiner annahm, und den Herrn Alt-Syndicus Carrard mit dem Auftrag nach Iferten sandte, von seinetwegen einen Versuch zur gütlichen Beilegung unserer Streitangelegenheit zu machen und wenn es immer möglich sei zu bewirken. Dieser blieb, aber ganz gewiß ohne unsere Schuld, so sorgfältig und vorsichtig Herr Carrard sich hiefür bemühte, gänzlich ohne Erfolg.

Indeß hatte Schmid seine Broschüre vollendet und in Heidelberg zum Drucke befördert (welcher in der Folge bedeutend gewordene Umstand, lange ehe das Buch erschien, durch die allgemeine Zeitung bekannt gemacht wurde). In der Ueberzeugung, Niederer werde durch den Inhalt dieser, mit großer Mäßigung geschriebenen Rechtfertigungsschrift ganz gewiß vollkommen einsehen lernen, welchen Gefahren er durch die weitere Fortsetzung unsers Prozesses gegen ihn sich selber aussetzen würde, benutzte Schmid das erste Exemplar, das er davon in Händen hätte, dahin, Niederer noch einmal zu einer gütlichen Beilegung dieses Streits zu bewegen, und hatte deßhalb mehrere persönliche Zusammenkünfte mit ihm, die aber um so weniger einen Erfolg haben konnten, da ein ganz unerwarteter Zufall Herrn Niederer, oder vielmehr seinen rechts- und streitkundigen Rathgebern Hoffnung machte, ihn durch einen, bisher im

lettre qu'il dit que les défendeurs ont écrite à la Municipalité d'Yverdun. Il ne produit point cette lettre en original. Il n'a produit non plus point de copie authentique ou vidimée: il ne produit qu'un écrit qu'il paraît avoir ramassé dans le public et que les défendeurs n'y ont point placé: Cette copie n'étant pas conforme à la lettre, les défendeurs dont elle n'est pas l'oeuvre, estiment n'avoir pas à les occuper, ni à la défendre. Wie weit ſie ſich aber der Unrechtlichkeit und ſogar der Gefährlichkeit dieſes Schrittes ſelber bewußt waren, beweiſt ſich ſonnenklar dadurch, daß ſie dieſe rechtlich gegebene Antwort und Rechtfertigung gleich nach der Sitzung gerichtlich fallen ließen, indem ſie dieſelbe am gleichen Tage in rechtlicher Form zurücknahmen und die dadurch verurſachten Unkoſten bezahlten. Aber auch das war noch nicht genug. Sie trieben in Rückſicht auf die Rechtfertigung ihrer Klage, zu der ſie verurtheilt waren, ihren Spott mit der armen Gerechtigkeit ſo weit, daß ſie dann am 11. September 1822 dieſe, am 3. Juli als Rechtfertigungsacte eingegebene und wieder zurückgenommene Antwort, ohne eine Sylbe zu verändern, noch einmal als Rechtfertigungsacte ihrer Klagen gerichtlich producirten. Dieſe Handlung ſcheint die Achtung, die man jeder Gerichtsbehörde ſchuldig iſt, in einem ſo hohen Grade zu verletzen, daß man ſie gänzlich unmöglich halten ſollte; aber unſere Gegenpartei glaubte dieſen, im Rechten unerhörten Schritt vorzüglich darum wagen zu dürfen, weil das der Municipalität eingereichte Original ihrer Klagen in den Archiven der Stadt, ich möchte faſt ſagen frevelhaft, oder wenigſtens auf eine, für uns verfängliche und unſer Recht gefährdende Weiſe zernichtet wurde.

Natürlich fand ich mich durch dieſen Gang des Prozeſſes und die damit verbundene Bearbeitung der öffentlichen Meinung gegen uns auf der einen Seite gleichſam außer allem Schutz der Geſetze und als rechtlos im Lande, und auf der andern Seite in Rückſicht auf die ökonomiſchen Reſſourcen meiner Anſtalt nicht nur aufs äußerſte gefährdet, ſondern wirklich unausweichlich zu Grunde gerichtet; denn

es fällt auf, daß kein für das Wohl seiner Kinder nur ein wenig besorgter Vater, der mich und mein Haus nicht persönlich kannte, mit gutem Gewissen mehr einen Zögling meiner Anstalt anvertrauen durfte. Man lese Niederer's Zeitungsartikel um sich hievon zu überzeugen. Sie finden sich in den Beilagen zur allgemeinen Zeitung, und zwar im Jahrgange 1821 sind es die No. 135, 172 und 183, und im Jahrgange 1822 sind es die No. 18, 21, 27, 33 und 79.

Unter diesen Umständen verfertigte Schmid seinerseits zur dringenden Entgegenbearbeitung der öffentlichen Meinung für uns die Broschüre: „Wahrheit und Irrthum" und ich wandte mich im gleichen Zeitpunkte an den hohen Staatsrath des hiesigen Cantons, der sich gerührt von meiner Lage mit väterlicher Sorgfalt meiner annahm, und den Herrn Alt-Syndicus Carrard mit dem Auftrag nach Iferten sandte, von seinetwegen einen Versuch zur gütlichen Beilegung unserer Streitangelegenheit zu machen und wenn es immer möglich sei zu bewirken. Dieser blieb, aber ganz gewiß ohne unsere Schuld, so sorgfältig und vorsichtig Herr Carrard sich hiefür bemühte, gänzlich ohne Erfolg.

Indeß hatte Schmid seine Broschüre vollendet und in Heidelberg zum Drucke befördert (welcher in der Folge bedeutend gewordene Umstand, lange ehe das Buch erschien, durch die allgemeine Zeitung bekannt gemacht wurde). In der Ueberzeugung, Niederer werde durch den Inhalt dieser, mit großer Mäßigung geschriebenen Rechtfertigungsschrift ganz gewiß vollkommen einsehen lernen, welchen Gefahren er durch die weitere Fortsetzung unsers Prozesses gegen ihn sich selber aussetzen würde, benutzte Schmid das erste Exemplar, das er davon in Händen hätte, dahin, Niederer noch einmal zu einer gütlichen Beilegung dieses Streits zu bewegen, und hatte deßhalb mehrere persönliche Zusammenkünfte mit ihm, die aber um so weniger einen Erfolg haben konnten, da ein ganz unerwarteter Zufall Herrn Niederer, oder vielmehr seinen rechts- und streitkundigen Rathgebern Hoffnung machte, ihn durch einen, bisher im

Lande noch nie erhörten Rechtskniff mit heiler Haut aus seinem schwierigen Handel herauszuziehen. Es wurde nämlich im Augenblick, der für den Prozeß dieser Herren entscheidend schwierig war, ein Gesetz publizirt, des Inhalts, daß Jedermann, welcher irgend jemand in einer, im Kanton gedruckten Schrift beleidigend oder entehrend angegriffen, auf correktionellen Wege angeklagt, und ohne Untersuchung, ob er in seiner diesfälligen Aeußerung Recht oder Unrecht gehabt, Wahrheit gesagt oder nicht gesagt habe, mit Geldbuße und Gefangenschaft strenge bestraft werden müsse.

Sobald dieses Gesetz erschienen, fanden die Rechts- und Rechtskniffkundigen Rathgeber, dieses neue Gesetz sei für Herrn Schmid sehr glücklich eingetroffen und geeignet, mit Sicherheit auf correctionellem Wege gegen uns zu erzielen, was ihm auf dem Civilweg gänzlich unmöglich gewesen und ewig unmöglich sein werde. Auch ließen Herr und Frau Niederer den schönen Rechtsrath sich nicht zweimal geben; er verschaffte ihnen eine Herzenserleichterung und machte sie über diesen Gegenstand so gesprächig, daß die Stadt plötzlich von den lauten und öffentlichen Aeußerungen voll wurde, „Herr und Frau Niederer können diesem bösen Menschen jetzt einmal das große Unrecht, das er ihnen durch seine Schrift gethan, vergelten, sie wollen ihn jetzt auf correktionellem Wege angreifen und er werde dafür sicher, wie er's verdiene, auf sechs Monate in ein Loch gesperrt werden."

Sie wurden auch in diesem edelmüthigen Vorhaben sehr freundschaftlich und zutrauensvoll beholfen. Ohne daß vorher irgend ein auf correktionellem Wege gesetzlicher, üblicher, vorläufiger Untersuchungsschritt, ob Schmid's Schrift wirklich im Kanton gedruckt sei und folglich diesfalls auf correctionellem Wege eine Anklage gegen ihn gesetzlich und rechtlich Statt finden können, geschehen, erschien plötzlich in meinem Hause eine vom Herrn Friedensrichter bevollmächtigte Behörde, und untersuchte im Zimmer Herrn Schmid's meine und seine Bureau's, um zu sehen, ob

Exemplare von dieser Schrift sich darin befinden, und da das wirklich der Fall war und ohne alle Gefährde für uns sein durfte, weil diese Schrift nicht in Iferten gedruckt war, so erklärte die Behörde Herrn Schmid dennoch sogleich, daß er wirklich in correctionellen Zustand versetzt und folglich mit Arrest belegt worden sei, bis er sich durch genugsame Bürgschaft demselben entziehen werde. Er ward auch von diesem Augenblicke an von einem Polizei-Diener nicht mehr außer Augen gelassen, bis er die Bürgschaft geleistet, welches aber, wie natürlich, auf der Stelle geschah. Wenn es eine Sache des Hochverraths gewesen wäre, man hätte nicht gewaltthätiger, kränkender und rücksichtsloser auf gesetzliche Ordnung und gesetzliches Recht, und ich darf sagen inhumaner und allen Anstand und alle Achtung verletzender gegen Schmid, mich und mein Haus handeln können, als es in und mit diesem Schritt geschah. Da ich aber sah, wie das besonders gegen meinen Freund Schmid gemeint war, und wohl wußte, wo die Unregelmäßigkeit dieser Handlungsweise eigentlich herkam und wo sie hinzielte, und dabei mir nicht verhehlen durfte, daß mein Freund seine Schrift mit meinem Vorwissen und mit meiner Einwilligung drucken lassen, so hielt ich mich ohne weiteres verpflichtet, mich vor Gericht als Mitschuldiger in dieser Anklage, und folglich als mit im correctionellem Zustande befindend zu erklären. Ich ward auch vom öffentlichen Ankläger gerichtlich in dieser Qualität anerkannt und blieb im Gefolge dessen die ganzen zehn Monate, so lange nämlich die correctionelle Behandlung dieser Klage dauerte, mit ihm in diesem Zustand; ich setzte mich auch in jedem Fall, wo er dieses Geschäfts halber citirt wurde, vor dem offenen Gericht dieser Stadt auf das Schandbänkchen, auf welches die correctionell Angeklagten sich zu setzen gewohnt und verpflichtet sind. So weit trieb man das Spiel gegen uns, und so weit zeigte ich auch meine Verachtung gegen seine mir bekannten Ursachen und Urheber und meine Furchtlosigkeit gegen alle ihre möglichen Folgen. Bei dem ersten gerichtlichen Verhör über diesen Gegenstand produzirte der öffentliche Ankläger, ohne den

Druckort der Schrift im Kanton als das Fundament seiner correctionellen Anklage zu erklären, einzelne, aus ihrem Zusammenhang herausgerissene und folglich jeder beliebigen Auslegung und Verdrehung fähige Stellen derselben, über die sich Herr und Frau Niederer beklage, daß sie ihrer Ehre nachtheilig seien, und schloß auf diese produzirten Anklagsstellen, daß Herr Schmid in Gefolge des Preßgesetzes, ohne Untersuchung, ob er in dem, was er gesagt, Recht oder Unrecht habe und ob wahr oder falsch geredet, zu einer sechsmonatlichen Einkerkerung, Erlegung einer Buße von mehrern hundert Franken und Bestreitung der Gerichtskosten verurtheilt werden solle; und ich weiß auf den heutigen Tag noch nicht, ob, wenn das Urtheil mit diesem Antrage in Uebereinstimmung gefällt worden wäre, ich mit Schmid auch sechs Monate ins Gefängniß gesetzt und eben wie er mehrere hundert Franken zu bezahlen gehabt hätte, welches in der Stellung, in der ich vor Gericht versetzt und angenommen ward, sich inzwischen so viel als von sich selbst versteht. Schmid, der sich durch den Schluß dieser Anklage nicht wegen eines Fehlers gegen das Preßgesetz, sondern wegen des Herrn und Frau Niederer als beleidigend angegebenen Inhalts seines Buchs in einem so hohen Grad an Ehre und Gut gefährdet und in Rücksicht auf die Möglichkeit seiner Verantwortung sich mit mir außer dem Genuß aller gesetzlichen Rechtswohlthaten und gleichsam hors de loi versetzt sah, fand natürlich mit mir, französische Richter seien durchaus nicht zu einem gerechten Urtheil über die Klagbarkeit und Gesetzwidrigkeit der isolirten Stellen dieses Buches fähig, wenn dasselbe ihnen nicht in einer, ihnen bekannten Sprache in die Hände gelegt werde. Er setzte also zu Recht, daß es in die französische Sprache übersetzt werden müsse. Der öffentliche Ankläger protestirte gegen dieses Begehren, und das Tribunal verweigerte Schmid die Erfüllung desselben; dieser sah sich nun gezwungen, mit dem uns beide so beschimpfenden und entehrenden Strafantrag des öffentlichen Anklägers noch belastet, die Appellation zu ergreifen. Das Appellationsgericht in Lausanne

ließ uns Gerechtigkeit widerfahren und bewilligte die gerichtliche Uebersetzung des angeklagten Buches. Diese Uebersetzung verzögerte natürlich die Beurtheilung dieses Geschäfts bis ins Frühjahr 1823.

Aber auch während dieses Zeitpunktes machte ich noch einmal einen Versuch, die Regierung zu bewegen, dem weitern Unglück meiner Lage um jeden Preis, den sie schicklich und thunlich finden möchte, ein Ziel zu setzen. Sie nahm fortdauernd wohlwollend an meiner Lage Theil und sandte noch einmal Hrn. Alt-Syndicus Carrard für diesen Endzweck nach Iferten. Wir nahmen alles, was uns der Regierungscommissarius vorschlug, auf der Stelle unbedingt an. Unsre Gegenpartei aber begehrte Bedenkzeit und verfertigte während derselben einen, uns im höchsten Grade entehrenden und verfänglichen Vergleichsvorschlag, den Schmid im vollkommenen Bewußtsein seines Rechts und im gänzlichen Zutrauen auf den endlichen Erfolg jeder Prüfung desselben, gegen den allgemeinen Rath seiner Freunde, mit einer Kühnheit, die Jedermann unbegreiflich schien, unbedingt, wie er da war, annahm, freilich aber mit dem bestimmten Vorbehalt, daß diese Annahme bei der Regierung hinterlegt bleiben solle, bis das Rechnungsverhältniß auf die Weise, wie unsre Gegenpartei es selber vorgeschlagen habe, berichtigt sei. So wie aber diese Kenntniß dieses, von Schmid geforderten Vorbehalts hatte, begehrte sie den, von ihr selbst uns vorgeschlagenen Vergleich von der Regierung als von ihr nicht angenommen zurück. Die Regierung bewilligte ihr diesfälliges Begehren. Wenige Wochen nachher circulirte die übersetzte Broschüre unter den Richtern und kam dadurch in die Hände der bedeutendsten Männer der Stadt. Der Contrast, den dieselbe mit allen dem machte, was man allgemein vorher in dieser französischen Stadt über diese deutsche Schrift verbreitet hatte, war so groß, daß er auch in Niederers Kopf eine plötzliche Veränderung seiner bisherigen Handlungsweise in dieser Angelegenheit hervorbrachte. Er sandte uns den im 12ten Bande meiner

Schriften abgedruckten Vergleichsvorschlag, welchen er zu unterzeichnen jeden Augenblick willig und bereit sei, zu. Drei Tage später aber nahm er auch diesen Vorschlag wieder zurück. Der 23. April war bestimmt, Schmid's Broschüre gerichtlich zu beurtheilen. Diese Beurtheilung sollte gesetz- und übungsmäßig öffentlich Statt finden und ein großer Theil der Stadt wünschte, dieser Verhandlung beizuwohnen. Auch waren wir sicher, daß die dieser Schrift halber allenfalls noch Statt gefundenen, widrigen Eindrücke gegen uns dadurch ausgelöscht werden mußten. Diese sonst Jedermann zugestandene und allgemein übliche Rechtswohlthat wurde uns, ich kann nicht anders denken als aus schonender Rechtsgefälligkeit für unsre Gegenpartei entzogen. Der Saal wurde geschlossen und nach zweitägigen, lebhaften Verhandlungen wurde Schmid wegen der so entehrend und in einem so hohen Grade nachtheilig correctionell behandelten Anklage gänzlich losgesprochen und der Staat (Fiscus) zu den dadurch verursachten Unkosten selbst verfällt.

Der öffentliche Ankläger appellirte. Aber das hier gefällte Urtheil wurde vom Appellationsgericht in Lausanne in seinem ganzen Umfange bestätigt und der Gegenstand daselbst bei offener Thüre, wie es gesetzlich und üblich ist, verhandelt. Dadurch war freilich der Gegenstand als Ehrensache im höchsten Grade zu unserm Vortheile entschieden, aber von dem Schadenersatz, der uns in dieser, mit Unrecht auf correctionellem Wege behandelten, muthwilligen Verfolgung gebührte und seiner Natur nach sich auf äußerst große Summen belaufen hätte, war keine Rede. Wir mußten diesen Schaden in seinem ganzen Umfange an uns selber haben, wie wenn wir in einem hohen Grad im Fehler erfunden worden wären. So fortdauernd und so gewaltsam wirkte das Benehmen unsrer Gegenpartei ruinirend auch auf den ökonomischen Zustand meines Hauses und meiner Anstalt, selber in den Augenblicken, in denen wir gerichtlich in vollem Recht erfunden worden, und wie die Bauern sagen, den Prozeß in so weit vollkommen gewonnen haben. So hatte freilich unsere Gegenpartei gut Jahre lang mit uns

zu procediren. Unser diesfälliger Zustand hingegen wurde aber eben dadurch mit jedem Tag in allen Rücksichten immer mehr gefährdet und eigentlich im höchsten Grade bejammernswürdig. So entscheidend dieser Rechtsspruch wenigstens in Rücksicht auf den Mißbrauch der Rechtsformen, die sich unsere Gegenpartei gegen uns erlaubte, auch immer war, so machten sich diese Herren auch nicht das Geringste daraus und handelten fortdauernd, wie wenn er gar nichts für sie zu bedeuten gehabt hätte. Sie änderten auch jetzt noch ihre alte Manier, uns auf der einen Seite in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten, auf der andern Seite aber jede rechtliche Antwort und Untersuchung unserer Klage auszuweichen und abzulenken, um kein Haar, und fuhren fort, in dieser Sache also zu handeln, wie wenn Untersuchung, Recht und Gerechtigkeit eine für sie unbedeutende Nebensache, hingegen das Gerede der Menge und das bavardage der öffentlichen Meinung für sie das heilige Landesrecht und die Gerechtigkeit selber wäre.

Nebst einer Menge anderer ähnlichen Maßregeln brachten sie einen meiner ehemaligen Zöglinge, dessen zwei Geschwister ich umsonst und ein drittes um einen äußerst geringen Preis in die Armenanstalt aufnahm und in gesunden und kranken Tagen mit väterlicher Sorgfalt behandelte, durch ihre, im alten, verleumderischen Geist betriebenen Insinuationen dahin, mit ihnen ins Complott ihrer Verschreiungsverbindung gegen mich einzutreten und ein thätiger Mitarbeiter dieses lange betriebenen Werks der Finsterniß gegen uns zu sein. Ach, wie weh that mir das! Ich stellte diesen jungen Menschen, in der Beglaubigung, durch die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen ich schon seit sehr langem mit seinem Vater stand, auf die solideste Weise seiner Liebe, Treue und Anhänglichkeit sicher zu sein, mit dem größten Zutrauen und mit, in meiner Lage für ihn unverhältnißmäßig vortheilhaften Bedingnissen als Lehrer in meiner Anstalt an; aber anstatt meiner billigen Erwartungen mit Dankbarkeit zu entsprechen und die Pflichten seines Engagements mit schuldiger Treue zu erfüllen, ließ er sich bald dahin ver-

führen, mich zu verlassen, sich bei Niederer anstellen zu lassen, seine Geschwister aus meinem Hause in das ihrige zu versetzen und daselbst in Verbindung mit montirten Kameraden von allerlei Farben und allerlei Brillen auf der Nase ein bis zur höchsten Ekelhaftigkeit getriebenes, verleumderisches Pamphlet, als wäre es eine wahre Schilderung meines Hauses, meines Lebens und meiner Verhältnisse in die Welt hinauszuwerfen. Die Undankbarkeit, Frechheit, Lüge und Entstellung, die dieses Pamphlet vom Anfang an bis ans Ende bezeichnet, war eigentlich dafür bestimmt und berechnet, das Publikum von der wahren Lage des Prozesses, indem sich die Herren Niederer, Krüsi und Näf gegen uns befanden, abzulenken, und zwar offenbar gar nicht, um den John Bull, der solche Pamphlets gern liest, wahrheitsfähig und wahrheitsluftig zu machen, sondern um das Vertrauen des Publikums auf ihre Erziehungsanstalten durch den Ruin der meinigen ungeschwächt zu erhalten und wo möglich noch zu steigern, welches ihnen auch in vielseitiger Rücksicht sehr wohl gelang. Die Thatsache des Pamphlets war so grell, daß wir den Verfasser oder eigentlich den Compilator desselben nothwendig hätten gerichtlich zur Verantwortung ziehn müssen; aber er verschwand sogleich nach der Erscheinung des Pamphlets aus Niederers Anstalten von Iferten, und wir gaben ihm in öffentlichen Blättern sein scandalöses Werk als Lug und Trug und als ein Werk der niederträchtigsten Entstellung der Wahrheit und in seinem ganzen Umfange als Verleumdung zurück und forderten ihn bestimmt auf, in Iferten, wo die Wahrheit seiner Anklagen rechtlich und mit Erfolg untersucht werden könne, zu erscheinen, um entweder förmlich zu seinen Aussagen zu stehen und uns dafür verantwortlich zu machen, oder daselbst zu erwarten, daß wir ihn dafür verantwortlich machen. Er that weder das eine noch das andere. Wir aber glaubten unter diesen Umständen für unsre Ehre und für unser Recht nicht einmal genug gethan zu haben und sandten das Pamphlet sogleich nach seiner Erscheinung an den hohen Staatsrath des Kantons mit der Bitte um förmliche Untersuchung des Zu-

standes meines Hauses in Rücksicht auf die darin geschehenen Anklagen gegen dasselbe. Die Regierung fand aber, es sei nicht der Fall, diese Untersuchung vorzunehmen. Ich halte es für einen Beweis ihres Wohlwollens und ihres Vertrauens auf den im Ganzen und Wesentlichen guten Zustand meines Hauses; im entgegengesetzten Falle hätte sie diese Untersuchung pflichthalber vornehmen oder sie einer diesfalls angestellten Behörde auftragen müssen, und das Resultat hätte in diesem Falle nothwendig dahin gewirkt, entweder den Umtrieben einer böswilligen Verleumdung meines Hauses ein Ziel zu setzen, oder mein Haus, wenn es der angeklagten Fehler schuldig erfunden worden wäre, nach Verdienen zu bestrafen. Wir haben auch in jedem Fall, wo wir gegen die Verfolgungen, die wir litten, bei der Regierung klagend einkamen, niemals um Schonung und Nachsicht, sondern immer nur um strenge Untersuchung und gesetzliche Bestrafung, wenn wir im Fehler erfunden würden, gebeten; unsere Gegenpartei hat hingegen in jedem Fall, in welchem eine Klage gegen sie von unsrer Seite Statt fand, die Untersuchung derselben abzulenken und durch alle möglichen Rechtskniffe auf die lange Bank zu schieben gewußt. Mitten unter allen diesen Gewaltthätigkeiten und was in diesem Zeitpunkte immer gegen mein Haus geschah, benahm ich mich fortdauernd schonend gegen die Urheber dieser Feindseligkeiten wider mich. Ich that persönlich durchaus keine Schritte, die ihren Instituten auf irgend eine Weise Nachtheil hätten bringen können; ich nahm im Gegentheil in diesem Zeitpunkte thätigen Antheil, solche Schritte zu verhüten. Ich bin z. E. im Besitze eines Manuscripts, das von einem, sehr lange in hohem Grade von Niederer und seiner Frau geschätzten Lehrer ihres Institutes verfaßt ist, und die ihm aufgefallenen Lücken, Fehler und Schwächen ihrer Anstalt in einem sehr grellen und kränkenden Licht darstellt. Ich habe das vom Verfasser zum Druck bestimmte Original davon selbst in meinen Händen. Aber ich hinderte nicht nur den Druck, sondern sogar die handschriftliche Verbreitung desselben und bin sehr zufrieden,

daß ich's gethan, obgleich seine Publicirung in diesem Zeitpunkte einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die öffentliche Meinung für mich und mein Haus gehabt hätte. So habe ich mehrere ähnliche Fälle, in denen ich auf ihre Weise zu ihrem Schaden mir selber hätte helfen und dienen können, außer Acht gelassen, und thue es, so viel ich unter den gegenwärtigen Umständen immer kann, auch jetzt noch fortdauernd. Meyer's Schrift hatte indeß in der öffentlichen Meinung nicht die Folgen, die Niederer erwartet. Der Ausgang des correctionellen Prozesses und der Inhalt von Schmids „Wahrheit und Irrthum" machte jeden aufmerksamen Beobachter dieses Geschäfts fühlen, daß das Rechnungsverhältniß, das zwischen dem Niederer'schen Hause und dem meinigen Statt findet, eigentlich das sei, worin, wie man sprüchwörtlich sagt, der Hase im Pfeffer liegt. Die öffentliche Meinung fing an, darüber Argwohn zu schöpfen. Das konnte Niederer nicht behagen. Er, der seit vielen Jahren meine ihm eingegebene Rechnung schon in seiner Hand hatte und ihre Berichtigung immer und immer und zwar schriftlich versprach, aber auch nie den geringsten Schritt für diese Ausführung that und durch die ganze Zeit seines Prozesses fortdauernd klar zeigte, in welchem Grade und mit welcher Sorgfalt er die Berichtigung dieser so lange eingegebenen Rechnung auszuweichen suchte, ward jetzt durch Jedermann, der es gut mit ihm meinte, aufmerksam gemacht, daß die öffentliche Meinung von dieser Seite anfange, sich gegen ihn ungünstig auszusprechen, und nun erschien plötzlich in mehreren Zeitungsblättern an mich, der ich nur zwanzig Schritte von ihm wegwohne, ein öffentlicher Aufruf, der also lautet:

„Seit dem Frühjahr 1817, wo ich aus der P. Anstalt trat, that ich, wie ehrliche Männer, die sich trennen, alles Mögliche, aber vergeblich, um Pestalozzi zu einer Auseinandersetzung und Beendigung unseres Rechnungsverhältnisses zu bringen. Mehrere Jahre früher schon, und bis auf den heutigen Tag, wurde dieses nicht untersuchte Verhältniß zu ehrlosen Einflüsterungen und Angriffen auf unsere Red-

lichkeit benutzt. — — Aus schonender Rücksicht für Hrn. Pestalozzi übergehe ich alle nähere Umstände hiervon. Um aber das Unkraut in seiner Wurzel abzuschneiden und dem Verleumdungsspiel ein für allemal, kurz und gut, ein End zu machen, fordere ich hiermit Hrn. Pestalozzi öffentlich vor dem ganzen rechtlichen Publikum auf:

„„Durch beeidigte, rechtskundige Männer, von denen jede Partei zwei zu ernennen hat, und die unter sich einen Obmann wählen mögen,““ oder dann:

„„Durch Anhängigmachung vor Gericht, unser Rechnungsverhältniß untersuchen und wie es Ehrenmännern geziemt, beendigen zu lassen.““

Thut Hr. Pestalozzi diesen Schritt, den einzigen, der in der jetzigen Lage der Dinge der Redlichkeit übrig bleibt, nicht, so spricht er seinen Rechnungsangaben selbst das Urtheil.

Gegen den in die öffentlichen Blätter (S. Beil. Nr. 26. der N. Zürcherzeitung, Nr. 27. des Schweizerboten und Beil. Nr. 120. der Allgm. Zeit. v. 22. Jul.) eingerückten, die Thatsache in jeder Zeile entstellenden Artikel von Joseph Schmid, in welchen dieser Mensch sogar durch eine Gerichtsentenz, trotz des Protokolls, und den Richtern ins Angesicht, das Publikum irre zu führen wagt, hege ich die gebührende Verachtung. Dabei erkläre ich das Libell: Wahrheit und Irrthum u. s. w. seinem ganzen Inhalt nach, besonders aber die darin gegen uns aufgestellte Rechnung und die Angaben über das Rechnungsverhältniß für einseitig, falsch und verleumderisch.

Sollte genannter Schmid, der nunmehr, nach dem entsetzlichen Mißbrauch, den er mit der Wahrheit und Pestalozzi getrieben, keine Schranken mehr kennt, und darum alles darf, weil er nichts mehr zu schonen hat, sich ferner wie der Koth im Regenwetter an meine Fußsohlen hängen, so behalte ich mir und meinen Freunden Krüsi und Näf ein weiteres Wort in diesen Blättern vor. Denen aber, die das Wesen und den Gang unsers Verhältnisses zu Pestalozzi gründlich kennen lernen wollen, zeige ich auf obigen

Fall hin eine ausführliche Schrift an, die dasselbe im ganzen Zusammenhange mit gewissenhafter Treue darstellen und zeigen wird, zu welchen traurigen Schritten und Verirrungen der arme, bejammernswürdige, alte Mann sich durch die fixe Idee: „„Schmid's Person, Ehre und Eigenthum seien die Seinigen und er müsse den Schmid'schen Umtrieben und Verleumdungen sich selbst und Alles, Alles!!! zum Opfer bringen,““ habe hinreißen lassen.“ Iferten 26. Juli 1823. Dr. Joh. Niederer.

Ich hatte, wie gesagt, Niederer meine Rechnung nicht nur schon Ao. 1817 eingegeben und ihre Berichtigung documentirlich sehr oft von ihm gefordert, sondern mich in Rücksicht der zuversichtlichen Richtigkeit derselben im Jahr 1819 schriftlich also geäußert: „entweder ist meine, an Sie eingegebene Rechnung rechtsgültig, oder ich und meine Bücher gehören auf der Stelle in Kriminaluntersuchung.“ — Diese Stelle ist auch in Schmids Schrift, „Wahrheit und Irrthum“ abgedruckt und dem Publikum öffentlich unter Augen gelegt. Und nun frage ich: wer seiner Rechnung halber mit seinem Gegner also sprechen und seine Rechnungsforderung mit solchen öffentlichen Aeußerungen vor dem Publikum bestärken darf, ist der im Falle, daß man von ihm sagen kann, er wolle mit seinem Gegner nicht rechnen und habe ich mit ihm nicht rechnen wollen? Und hat Niederer auch nur einen Schein des Rechts diesen unwürdigen, öffentlichen Aufruf an mich zu thun und mich auf eine Weise zur Rechnung aufzufordern, wie man einen schuldenhalben entlaufenen Strolchen, dessen Aufenthalt man zu seiner rechtlichen Betreibung nicht mehr finden kann, zu gebrauchen gewohnt ist und zu gebrauchen allein das Recht hat? Wahrlich, man muß den Kopf beinahe ganz verloren haben, um auch nur einen Augenblick sich einbilden zu dürfen, das Publikum werde diesen Schritt gegen mich als würdig, rechtlich, geradsinnig und redlich gemeint ins Auge fassen. Der Geist dieser Aufforderung und ihrer namenlosen Unverschämtheit setzt sich aber am allervorzüglichsten dadurch in sein helles Licht, daß, nachdem Hr. Niederer und seine

Frau in der correktionellen Verfolgung sowohl Schmid's als meiner Person beinahe ein Jahr lang unsägliches Leiden, Noth und Elend und zwar so lange als sie dieses ohne Gefahr, ihre Klagen beweisen zu müssen, thun konnten, über uns verhängt haben, sie dann, sobald das correktionelle Gaukelspiel, das sie mit uns trieben, durch Anerkennung unserer Unschuld sein Ende erreicht, auf dem Civilweg, auf dem sie hätten beweisen müssen, was sie gesagt, diesfalls keine Klage mehr gegen uns hatten, sondern in Rücksicht auf das, was sie auf correktionellem Wege nur bestraft haben, aber nicht beweisen wollten, jetzt mäusestill schwiegen. So offenbar ist auch in Rücksicht des gegenwärtigen Rechnungsausrufs, daß sie mit demselben blos eine neue Maßregel, das Publikum der wahren Stellung dieses Prozesses halben noch einmal irre zu führen gesucht haben. Es war eigentlich kein Aufruf zum Rechnen, es war vielmehr ein, dem Richter selber vorgreifendes Verdammungsurtheil meiner Rechnung selber, indem Niederer dieselbe als einseitig, falsch und verleumderisch erklärte, wodurch folglich die Kriminaluntersuchung über diese Anklage oder wenigstens die förmliche Zurücknahme derselben der eigentlichen Rechnung hätte vorhergehen sollen. Ich that hierauf, was recht war und was jeder Ehrenmann, der sich seines Rechts bewußt, ohne alle Furcht vor der tiefsten Prüfung seiner Handlung zu thun schuldig ist. Ich citirte ihn, nicht sowohl dieses Aufrufs wegen, als bestimmt weil darin die, in Schmid's „Wahrheit und Irrthum" aus meinen Büchern wört- und umständlich mit der höchsten Genauheit ausgezogene Rechnung und die Angaben über das diesfällige Verhältniß zwischen mir und Frau Niederer als einseitig, falsch und verläumderisch erklärt wurden, vor Gericht und hinterlegte zur Einlenkung der rechtlichen Untersuchung dieses Verhältnisses meine, dasselbe betreffenden Bücher bei dieser Behörde selbst. Anstatt aber in diese Rechtsverhandlung geradsinnig einzutreten und zur gerichtlichen Untersuchung der Rechnung Hand zu bieten, gab er bei dieser Rechtserscheinung zu Protocoll: da der Artikel, über den ich klage,

in Augsburg gedruckt worden sei, so möge ich ihn wenn ich glaube ein Recht dazu zu haben, daselbst gerichtlich dafür suchen. Und doch hatte Niederer diesen Artikel nicht nur in die Augsburger-, sondern auch in die Zürcherzeitung und in den Schweizerboten einrücken lassen. Er setzte diese abenteuerliche Antwort ans Recht, ließ sich verurtheilen, appellirte, verlor es auch natürlich bei dieser Behörde, gewann aber, was er durch diesen Schritt abermal allein suchte, wieder Zeit, nun für einmal nicht rechnen zu müssen.

Diesem drückenden Muthwillen im Rechtsgang endlich ein Ziel zu setzen, entschloß ich mich, den diesfälligen Zustand meiner Lage öffentlich und umständlich bekannt zu machen. Um aber gegen die hohe Regierung, die bis dahin mit so väterlicher Sorgfalt und Theilnahme an mir handelte, nicht zu fehlen, sandte ich mein diesfälliges, zum Drucke bestimmtes Mémoire, darin ich mich über meine Lage ungefähr auf die nämliche Weise ausgedrückt habe, wie dieses in der gegenwärtigen Schrift ebenfalls geschieht, zum voraus an sie selbst. Sie beauftragte auf der Stelle den Regierungsstatthalter, Herrn du Thon, hierüber mit den im Streite stehenden Parteien einmal ernstlich einzutreten und wo möglich diesem scandalösen Zustand ein Ende zu machen, oder im entgegengesetzten Falle an sie zu berichten. Auf diesem Wege gelang es den entschlossenen Bemühungen des Herrn Regierungsstatthalters, die Herrn Niederer, Krüsi und Näf dahin zu vermögen, den uns neun Monate früher freiwillig zugesandten, von uns angenommenen, von ihnen aber drei Tage später wieder zurückgezogenen Vergleichsvorschlag als in seinem ganzen Umfange vollkommen gültig zu unterzeichnen, dessen Inhalt, da er im zwölften Bande meiner Schriften wörtlich abgedruckt ist,*) ich hier nicht wiederhole.

Um aber die Geschichte dieser letzten Epoche meines

*) Derselbe findet sich in unserer Ausgabe im XIII. Bande, S. 345 u. flgde.

Lebens in ein vollständiges Licht zu setzen, muß ich noch auf den Ursprung der Gründung meiner Armenanstalt zurückkehren, die ich in diesen Bogen immer nur leicht im Vorbeigehn berührte. Sie ist aber wesentlich.

Im Jahre 1818 nahm ich zwölf arme, zum Theil mit Sorgfalt und Glück, zum Theil aber auch unvorsichtig gewählte Knaben und Mädchen in ein hiezu eigenes gewähltes Local in der Nähe von Iferten auf. Sie sollten als Arme erzogen, zur Erziehung und zum Unterricht für die Armen gebildet werden, und in ihrer Erziehung von allen Versuchungen zur Gemächlichkeit, zu unnützen Genießungen und im Stande der Armuth schwer zubefriedigenden Gelüsten abgelenkt, und zu den Anstrengungs- und Ueberwindungskräften, die eine gute Erziehung dieses Standes so wesentlich erfordert, angewöhnt werden. Ich sah diese Anstrengungs- und Selbstüberwindungskräfte als das wesentliche Fundament meiner Anstalt, und als das Wichtigste, aber auch Schwierigste ihrer Bedürfnisse an, und glaubte zum voraus, die Eltern meiner Kinder und besonders die Theilhaber und Freunde meiner Anstalt würden mit mir Hand in Hand schlagen, daß diesem wesentlichen Bedürfnisse meiner Zwecke in meinen Umgebungen ein Genüge geleistet werden könne, und daß die Zöglinge dieser Anstalt wenigstens in denselben durch keine Hindernisse gestört und ihre Erzielung dadurch für mich unerreichbar gemacht werden würde. Der Plan, mit allen seinen Beschränkungen und Forderungen, gefiel im Anfange sehr. Der Drang, darin aufgenommen zu werden, war nicht nur groß, er war drückend. Selber Personen aus einigen sehr geachteten Familien suchten Kinder verarmter Verwandten unentgeldlich in diese Anstalt zu bringen. Zugleich wurden in derselben eine Anzahl Kinder um den jährlichen Pensionspreis von 12 Louisd'or angenommen, zu welchem Preis ebenfalls mehrere aus geachteten Familien mit bestimmter Anerkennung der Bedingnisse und Zwecke der Anstalt eintraten. Schmid fürchtete die Folgen der Heterogenität der frühern Erziehung und Angewöhnung einiger dieser Kinder mit den wesentlichen Bedürfnissen

ihrer Bestimmung und den beschränkten Mitteln dieser Anstalt zum voraus, glaubte aber mit mir einigen Zeitumständen und Zeitbeweggründen für die Annahme derselben nachgeben zu müssen. Aber wenige Wochen nach ihrer Eröffnung waren wir schon genöthigt, einige der angenommenen Kinder wegen des Abstandes des Unterhalts, den wir ihnen geben konnten und in Uebereinstimmung mit unsern Zwecken geben mußten, von demjenigen, den sie vorher genossen, wieder heimschicken zu müssen. Doch diese Schwierigkeit wäre zu überwinden gewesen. Kinder sind in liebreichen Umgebungen, wo keine Aufwiegelung und keine Verführung Statt findet, leicht zu gewinnen und gewöhnen. Es schien auch im Anfange bestimmt, wir hätten von dieser Seite für die Zukunft, trotz der feindlichen Umgebungen, in denen wir lebten, nicht viel zu befürchten. Die Anstalt nahm sehr bald eine Richtung, die meine Erwartungen selber übertraf. Nicht nur meine nähern Umgebungen, unter denen sich damals mehrere eifrige Pädagogen befanden, sondern fremde Erziehungsfreunde von Bedeutung, die uns besuchten, wurden von ihren Resultaten in einem hohen Grade befriedigt und ergriffen. Die Anstalt wuchs in wenig Monaten bis auf dreißig. Die Folgen der Möglichkeit, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel auch den Unterricht in fremden Sprachen und in den Anfangspunkten mehrerer wissenschaftlichen Gegenstände zu erleichtern, führten uns aber sehr bald dahin, den Unterrichtsplan dieser Kinder zum Nachtheil des Wesentlichen ihrer Bestimmung allmählich über die Schranken auszudehnen, in welchen er für die Erzielung des Endzwecks, Erzieher und Erzieherinnen zu bilden, die sich in ihrer eigenen Bildung nicht über das Volk und über die Schranken der Erziehungsbedürfnisse der niedern Stände erhaben gefühlt, in Uebereinstimmung hätten bleiben können. Doch, auch diese Schwierigkeit wäre zu überwinden gewesen, wenn diese Kinder nicht durch spätere Verführungsmittel meinem Herzen und den ersten Zwecken meines Lebens selber entrissen worden wären. Ich bahnte aber diesen Verführungsmitteln, die im Anfange im allgemeinen nichts weniger

als bös gemeint waren und meinen Zwecken nur allmählich gefährlich wurden, selber den Weg, indem ich von diesem Erfolg irregeführt, den Bildungsgang dieser Kinder sehr bald auf eine Weise ausdehnte, die den Zwecken meiner Anstalt in Rücksicht auf die Bildung des Volks in den niedern Ständen nothwendig nachtheilig werden mußte. Die Reize, die mich zu dieser in ihren Folgen wichtigen Verirrung hinführten, waren vielseitig, groß und unerwartet. Die tiefere Erkennung des Wesens der Idee der Elementarbildung und ihres Einflusses auf die solide Begründung alles wissenschaftlichen Unterrichts, wozu ich durch Niederer's Erheiterungen über diesen Gegenstand schon in Burgdorf träumerisch hingeführt worden, hat von da aus mich auf diesen Abweg von meinen ursprünglichen Zwecken abgelenkt; und dann bin ich später durch äußere Umstände immer in diesen Abweg hineingelockt und darin immer mehr und immer gewaltsamer irregeführt worden. Hiezu trug das Dasein vieler Fremden, besonders Engländer, in meiner Anstalt sehr viel bei. Es ist unstreitig, daß diese Nation, trotz des hohen Grades der Unnatur, in die ihre Erziehungs-Weise in gewissen Rücksichten versunken, in andern Rücksichten einen tiefen Takt für sehr vieles, was das Menschenleben fordert und ihm durch die Erziehung gegeben werden soll, besitzt. Einige Personen von dieser Nation warfen einen sehr ernsten Blick auf mein Thun, und besonders auf das neugeborne Kind meiner Lebensbestrebungen, auf meine Armenanstalt. Ein, für die gute Begründung der Erziehung und des Unterrichts in einigen wesentlichen Rücksichten taktvoller und sehr belebter Engländer fühlte sehr bald, daß der Anschauungsgrundsatz, von dem das Wesen der Idee der Elementarbildung ausgeht, mit der naturgemäßen Erlernung aller Sprachen im innigsten Zusammenhange stehe und dieselbe in einem hohen Grade zu erleichtern geeignet sei. Von dieser Ueberzeugung belebt, gab er freundschaftlich und wohlwollend den Zöglingen meiner Armenanstalt in der englischen Sprache unentgeldlich auf eine Weise Unterricht, die, so viel er es vermochte, auf die Grundsätze

der Idee der Elementarbildung gebaut war und einen sehr auffallenden Erfolg hatte, und da diese Zöglinge in den anderweitigen elementarischen Bildungsmitteln bis auf einen gewissen Punkt vorgerückt waren, einen solchen haben mußte. Das machte natürlich einen großen, und ich muß jetzt sagen, einen uns für die ursprüngliche Bestimmung dieser Kinder sehr irrelenkenden Eindruck. Ich sah das Interesse mehrerer in dieser Gegend wohnenden Engländer durch diesen Erfolg belebt, und träumte mir eine Mitwirkung zur Erzielung höherer Resultate durch meine Anstalt, in der ich mich irrte. Ich gab den Einfluß der elementarischen Erlernung der englischen Sprache, die dann bald darauf den gleichen Eifer für die Erlernung der französischen und später der lateinischen erzeugte, mit dem ganzen Umfange der Begründungsbedürfnisse, beides, der Elementarbildung und der Armenanstalt nicht in Uebereinstimmung stehenden und besonders für die Bestimmung dieser Kinder unnatürlich hohen Werth, um so mehr, da Herr Greaves in seinen Anfangsversuchen der Sprachlehre in diesem Zeitpunkte nicht eigentlich von der psychologisch rein und solid begründeten Entfaltung der Anschauungskraft, sondern bloß von der einseitigen Benutzung einzelner, dem Kinde vor die Sinne gebrachten Gegenstände selber ausging. Die wesentliche Ansicht, daß die Erlernung fremder Sprachen für die Zwecke unseres Hauses nicht eine Hauptsache, und daß im Gegentheil die allgemeine und überlegene Neigung dafür der eigentlichen Bestimmung desselben, und besonders der neuen Anstalt im höchsten Grade nachtheilig sei, schwächte sich unter diesen Umständen in unsrer Mitte nothwendig, und zwar zum Nachtheil des ganzen Umfanges der Ansprüche der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die Erlernung der fremden Sprachen konnte im Institute, wie es zusammengesetzt war, durchaus nicht auf ihr naturgemäßes Fundament, auf die solide Erlernung der Muttersprache gebaut werden; sie hatte darum nothwendig einen, das Ganze der Naturgemäßheit und die Harmonie und das Gleichgewicht unsrer Kräfte störenden Einfluß, und mußte denselben um so mehr

haben, da die Mittel der naturgemäßen Erlernung der Muttersprache, auf welche die naturgemäßen Mittel der Erlernung einer jeden fremden Sprache gebaut werden müssen, in unsrer Mitte noch nicht bearbeitet und wir sogar zu ihrer gemeinsamen Erkenntniß bei fernem noch nicht gereift waren. Das machte natürlich unserm voreilenden Drange zur elementarisch begründeten Erlernung fremder Sprachen für unsere Zwecke doppelt gefährlich.

Der Fehler, den wir in der Führung unseres Instituts und besonders unsrer Armenanstalt dadurch begingen, daß wir dem Sprachunterricht ein, das Ganze der naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte und Anlagen einseitiges Uebergewicht gaben, ist unstreitig; aber es ist eben so wahr, daß, indem wir die Ausbildungsmittel der Sprachkraft und der Sprachlehre in einigen, wenn auch noch so beschränkten und verwirrten Uebungen und Mitteln mit den, in unsern Instituten bestehenden Uebungen der naturgemäßen Entfaltung der Anschauungs- und der Denkkraft verbanden, wir dadurch auch den Mitteln, die Sprachkraft naturgemäß zu entfalten und die Sprachlehre naturgemäß zu begründen, auf eine vorzügliche Weise auf die Spur gekommen sind. Auch haben wir von dieser Seite die Spur des Naturgangs nichts weniger als ohne Erfolg benutzt. Im Gegentheil, unsre, wenn auch einseitige und beschränkte Näherung zu diesem Gange, die in unsern Sprachübungen Statt fand, hatte, wie sie im Deutschen, Französischen, Englischen und Lateinischen versucht worden, in so weit einen entschiedenen Erfolg. Das änderte indessen gar nicht, daß die einseitige und überwiegende Hinlenkung unsrer Armenanstalt auf, wenn auch zum Theil naturgemäß gegebene Sprachübungen, dem Wesen unsrer Zwecke nicht in hohem Grade nachtheilig war. Schmid's ursprüngliche Ansicht der Beschränkung dieser Anstalt in Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung, so sehr er sie wesentlich achtete und festhalten wollte, war dadurch nicht mehr erreichbar. Die Anstalt hatte eine Richtung genommen, daß sie durchaus nicht mehr als eine Armenanstalt, sondern als eine, die elementarische Begründung der

wissenschaftlichen Ausbildung bezweckende Anstalt anzusehen war; und so gewiß es ist, daß die ersten Ursachen des Mißlingens ihrer ursprünglichen Bestimmung großentheils in der Unvorsichtigkeit der Annahme ihrer Zöglinge zu suchen waren, eben so gewiß ist es, daß die spätern und größern Ursachen desselben darin bestanden, daß diese Kinder nunmehr in Kenntnisse, Gewohnheiten, Ansprüche, Träume und Gelüste hineingeführt wurden, die für das Wesen ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht paßten und sie eigentlich dafür verbilden mußten.

Indessen schien eine beträchtliche Zeit die Abänderung der Führung dieser Kinder, sowohl für sie selber als für mein ganzes Haus, von vorzüglich guten Folgen zu sein. Sie wurden beinahe allgemein vom Einflusse der elementarischen Bildungsmittel auf eine vorzügliche Art ergriffen und machten darin, so wie in einigen Anfangspunkten der wissenschaftlichen Bildung, in die viele von ihnen hereingeführt worden, sehr auffallende Vorschritte. Nicht wenige von ihnen waren darin in sehr kurzer Zeit so weit und einige derselben noch weiter vorgerückt, als die meisten Zöglinge meines alten Instituts. Sie waren kaum ein Jahr in Clindy, dem ersten Aufenthaltsorte der Armenanstalt, als das Bedürfniß, sie in der Richtung, welche ihre Vorschritte nunmehr genommen, weiter zu führen, und die nöthigen Mittel dafür zur Hand zu bringen, auffallender und dringender wurde. Ich hatte also schon in diesem Zeitpunkte kein Armenerziehungsinstitut mehr, hingegen zwei wissenschaftlich zu bildende, die ich aber nicht mehr getrennt von einander bestehen lassen konnte. Sowohl die doppelte Wirthschaft als der Aufwand des gedoppelten Lehrerpersonals der getrennten Anstalten hätten mich ökonomisch unverhältnißmäßig und unerschwinglich zu weit geführt. Ich entschloß mich deshalb, sie beide im hiesigen weitläufigen Schlosse zu vereinigen und sie gingen jetzt, so sehr die erste für ihre ursprüngliche Bestimmung als verloren angesehen werden mußte, in elementarischer und zum Theil in wissenschaftlicher Hinsicht auf eine befriedigende Weise vorwärts.

— Diese neu eingetretenen Kinder hatten auf die alte Anstalt in mehrern Rücksichten einen auffallend wohlthätigen Einfluß. Nicht wenige von ihnen waren in mehrern Hinsichten den andern nachahmungswürdige Muster. Innerhalb zwei Jahren kamen einige Knaben und Mädchen von ihnen in den elementarischen Fächern so weit, daß sie den Grad der diesfälligen Kenntnisse, auf dem sie standen, jüngern Kindern und sogar erwachsenen Personen so weit einzuüben im Stande waren, daß wir sie ohne alles Bedenken hierin als Lehrer unsrer jüngern Zöglinge anstellen und benutzen konnten. Dieses erregte natürlich in unsern nächsten Umgebungen einiges Erstaunen. Das Wort: „das ist etwas Außerordentliches; wir haben das noch nie gesehn“ ward vielseitig von Männern ausgesprochen, die in pädagogischer Hinsicht einen tiefen Takt und große Erfahrungen hatten. Es war aber auch wahr, die vorzüglichen Zöglinge unsrer ehemaligen Armenanstalt benahmen sich in diesem Zeitpunkte auf eine Weise, die die Aufmerksamkeit der erleuchtetsten Erziehungsfreunde auf sich zu ziehen in einem hohen Grade geeignet war. Der Unterricht, den die Zöglinge jetzt in unserer Anstalt gaben, wurde auch in Iferten in Rücksicht auf seine Solidität und Naturgemäßheit dem Unterricht der gebildetsten ältern Lehrer unsers Hauses vorgezogen. Es war nur eine Stimme: sie konnten ihren Unterricht den Kindern auf eine Weise beibringen, daß diese nicht einmal spürten, daß sie etwas lernen müßten; und wenn man ihnen zusehe, so sei es, als ob sie das, was sie die Kinder lehrten, aus ihnen herauszögen und nicht, wie wenn sie dasselbe in sie hineinlegen müßten. Es ist auch wirklich wahr, sie vermochten dieses, und das Gefühl, daß sie es konnten und daß sie es besser als andere konnten, erhob ihren Muth, ihren Willen und ihren Eifer in einem sehr hohen Grade. Mehrere dieser Zöglinge standen in diesem Zeitpunkte im Genuß der Vortheile der Elementarbildung und ihrer Mittel durchaus nicht in bloßer selbstsüchtiger Befriedigung ihres Entschlusses auf ihre eigenen

Vorschritte in unserer Mitte da, im Gegentheil ein vielseitiges warmes Interesse für die Ausbreitung und Allgemeinmachung dieser großen Idee belebte sie schon in diesem Alter in dem Grad, daß einige von ihnen ein ganzes Jahr lang, Sommer und Winter jede Woche zwei bis dreimal, oft am Morgen vor Tag, bei Nacht und Nebel, bei Regen und Schnee eine Stunde Wegs, von Iferten nach Grandson wanderten, um daselbst Personen, die größtentheils älter als sie waren, in den Elementarbildungsmitteln, die sie sich eigen gemacht, Unterricht zu ertheilen; und wenn man etwa bei sehr schlechtem Wetter oder bei großer Kälte ihnen Mitleiden zeigen oder anrathen wollte, zu Hause zu bleiben, antworteten sie gewöhnlich mit heiterm Lachen: „Wenn man etwas werden will, so muß man auch etwas leiden lernen.“ Eben so darf ich bezeugen, die meisten dieser Anstalt und die vorzüglichern alle, haben in diesem Zeitpunkt bei vorfallenden nothwendigen Hausgeschäften oft beinahe die Nacht ganz durchgearbeitet, und am Morgen darauf, bei den angehenden Lehrstunden, die nämliche Heiterkeit und die nämliche Thätigkeit gezeigt, als hätten sie recht wohl geschlafen. Von einer andern Seite muß man, um die Wirkung, die unsere elementarischen Versuche in unserer Mitte hatten, nach ihrem wahren Werth zu schätzen, den Grad ihres Eindrucks besonders auf ganz junge, der Unmündigkeit nahestehende Kinder ins Auge fassen. Die diesfälligen Wirkungen sind bestimmt Erscheinungen von der auffallendsten Seltenheit.

Es scheint unbegreiflich, aber es ist Thatsache, fünf- und sechsjährige, hierin wohl und sorgfältig geführte Kinder werden stundenlang nicht müde, die Verhältnisse der Zahl und Form zusammen zu setzen, zu trennen, zu vergleichen, kurz, darüber denken zu lernen. Es begegnet sogar, daß einige von den jüngsten dieser Kinder durch bloßes Zusehen und Zuhören hie und da etwas von diesen Uebungen lernten, wo wir nicht einmal daran dachten, daß sie darauf acht gäben. Das ging so weit, das man einige von ihnen in ihrem Eifer, in der Zahl- und Formenlehre weiter zu

kommen mehr zurückhalten als sie darin stärken mußte. Dieses ist überhaupt und besonders bei sehr belebten Kindern allgemein nothwendig. Sie gefahren durch diesen, in der Realität ihrer Kräfte nach nicht genugsam begründeten Eifer sehr leicht von dem Interesse für die Ausbildung der Anschauungskraft, deren Eindrücke den Kunstausbildungsmitteln der Denkkraft zum Grunde gelegt und mit ihr gemeinsam belebt und mitlaufend entfaltet werden müssen, unnatürlich abgelenkt zu werden. Sie dürfen deshalb durchaus nicht in den Uebungen der Zahl- und Formenlehre einseitig so weit geführt werden, als sie, wenn sie einmal dafür belebt sind, selber gelüsten. Sie könnten ohne diese Zurückhaltung zu einseitigen, von der Anschauungskraft nicht gleichmäßig unterstützten, isolirt vorgeschrittenen Uebungen der Denkkraft hingeführt und auf eine gefährliche Weise außer das Gleichgewicht ihrer Kräfte geworfen werden, das ihnen in der Solidität der Vorschritte ihrer künftigen Bildung in einem hohen Grade nachtheilig werden müßte. Das Studium der Formenlehre fordert besonders eine tiefe, vollendete Kenntniß des innern Wesens ihrer psychologischen Fundamente und eine Festhaltung der Lückenlosigkeit und des Zusammenhangs der Reihenfolgen ihrer Uebungen. Hierin ungeübte und unfeste Lehrer fallen gar leicht in einen Charlatanismus, der oft blendende Resultate der Denkkraft hervorzubringen scheint, mitten indem er das innere Heiligthum dieser Kraft selber in seinem Wesen, aus Mangel der hiefür erforderlichen Anschauungskraft untergräbt. Die Elementaridee und der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel spricht nach allen Richtungen das Bedürfniß der Harmonie der menschlichen Kräfte und ihrer Ausbildungsmittel an; sie erkennt ferner in der Liebe und im Glauben den Anfangspunkt aller wahren Geistes- und Kunstausbildungsmittel an und macht uns das häusliche Leben als den Mittelpunkt der Vereinigung aller naturgemäßen menschlichen Bildungsmittel ansehen; dadurch wirkt sie denn auch nothwendig der Einseitigkeit und dem Mißbrauch eines jeden einzelnen elementarischen Bildungsmittels

und vorzüglich dem Mißbrauch und der Einseitigkeit in den Uebungen der Zahl- und Formenlehre durch sich selbst mit entschiedener Kraft entgegen.

Der Grad der Befriedigung, zu dem mich der Erfolg meiner Armenanstalt mitten durch alle berührten Schwierigkeiten und Verirrungen erhoben, sowie die großen Hoffnungen, die er in mir angeregt, sprechen sich in der Stelle eines Aufsatzes aus, den ich vor etwas mehr als zwei Jahren in einer träumenden Begeisterung darüber niedergeschrieben. Sie lautet also: „Sie, diese Anstalt, hat die Möglichkeit der Vereinfachung aller Unterrichtsmittel, so wie die Unterordnung aller Anwendungsmittel der menschlichen Kräfte unter die Mittel ihrer Entfaltung, und der Unterordnung der Unterrichtsmittel unter die höhere Bedeutung der Erziehungsmittel und damit die Möglichkeit, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung wahrhaft solid zu verstärken, außer allen Zweifel gesetzt. Sie hat, beides, das Bedürfniß und die Möglichkeit, Erzieher und Erzieherinnen wahrhaft solid zum innern Wesen der Erziehungskunst zu erziehen und sie durch gebildeten Vater- und Mutterstinn zu hoher, in Mitteln lieblich erquickender Hingebung, Anstrengungs- und Aufopferungskraft, die das Wesen aller wahren Erziehungskunst so allgemein und so gebieterisch anspricht, durch ihre Resultate in ein unwidersprechliches Licht gesetzt.“

„Einige Knaben und Mädchen dieser Anstalt sind in der Führung der ihnen zum Unterricht anvertrauten Kinder an einen Grad der Sicherheit und Zuverlässigkeit in ihrem Benehmen gekommen, daß dieselben, indem sie in einer Klasse Kindern, die auf einer ganz ungleichen Stufe stehen, zugleich Unterricht zu geben im Stande sind, mit einer Freiheit und Unbefangenheit in ihrer Mitte dastehn, die, wenn man ihr Alter, die Neuheit ihrer Laufbahn und ihr früheres Sein und Leben ins Auge faßt, einen größern Grad eines psychologisch entwickelten Tacts im Erziehungswesen vorauszusetzen scheint, als man bei ihnen voraussetzen zu dürfen glauben sollte. Bedeutende und in unsrer Zeit

sehr hintenangesetzte, psychologisch gegründete Ansichten der Erziehung und des Unterrichts sind durch den Erfolg der Führung dieser Kinder in ein helles Licht gesetzt; zum Exempel der Grundsatz: jeder Theil eines Unterrichtsfaches, der den Geist seiner Mittel in einer ihm eigenen Kraft der Menschennatur zu suchen hat, muß in den Anfangspunkten seiner diesfälligen Führung von allen andern Theilen desselben, die die Gesetze ihrer Ausbildung in einer andern Kraft der Menschennatur zu suchen haben, gesondert werden. Die Natur geht uns in der Belebung der Triebe, die der Entfaltung der einzelnen Kräfte zum Grunde liegen, mit ihrem Beispiel diesfalls von selbst vor. Wenn sie bildend auf unsere Kräfte einwirkt, so gibt sie jeder derselben, dem Auge, dem Ohr, dem Gedächtniß u. s. w. das, was diese Kraft als ihr eigen von ihr anspricht, und zwar auf eine, das ganze Wesen dieser Kraft ergreifende Weise. Wenn sie bildend auf dein Ohr einwirkt, so wirst du ganz Ohr. Wenn sie bildend auf dein Auge einwirkt, so wirst du ganz Auge. Also muß auch die Kunst der Elementaridee, wenn sie bildend auf dein Auge und auf dein Ohr einwirkt, es durch ihre Mittel dahin zu bringen vermögen, daß du ganz Auge und ganz Ohr für sie bist. Das häusliche Leben ist auch vorzüglich dadurch naturgemäß und kraftvoll einwirkend, daß seine bildenden Eindrücke dennoch bald das Auge, bald das Ohr, bald das Gedächtniß, bald den Verstand einzeln mit dieser Gewalt ergreifen und für den Augenblick selber zu verschlingen scheinen; aber sie dann hinwieder in der Gesammtheit unserer Kräfte in eine Gemeinkraft des Lebens vereinigen und dadurch im Gleichgewicht unter einander zu erhalten geeignet sind. Wenn die Idee der Elementarbildung in ihrem Wesen Wahrheit hat, so muß sie ihre Wahrheit in den Resultaten der Anfangspunkte der Mittel, von denen auch bei ihr der große Strom ihres durchs Leben fortgehenden Einflusses hervorgeht, bewähren. So wie die Kraft der Wohnstubenbildung sich in der kunstlosen Unschuld des Heiligen und Göttlichen der Menschennatur, im Vater- Mutter- und Kindersinn ausspricht, so

hat die Kunst der Elementarbildung eben so in diesem göttlichen und heiligen Wesen der Menschennatur ihren Ursprung und den wesentlichen Mittelpunkt ihrer Segenskraft; sie spricht sich auch im Vater-, Mutter- und Kindersinn unsers Geschlechts in allen ihren Mitteln am vorzüglichsten belebt aus. Unsere Erfahrungen und Versuche bestätigen auffallend, in welchem Grade der Gang der wahren menschlichen Kunst mit dem kunstlosen Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht. Das ist so wahr, daß wenn man die Vorschritte der Kunst, zu denen die Erfahrungen unser Geschlecht diesfalls seit Jahrtausenden hingeführt, einzeln und näher ins Auge faßt, so findet man, daß sie sammt und sonders in ihrem Wesen durchaus nichts anderes sind, als Resultate des Selbsttriebes der Menschennatur zur Erhaltung jeder einzelnen der Kräfte und Anlagen, die hinwieder jeder einzelnen menschlichen Kunst und Wissenschaft zum Grunde liegen, und daß folglich alle Kunstbildungsmittel des Menschengeschlechts nur in soweit zum Ziel seiner wahren Kultur hinführen, als sie mit dem allgemeinen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte und Anlagen in Uebereinstimmung stehn. Auch schließen sich alle wahren Elementarbildungsmittel an die göttliche Kraft und an das innere ewige Leben der Triebe dieser Bildung an und beweisen wesentlich dadurch ihre Wahrheit und ihre elementarische Kraft."

„Die Folgen dieses Zusammenhangs des Ganges der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte mit den Fundamenten aller wahren Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts beweisen sich unter allen Umständen durch die Erfahrung. Sie beweisen sich auch vorzüglich in unsrer Anstalt."

„Kinder, die die Jahre ihrer Unmündigkeit in unverkünstelten Haushaltungen in der Freiheit und im Freisinn, im frommen, lieblichen Glaubensgehorsam gegen Vater und Mutter zugebracht und bis ins sechste und siebente Jahr durch keine Art von Zeit- und Modeverkünstelung, so wenig als durch irgend eine Art von willkürlicher oder nothdürftiger Gewaltthätigkeit von der aufmerksamen Thätigkeit abgelenkt

worden, zu welcher der ungestörte und nicht unnatürlich gehemmte Selbsttrieb zur Entfaltung ihrer Kräfte die Kinder unsers Geschlechts allgemein, fast ohne ihr Zuthun, hinführt, solche Kinder fanden bei ihrem Eintritte in unsere Anstalt vielseitig in jedem wahrhaft elementarisch geordneten Bildungs- und Unterrichtsmittel eine bloße Fortsetzung der freien, kunstlosen Selbstthätigkeit, zu der sie der Gang der Natur in der Entfaltung ihrer Kräfte in ihrem Vaterhause, von der Wiege an, selbst hingeführt hat. Freilich aber traten auch nicht viele Kinder mit den Vortheilen einer so unentweihten und unverkünstelten Naturvorbereitung in unsre Anstalt. Die Menge der Kinder des Landes in allen Ständen werden schon in ihrer Unmündigkeit vielseitig und gewaltsam von dem Gange der Natur abgelenkt, und entweder in die Bande einer bösen, ihre Kräfte hemmenden und verwirrenden Verkünstlung geworfen, oder in der Kunstlosigkeit einer vielseitigen Verwahrlosung den Gefahren der Abstumpfung und der Verwilderung preisgegeben."

So weit die Stelle dieses Manuscripts. Ich fahre jetzt in den Betrachtungen über meinen Gegenstand auf dem Punkte fort, auf dem ich vor der Einrückung dieser Stelle stehen geblieben.

Ich glaubte in der Täuschung des Wirrwarrs unseres wirklichen Zustandes durch die berührten, thatsächlichen Resultate meiner Anstalt den Weg zu alle dem, was ich mir im Fache der Erziehung Großes und Herrliches dachte, gleichsam vor meinen Augen gebahnt dastehen zu sehen. Selbst Schmid, der den Boden meines Hauses besser als wir alle kannte und die Gefahren, denen wir auf demselben entgegengingen, in seinen Quellen richtiger beurtheilte, auch seine äußersten Folgen mehr fürchtete als wir alle, schien in diesem Augenblicke einen Grad des Glaubens an die Möglichkeit der Erreichung unsrer Endzwecke zu erreichen, die ich bis jetzt kaum zu hoffen wagte. Die *außerwesentlichen* Gründe zu diesen Hoffnungen stiegen damals in eben dem Grade, als sich die *innern wesentlichen* Gründe dieser Hoffnungen in unserer Mitte real zu ver-

stärken und uns zu einer festen Zuversicht im Glauben an dieselben zu erheben schienen. Vier Russische Jünglinge, die seit mehreren Jahren auf Kaiserliche Rechnung Deutschland, Frankreich, England und die Schweiz in pädagogischer Rücksicht durchreisten, kamen in diesem Zeitpunkte zu uns und endigten ihren diesfälligen Auftrag in meinem Hause. Sie beobachteten und prüften die Vorschritte der elementarisch geführten Zöglinge dieser Anstalt über ein Jahr lang und wirkten selbst zur weitern Ausbildung derselben freiwillig sehr vieles mit, wofür ich ihnen wahrhaft Dank schuldig bin. Auch ein Geistlicher ward von einer geachteten englischen Familie beauftragt, sich mit unsrer Unterrichtsweise bekannt zu machen, und wirkte während dieses Aufenthalts sehr theilnehmend sowohl auf die Beförderung meiner Zwecke, als auf die Eröffnung meiner Anstalt. Nebenbei geschah in diesem Zeitpunkt noch sehr vieles, das die Hoffnung, es sei möglich, das Ziel unsrer Bestrebungen, mitten durch alle Schwierigkeiten, denen sie ausgesetzt waren, zu erreichen, in uns selber zu rechtfertigen schien.

Aber die Hoffnungen, so sehr sie an sich auch gegründet waren, führten uns doch nur irre. Die äußern Hülfsmittel der Anstalt wirkten nicht kraftvoll gegen die wesentlichen Quellen unsers innern Verderbens; dabei waren die Feinde, die wir zu bekämpfen, und die Schwierigkeiten, die wir zu besiegen hatten, weit größer und weit mächtiger, als wir uns vorstellten, und wirkten von Jahr zu Jahr mit immer sich vermehrendem Erfolg gegen das innere, heilige Wesen unsrer Bestrebungen und besonders gegen die Resultate meiner innig geliebten und mich bis zur Begeisterung erhebenden Armenanstalt, bis endlich die Verfolgungen und Verschreiungen meines Hauses durch die Eingabe der förmlichen Klage Niederer's gegen dasselbe, die an die Municipalität eingereicht wurde, ihre oberste Höhe erreichten. Hätte ich ihre Folgen in der ganzen Ausdehnung ihres Gewichts vorausgesehn, ich hätte meine Anstalt bei der Eingabe dieser Klage auf der Stelle aufgegeben. Wahrlich, ich hätte in diesem Augenblicke das thun sollen; ich hätte von dem

in mir selbst verhärteten Kampfe, das mir Unmögliche möglich machen zu wollen, zurücktreten und mich auf denjenigen Theil meiner Lebensbestrebungen zurückziehn sollen, von dem ich in meiner Jugend ausgegangen und den ich, ohne irgend eine Art fremder Hülfe, befriedigend durchzusetzen im Stande gewesen wäre. — Die an die Municipalität eingegebene Verfolgungsschrift, der daraus entstandene, fast drei Jahre lang gedauerte Prozeß, so wie das muthwillige Zwischenspiel des auf correctionellem Wege betriebenen Incidentalrechtshandels, aller Hohn und alle Verachtung, denen unser Haus während dieses langen Zeitraumes ausgesetzt war, wirkten natürlich auf die äußere Untergrabung und innere Vergiftung unsrer pädagogischen Bestrebungen auf eine Weise, die den endlichen Ruin meiner Lebenszwecke unausweichlich herbeiführen mußte; und das in diesem Zeitpunkte miterschienene Meyer'sche Pamphlet war nicht nur sehr wohl für das Servum pecus des John Bull's in meinen Umgebungen berechnet, sondern, was noch weit wichtiger ist, es wirkte mit großer, tiefgreifender Kraft auch dahin, die letzte Spur der Segensfundamente des häuslichen Lebens und alles Zutrauen und alle Liebe der Kinder an mein Herz und an meine Kräfte, ihnen erziehungshalber wahrhaft und ausgezeichnet dienen und helfen zu können, zu untergraben und gänzlich auszulöschen. Der Verfasser dieser Schrift hatte die diesfällige Wirkung seines Libells auf das Innere meines Hauses schon ein Jahr vorher vorbereitet, indem er durch die Art der Wegnahme seiner Geschwister aus meiner Armenanstalt meinen Zöglingen sammt und sonders handgreiflich machte, daß jeder derselben aus meinem Hause weglaufen oder sich wegführen lassen dürfe, wenn es ihm nur gelüste. Schon diese Handlung war unter den gegenwärtigen Umständen meinem Hause um so nachtheiliger, da auf der einen Seite die Kinder der Armenanstalt auf einen Punkt der Brauchbarkeit für die Erziehung gebracht waren, daß sie wirklich sehr leicht Anstellungen finden konnten und dafür gesucht wurden, auf der andern Seite ein Zeitpunkt und Umstände eintraten, in welchen

sich's sehr viele von ihnen gar gern einschwatzen ließen, sie hätten zu einem solchen rücksichtslosen Austritt aus meinem Hause ein wirkliches Recht. Der böse Feind hatte schon längst unter dem von uns so mühselig angesäeten und kaum noch entkeimten, guten Samen wahrer Kraftbildung das gewaltig wuchernde Unkraut der Gemächlichkeit, der Ansprüche und kindischen Gelüste in großer Menge eingestreut; nun aber bekam es durch die sich immer steigernde, feindselige Handlungsweise meiner Umgebungen von Tag zu Tag seinen Wuchs stärkende Nahrung und war dabei mit unbesonnenen Zeitfreiheits- und Rechtsgelüsten begleitet, daß man bald alle Augenblicke einen jungen Thoren von Ideen über Freiheit und Recht, im Gegensatz von Liebe, Pflicht und Dankbarkeit, begeistert und mit Meyer's Pamphlet in der Hand antraf, der mit Erbitterung über den hartherzigen, despotischen Schmid und über den armseligen, sich überlebten Pestalozzi und die vielseitigen Lücken und Fehler seines Hauses sein Maul brauchte.

Unglücklicher Weise waren diese jetzt immer mehr in Frechheitsäußerungen ausartenden Zeiterscheinungen der Freiheitsgelüste in unserm Hause mit den Grundsätzen, Anmaßungen und Gelüsten einiger meiner Lehrer zum Theil in stiller, aber lebendiger und wirksamer Uebereinstimmung. Das aber hatte sehr große Folgen. Es wurde nunmehr den Kindern der Armenanstalt, die bis jetzt noch immer bis auf einen gewissen Punkt Freude daran hatten, in den Freistunden im Geist ihres Standes und ihrer Bestimmung mit Liebe, Fleiß und Theilnahme zu arbeiten und dabei mit Bescheidenheit und Anhänglichkeit die Pflichten ihres Verhältnisses und ihrer Lage zu erfüllen, vielseitig eingeflüstert, sie verdienten ihr Brod mehr als genugsam, und dürften gar wohl von mir fordern, an den Freistunden der Kinder aus der Anstalt der begüterten Stände Theil zu nehmen, ꝛc. ꝛc. Mit diesen Verirrungen im Kopfe und mit diesen Gelüsten im Herzen, denen man natürlich nicht entsprechen konnte, wucherte jetzt der Same des Undanks in vielen meiner Kinder mit Lebendigkeit und erzeugte bald hie und

da Aeußerungen von Anmaßungen und Gelüsten, die nicht anders als aus einem vollkommenen Verlust aller Gefühle und Gesinnungen hervorgehen konnten, ohne deren belebtes Dasein die Möglichkeit der Erzielung unserer Lebensbestrebungen nicht denkbar ist. So drückend die Folgen der also gewaltsam untergrabenen, guten Stimmung meiner Kinder waren, so waren sie unausweichlich und erschienen jetzt schnell auf einander. Die äußersten Folgen dieses unglücklichen Zustandes sind von einer Natur, daß sie jedes Menschenherz bei ihrer Erzählung schaudern machen. Bald wurde ein Kind, unter dem Vorwand, seine Mutter sei todtkrank und wünsche es vor ihrem Absterben noch einmal zu sehen, heimberufen, fand sie in gutem Wohlsein und blieb bei ihr; bald geschah dieses, bald jenes ähnliches.

So sehr es mein Herz zerschneidet, ich schreibe es den Kindern nicht zu. Es war nicht ihre Schuld; es war die Folge von Anstrebungsmaßregeln, deren Quellen und Ursachen jetzt jedem, der ihnen nachforschen will, klar sind.

Da die Größe des Unglücks dieser Ansteckung wesentlich auf den Lieblingspunkt meiner Lebensbestrebungen, auf die Kinder meiner Armenerziehungs-Anstalt eingriff, und ich überzeugt war, daß wenn ich nur ein paar Tagereisen weit von dem Lokal, von welchem diese Ansteckungen ausgingen, entfernt wohnte, so würden die Hauptquellen meines diesfälligen Unglücks verstopft sein, entschloß ich mich, aber leider erst, da die Herzen der meisten dieser Kinder fern von mir waren, und also zu spät, die Fortsetzung meiner diesfälligen Anstalt und alles dessen, was ich durch sie zu erzielen suchte, auf mein Gut im Aargau zu verlegen, und machte schon vor vier Jahren sogleich für diesen Endzweck mit einem für mich bedeutenden Gebäude, das jetzt wohl unter Dach, aber bei weiten noch nicht ausgebaut ist, den Anfang. Auch dieser Traum scheiterte. Diese Maßregel, die vielleicht vor einigen Jahren ausführbar gewesen wäre und segensvoll hätte werden können, kam jetzt viel zu spät. Ich kannte die Bodenlosigkeit und das Verderben meiner Lage nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen

Härte noch nicht. Ich wußte auf der einen Seite mit zuverläſſiger Sicherheit, die erſten Zöglinge dieſer Anſtalt ſeien ſo weit gebracht, daß ſie alles das, was ich durch ihre Verſetzung auf den Neuhof zu erzielen ſuchte, mit mir auf eine ſolide Art zu begründen und zu realiſiren im Stande ſeien, und hatte dabei in Rückſicht auf einige von ihnen den feſten, zweifelloſen Glauben, ſie ſeien von meinem Vaterherzen ſo überzeugt und an mich ſo anhänglich, daß ich dieſe Hülfe und Handbietung von ihnen mit aller Zuverſicht erwarten dürfe; auf der andern Seite war ich zu den Maßregeln dieſer Verſetzung meiner Armenanſtalt durch mir günſtig ſcheinende Umſtände, vorzüglich aber durch den mehrjährigen Aufenthalt eines, meinen Zwecken ergebenen, engliſchen Geiſtlichen, Hrn. M., in einem hohen Grad belebt und bewogen. Er trat 1819 als Religionslehrer der engliſchen Zöglinge, die in meinem Hauſe waren, in der Abſicht in meine Anſtalt, ſich mit dem Eigenen meiner Unterrichtsweiſe vertraut zu machen, um ſie einſt in England anzuwenden. Von den Reſultaten meiner Verſuche belebt und von den Schwierigkeiten, die ich in meinem Local für die Ausführung derſelben hatte, überzeugt, munterte er mich für die Verpflanzung meiner Armenanſtalt auf den Neuhof mit großer Theilnahme auf; und dieſes und noch viel anderes, das in dieſem Zeitpunkt begegnete, wirkte auf mich dahin, daß ich alles that, dieſe Verpflanzung auf einen neuen friſchen Boden möglich zu machen. Ach, ich glaubte, hoffte, traute, liebte und — baute ein Haus. Ich ahnete nichts weniger, als daſſelbe auf Sand gebaut zu haben. Das Intereſſe für dieſe Anſtalt war oder ſchien wenigſtens in dieſem Zeitpunkt in meinen Umgebungen und Verhältniſſen ſo viel als allgemein. Die Achtung für dieſelbe, wie ſie wirklich in Iferten daſtand, war beſonders bei den Engländern, die mit meinem Hauſe in Berührung ſtanden, ſo groß, daß über ein halb Dutzend arme Kinder aus England ſelbſt in dieſelbe hieher geſandt wurden, und ſich für die nämlichen Zwecke, wie die unentgeldlich angenommenen deutſchen Kinder, Jahre lang in derſelben be-

fanden, und daß eben so mehr als anderthalb Dutzend ganz junge, der Unmündigkeit naheſtehende Kinder von Eltern dieſer Nation, die in und um Iferten wohnten, den Zöglingen dieſer Anſtalt zur eigentlich elementariſchen Begründung ihrer Erziehung und ihres Unterrichts mit ſo viel als unbedingtem Vertrauen übergeben wurden und Jahre lang mit einem allgemein Aufſehen erregenden Erfolg und lauten Beifall ihnen überlaſſen blieben. Der benannte engliſche Geiſtliche that alles, ſchon im erſten Jahr ſeines hieſigen Aufenthalts ſich eines der ausgezeichneteſten von mir unentgeldlich aufgenommenen Kinder als ſeines Gehülfen für die Endzwecke, die er in Rückſicht auf unſere Unterrichtsweiſe für England hatte, zu verſichern, und trat dann nach einem dreijährigen Aufenthalt aus meinem Hauſe, um in England, wie er ſich auf die beſtimmteſte Weiſe äußerte, die Hoffnungen, die er in Rückſicht auf den Beiſtand engliſcher Freunde zur Begünſtigung und Unterſtützung der projektirten Verſetzung meiner Armen-Anſtalt in mir erregte, zu realiſiren. Er glaubte und ſprach ſich darüber beſtimmt aus, daß mich Freunde aus England wenigſtens mit einem Dutzend armer Kinder für dieſen Endzweck unterſtützen würden. Er nahm von mir Briefe, Empfehlungen und ein beſtimmtes Circular an dieſelben und an Jedermann, der ſich für meine Zwecke intereſſiren mochte, mit ſich; unterhielt auch ſowohl mit mir als mit meinem Freunde Schmid mehr als ein Jahr lang eine fortdauernde Correſpondenz über dieſen Gegenſtand, und redete darin mit Beſtimmtheit von einem Comité, das ſich im Hauſe des Hrn. A. zu dieſem Endzwecke gebildet habe, und daß hiefür ſchon eine bedeutende Summe bereit liege. Aber im März vorigen Jahrs erklärte er ſich in einem Brief an mich, daß dieſer Plan aufgegeben und meine diesfälligen Beſtrebungen in England allgemein als eine verlorne Sache angeſehn und behandelt würden und alle weitere Aufmerkſamkeit auf dieſelben aufgegeben ſei, und zwar ohne mir vorher auch nur einen Wink gegeben zu haben, der mich auf irgend eine Art auf die Vermuthung hätte bringen können, daß ich jemals von

dieser Seite eine solche Erklärung und einen solchen Entschluß hätte erwarten sollen. Ich weiß auch jetzt noch nicht, was ich über diesen, von M. erhaltenen Bericht denken soll.

Gewiß ist indessen, daß ich also auch bei diesem Versetzungsprojekt meiner Anstalt, von dem ich die Rettung der wesentlichen Zwecke derselben erwartete, durch Hoffnungen irregeführt und zu Geldverschwendungen hingelenkt wurde, die ich jetzt für einmal so viel als in den See hinausgeworfen ansehn muß, und zwar in einem Augenblicke, wo die innern Fundamente meiner Lebensbestrebungen und die äußern Hülfsmittel meiner Anstalten schon an sich selbst an den Grenzen ihres Ruins und an einem Abgrunde standen, in den sie unausweichlich hinabstürzen mußten. Dieser Zustand wurde natürlich nicht nur von den öffentlichen Feinden meines Hauses, sondern selber von heimlich auch mir feindseligen Mitgliedern desselben dahin benutzt, den letzten Funken der Anhänglichkeit meiner Zöglinge an mich und ihres Glaubens an meine Bestrebungen in ihren Herzen auszulöschen. Mehrere Glieder von ihnen, besonders diejenigen, denen die Beförderung literarischer Vorschritte weit mehr, als die Erzielung des Eigenthümlichen meiner pädagogischen Lebensbestrebungen am Herzen lag, hatten eigentlich eine Freude an diesen gescheiterten Hoffnungen. Sie hatten schon lange die Aufmerksamkeit, die ich einigen Engländern in meinem Hause zeigte, mit sichtbarem Unlieb ins Auge gefaßt, und verbargen jetzt gar nicht, daß sie mir es gönnen mögen, mit meinen diesfälligen Hoffnungen den Kopf an die Wand gestoßen zu haben. Je unglücklicher ich mit meinem vorgesetzten Versetzungsprojekt war, desto zügelloser ließ die Mißstimmung, die in meinem Hause im höchsten Grade herrschte, sich selbst freien Lauf. Einige meiner Lehrer ergriffen diese Gelegenheit sogar auch dahin, mit immer mehr Verachtung vom Ganzen meiner Bestrebungen mit meinen Zöglingen selbst zu reden und ihnen von allen Seiten einzuflüstern, die Projekte, die ich mich ihnen vorhabe, führten sie nirgends hin. Einer von ihnen drückte

sich bei einer belebten Gelegenheit in seiner derben Deutschheit diesfalls geradezu also aus: „ich werde es mit meinen diesfälligen Projekten in meinem ganzen Leben nicht dahin bringen, einen Hund aus dem Ofen herauszulocken.“ Vorzüglich zeigten einige, nach alter Weise wirklich geübte Kenner todter Sprachen durchaus keine Aufmerksamkeit mehr auf meinen Wunsch, sie möchten in ihrem Unterrichte der lateinischen Sprache in das Geleise der Normalformen einlenken, in welche nach meinem Urtheil die elementarische Erlernung jeder andern als der Muttersprache hineingelenkt werden muß, und bemühten sich vielmehr, meine Zöglinge schnell und durchaus unvorbereitet lateinische Autoren lesen zu machen, wodurch sie auch in dieser Hinsicht ganz außer das Geleise unsrer elementarischen Bildungsmittel heraus und in eine zügellose Neigung zu einem, ihnen unverdaulichen, literarischen Schwulst hineingeführt wurden, der mit dem Wesen meiner elementarischen Bestrebungen vollkommen im Widerspruche stand, dabei aber unter den Umständen, unter denen wir lebten, ganz geeignet war, sie zu einer eigentlichen Abneigung von alle dem, was ich für sie, mit ihnen und durch sie zu erzielen suchte, hinzulenken. Mehr oder minder derb flüsterten einige meiner Lehrer bestimmt selber den besten meiner mir noch übrig gebliebenen Zöglinge ein, ich opfere sie der Traumidee meiner elementarischen Begründung des menschlichen Wissens auf und werde sie mit allem, was ich und Schmid bei unsrer literarischen Unwissenheit aus ihnen machen können, in der wissenschaftlichen Beschränktheit stehen lassen, in der ich selbst befangen sei. Einige von ihnen setzten in ihren Insinuationen gegen meine Zöglinge noch beweisbar hinzu: sie hätten unrecht und thäten sich selbst unrecht, wenn sie sich zu Gunsten meiner romanhaften Volksbildungsphantastereien an der Nase herumführen ließen; sie seien jetzt auf einen Punkt gebracht, daß sie mit einigen Empfehlungen sich selber helfen und Mittel finden könnten, sich in Sprachen und Wissenschaften in einem Jahre weiter zu bilden, als sie es bei mir, wenn sie auch ihr ganzes

Leben dafür aufopfern würden, nie bringen würden. Zugleich ward ihnen der Zustand des hiesigen Aufenthalts als ein Zustand der Sclaverei und des Mangels aller Annehmlichkeiten, Gemächlichkeiten und Genießungen wohlerzogner und einer ehrenhaften Bestimmung entgegenstrebender Jünglinge vorgemalt und unglücklicherweise für mich vieles, sehr vieles gethan, was ihnen das weitere Bleiben in meinem Hause zur ekelhaften Last und als ihnen auf keine Weise mehr dienlich in die Augen fallen zu machen geeignet war.

So handelten jetzt Menschen, die seit langem mit mir an einem Tische aßen, feindselig gegen mich und meine heiligsten Lebenszwecke und glaubten dabei noch gar nichts Böses gethan, sondern im Gegentheil mit gutem, menschenfreundlichen Herzen nur das wahre Wohl dieser jungen Leute befördert zu haben. Sie thaten dafür alles, versprachen ihnen Empfehlungen zu geben, wohin sie wollten, und ihnen Plätze zu suchen, an denen sie es unendlich besser haben würden, als bei mir; und andere Umstände trugen dann noch dazu bei, die diesfalls im Widerspruche mit mir stehenden Lehrer mit Menschen in meinen Umgebungen, mit denen ich Jahre lang in offener Fehde stand, in immer enger werdende Verbindung zu bringen, und die Hülfe, die sie diesen jungen Leuten anboten, zugleich mit bestimmter Theilnahme an alle dem, wodurch die endliche Auflösung meines Hauses und aller meiner Zwecke mit schnellen Schritten herbeigeführt wurde, zu vereinigen. Ich hatte bei der Annahme meiner Zöglinge in diese Anstalt fünf Jahre als den kürzesten Zeitpunkt bestimmt, den sie zur Bildung für ihre Bestimmung nothwendig haben; dieser Zeitpunkt nahete nunmehr heran, und meine Kinder, denen ihre Umgebungen seit so lange mit alle dem, was ich eben berührte, die Ohren voll gemacht hatten, waren dadurch in eine Stimmung gebracht, diesen Moment als eine Losbindung von allen ihren Pflichten und Verhältnissen gegen mich und meine Zwecke anzusehen. Die bösen Reize, die diese für mich so unglückliche Mißstimmung begleiteten, waren jetzt äußerst stark und wurden mit jedem Tage vor-

züglich dadurch belebter, daß Jedermann, der in Rücksicht auf das Wesentliche, was eine gute Erziehung leisten soll, einen sichern Takt hatte, die pädagogische und bürgerliche Brauchbarkeit von mehrern derselben in einem Grad erkannte, daß sie von Leuten, die sie näher kannten, auf eine ganz außerordentliche Weise gesucht wurden. Sie hatten aber diesen Vorzug wesentlich nicht sowohl den Vorschritten ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse, als dem Grade der Kraft, in welcher sie in den elementarischen Uebungen des Eigenen unsrer Unterrichtsweise vorgerückt waren, und namentlich dem, im ganzen Umfange consequent organisirten Gang des Unterrichts in der Zahl- und Formlehre zu danken, den ihnen Schmid gegeben und der mit den Erfahrungen, die sie durch die tägliche thätige Theilnahme an dem Unterricht der Zöglinge meines Hauses genommen, innig verbunden war. Seit den zwanzig Jahren, während deren Schmid in meinem Hause ist, fiel allen bessern Köpfen, die ihn hier oder anders wo kennen lernten, die außerordentliche Kraft seiner Führung der Zöglinge zur häuslichen und bürgerlichen Brauchbarkeit in einem so hohen Grade auf, daß ich unbedingt hoffte und glaubte, alle diese Zöglinge würden sich ihm wenigstens für den Einfluß in dieser Kraft dankbar erzeigen. Aber ich irrte mich. Sie freueten sich zwar ihrer Brauchbarkeit und der sich ihnen anbietenden Gelegenheit ihrer Benutzung; aber mein Glaube an ihre diesfällige Dankbarkeit war ein großer Irrthum.

Doch, ich möchte gern auf ewig einen Vorhang über alles ziehn, was diesfalls einschlägt und Licht gibt.

Ich war durch die berührten Umstände dahin gebracht, daß ich kaum noch die Hoffnung in mir nähren durfte, daß, wenn ich die besten meiner Zöglinge mit gerührtem Vaterherzen bitte, mir bei meinem Vorsatze, meiner Armenanstalt auf den Neuhof zu versetzen, mit kindlichem Herzen an die Hand zu gehen, sie dieses mir doch auch nicht abschlagen würden. Ich that das und bat in dem Augenblicke, in dem mir die traurigen Folgen der Ablenkung der Herzen meiner Kinder von meiner Person und besonders von der Theilnahme

an dem Versetzungsplane meiner Anstalt auf den Neuhof anfing bewußt zu werden, einige von ihnen um Gottes und aller Erbarmenden willen, mich in meiner herzzerschneidenden Lage nicht zu verlassen. Aber an den meisten Orten, wo ich diesfalls anklopfte, fand ich die Wahrheit bestätigt, daß kein Brod in der Welt so hart ist, als dasjenige, was unglückliche Eltern von hartherzigen Kindern zu bitten genöthigt sind. Ich wollte nicht Brod; ich wollte mehr; ich wollte Handbietung zur Fortsetzung der Vaterwerke, die ich an ihnen und an so vielen andern schon seit so langem gethan oder wenigstens zu thun gesucht hatte. Aber ich mußte tief fühlen, daß meine Zöglinge so viel als allgemein dahin gebracht waren, es unter ihrer Würde zu finden, an einer Pestalozzischen Armenanstalt im Neuhof angestellt zu werden. Mehrere von ihnen äußerten sich gegen mich auf eine Weise, daß ich mit Händen greifen mußte, sie hielten meine diesfällige Bitte für zudringlich. Von einem weiß ich ganz sicher, daß er sich an mehrern Orten dahin geäußert, ich treibe meine Forderung der Dankbarkeit gegen sie zu weit, sie seien nicht schuldig, sich für mich auf eine solche Weise aufzuopfern. Ich nehme es ihm auch gar nicht übel. Er hat, wie ich sicher weiß, nur nachgepfiffen, was ihm größere Vögel vorgesungen. Das was mir von allem, so in diesen letzten Tagen meiner Anstalt begegnet, am meisten zu Herzen ging, war aber dieses: der in der eigentlichen elementarischen Unterrichtskunst am meisten vorgerückte und hierin sich wirklich genialisch auszeichnende Zögling dieser Anstalt, der seit der ersten Stunde seines Daseins mein Liebling war und mit dem ich in der Noth den letzten Bissen Brod getheilt hätte, schlug mir jetzt ab, zu versprechen, einen Augenblick länger als seine fünf Jahre bei mir zu bleiben. Ich versuchte alles Mögliche, sein Herz dafür zu bewegen. Ich ging selber hinter dem Rücken Schmid's, dem ich bei seinem letzten Eintritt in mein Haus heilig versprochen, keinem Menschen einen Heller Geld ohne sein Vorwissen zu versprechen oder gar zu verschreiben, dahin, diesem meinen Liebling eine

Verschreibung von zweihundert Gulden anzubieten, wenn er für die ersten Einrichtungen auf dem Neuhof nur noch ein Jahr, und wenn es nicht sein könne, doch nur ein Halbjahr bei mir bleiben wolle. Umsonst. Er ward durch die Bearbeitung seiner Ansicht über meine Zwecke und sein diesfälliges Verhältniß zu mir, ohne eigentlich ein böses Herz zu haben, zu einer diesfälligen Verhärtung gebracht, die in der kindlichen Menschennatur unbegreiflich scheint. Aber da ich die Menschen und Verhältnisse, deren Einfluß er unterlag, nahe kenne, so wundere ich mich auch darüber gar nicht. Er schloß sich seit langem an einen Lehrer meines Hauses, der ihn mit enthusiastischem und, ich muß sagen, selber gewaltthätigem und seiner Gesundheit schädlichem Eifer in die Erlernung der alten Sprachen hineinzuführen suchte, auf eine Weise an, daß er allmählich alles Interesse für die Geistesrichtung und Thätigkeit, die seine Bestimmung und meine Endzwecke erforderten, gänzlich verlor, und mit einer Lüsternheit, die derjenigen, mit welcher Eva die Sünde in die Welt brachte, gleich war, sich nach einer andern, nach seiner Ansicht für die wissenschaftliche Bildung vortheilhaftern Lage sehnte. In der höchsten Belebung dieses Zustandes verließ der Lehrer, der ihn in diese Stimmung brachte, mein Haus, und in der Verödung, in der sich nunmehr mein Zögling in demselben fühlte, fand jener durch Vermittelung eines andern Lehrers Gelegenheit, mit ihm eine geheime, die Mittel seiner Entweichung vorbereitende Correspondenz zu eröffnen. Die Sache ward verrathen; ich wollte die Correspondenz sehen, aber sie war selber auf Anrathen des Lehrers, der in meinem Hause den Unterhändler in dieser Angelegenheit machte, verbrannt. Ich ließ es gut sein, und glaubte in meiner Gutmüthigkeit nicht, daß die Correspondenz dennoch fortgesetzt und auf gleichem Fuße unterhalten werde. Aber kaum war der Tag vorüber, an dem mein Zögling seine fünf Jahre vollendet, so erschien der ausgetretene, mit ihm correspondirende Lehrer; ohne uns weder einen Brief noch eine Vollmacht von den Eltern desselben vorzuweisen, kam er nach Iferten und forderte auf

seine Faust, ich solle ihn, da er seine Zeit ausgedient und ausgehalten, jetzt mit ihm abreisen lassen. Ich verweigerte ihm das natürlich; aber wenige Stunden nach dieser Verweigerung ließ er mich deßhalb förmlich vor den Richter citiren. Ich konnte in der nämlichen Stunde nicht erscheinen und erwartete die weitern rechtsförmlichen Schritte in dieser Sache. Es geschahen keine. Der Lehrer, der mich citirte, entwich, des Unrechts und der Folgen, die ein weiterer diesfälliger Rechtsschritt auch für ihn haben könnte, bewußt, morgen darauf aus Iferten und mein Zögling verschwand am nämlichen Tage auch von da.

Jetzt hatte ich doch einmal genug. Die Täuschung von der Möglichkeit der Verpflanzung dessen auf Neuhof, wovon in Iferten kein Fußbreit guter Boden eigentlich mehr mein war, war nun in meiner Seele endlich auch ganz ausgelöscht. Es mußte wirklich so weit kommen, um mich dahin zu vermögen, meine gänzliche Hoffnung, meine diesfälligen Zwecke als für mich vollends unerreichbar aufzugeben. Ich that es endlich und publizirte unterm 17. März 1824 das gänzliche Unvermögen, darin ich mich befinde, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich durch meine projektirte Armenanstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edeln Menschen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können.

Seit der, durch den wohlwollenden Einfluß der hohen Regierung endlich und endlich von den Herren Niederer, Krüsi und Näf erhaltenen, authentischen Zurücknahme alles dessen, was so viele Jahre ihrerseits gegen mich und mein Haus gethan und verbreitet wurde, und die sich im 12. Bande meiner Schriften wörtlich abgedruckt befindet, sind Dinge vorgefallen, die mit dieser Zurücknahme in einem solchen Widerspruche stehen, daß mir auch nicht der geringste Strahl von Hoffnung übrig bleiben konnte, es sei ihnen mit derselben nur von fern wirklich Ernst gewesen: ich mußte im Gegentheil mit Händen greifen, die Gefahr ihrer alten Handlungsweise gegen mich habe sich dadurch gar nicht gemindert, sondern ich werde forthin von ihnen behandelt werden, wie bisher. Das aber machte einen so tiefen

Eindruck auf mich, daß ich mich entschloß, meine Anstalten in Iferten einstweilen einzustellen. Wahrlich, es war mir, als machte ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende; so weh that es mir. Mein Leben war unter diesen Umständen für mich kein Leben mehr. Ich hatte wohl Recht. Auch die Einladung des hohen Staatsraths, ich möchte Hrn. Schmid entbehrlich machen und ihn entlassen, erschien wenige Wochen, nachdem ich die Nothwendigkeit des diesfälligen öffentlichen Rückschrittes durch den 12. Band meiner Schriften bekannt gemacht. Ich weiß zwar, daß diese Einladung in der Absicht an mich gelangte, mir die Fortdauer meiner Anstalten in Iferten möglich zu machen und zugleich die Ruhe und das Glück meiner alten Tage in meiner Lage zu sichern; aber sie stand mit den Folgen der Fortdauer der feindseligen Handlungsweise meiner Opposition und mit den Irrthümern über meine wahre Lage, die diese im ganzen Umfange meiner Umgebungen nährte, im innigsten Zusammenhange. Auch diese Maßregel war keineswegs geeignet, in dieser Rücksicht den entferntesten Strahl von Hoffnung in mir zu nähren; im Gegentheil, der Gedanke der Entfernung Schmid's von meiner Seite war das non plus ultra meiner diesfalls verzweiflungsvollen Ansichten, Urtheile und Entschlüsse. So gern ich es gethan hätte, so konnte ich nicht daran denken, meine alte Stelle in Iferten zu erhalten oder wieder herzustellen, ohne ihn an meiner Seite zu haben. Um diese Entfernung Schmids von mir abzuwenden, that ich alles mir immer Mögliche; und so wie ich in den, seit einigen Jahren so oft wiederholten Vorstellungen an den hohen Staatsrath über meine Lage in Iferten Hochdenselben immer und immer um die genaueste Untersuchung des wahren Zustandes meines Hauses und um die strengste Prüfung flehte, so that ich auch gegenwärtig mit einer, ich muß es sagen, beinahe unbescheidenen Zudringlichkeit das Nämliche, und bat die hohe Regierung um die genaueste Untersuchung und strengste Bestrafung, im Fall diese, nicht sowohl ihn als mich unglücklich machende Entfernung Schmid's von

meiner Seite die Folge irgend einer rechtlich strafbaren Handlung sein mochte. Aber meine Bitte fand auch diesmal nicht nur keinen Eingang, sondern es blieb mir sowohl als Hrn. Schmid noch jede Spur der Beweggründe dieser Einladung völlig verborgen.

Diese letzte, hoheitlich eingelenkte Versöhnungshandlung zwischen Niederer und meinem Hause, die die gänzliche Zurücknahme alles dessen, was so viele Jahre von ihnen verbreitet und gethan wurde, wesentlich in sich faßte, hatte für mich und mein Haus so wenig die versöhnenden Segensfolgen, daß diese Herren im letzten August es sogar wagten, der Municipalität von Iferten ein Begehren einzureichen, laut welchem ihnen das mir lebenslänglich zugesicherte Local zu ihrem Gebrauche zugestellt werden sollte, und endlich diese Behörde zur gewaltsamen Besitznahme meines Schlosses zu verleiten, welches mir natürlich das Recht gab, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und diesfalls selber Handlungen zu erlauben, die, wenn die löbl. Municipalität auf ihrer Seite diesfalls nicht rücksichtslos auf Recht und gesetzliche Ordnung zu Werke gegangen, wirklich strafbar gewesen wären. Ich handelte in diesem Falle nach den Gesetzen des Naturrechts, das beim Eintreten des Bedürfnisses der Nothhülfe auch ein bürgerliches Recht wird. Aber durch diese Gewaltshandlung gefahrete ich, auch den letzten Faden meiner Hoffnungen und des Rechtsverhältnisses, auf welches sie meiner Wohnung halber gegründet sind, gänzlich und für immer und zwar zu Gunsten von Männer zu verlieren, deren Handlungsweisen dem Leser dieser Bogen nicht mehr zweideutig in die Augen fallen werden.

Doch ich schweige aus vielen, recht vielen Gründen jetzt über alles, was seit dem Zeitpunkt der hoheitlich eingelenkten Versöhnungshandlung von Seiten meiner alten Widersacher Nachtheiliges und Gefährdendes gegen mich versucht und gethan wurde, so wie über die wichtigen Folgen, die die diesfälligen Handlungen gehabt haben und wahrscheinlich bis auf die letzte Stunde meines Lebens haben werden. Es gibt in allen Verhältnissen des Lebens, und besonders

in solchen, die das wichtige und große Interesse der Ehre und des Eigenthums betreffen, eine Zeit des Redens und eine Zeit des Schweigens. Im gegenwärtigen Falle ist für mich die Zeit des Schweigens noch da. Aber sie wird auch enden, und wird unter gewissen Umständen nothwendig enden müssen. Ich habe indessen den Sprechern für die Unwahrheit und das Unrecht immer das Vorwort gelassen, und bin mit meiner Wahrheit dann erst hintennach gekommen. Diese Manier ist auch gar oft in Fällen, wo man das Recht ganz auf seiner Seite hat, gar nicht die schlimmste. Es ist kein Faden so rein gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonne. Was mir bisher begegnet ist und worüber ich mich umständlich erklärt habe, waren nur Vorbereitungsmittel zu dem Ziele, nach welchem man von Anfang an strebte, es waren Einlenkungs- und Anbahnungsmaßregeln zu dem endlichen Unrecht, über welches ich gegenwärtig stille zu schweigen für gut finde und für meine Pflicht achte. Ich thue auch meinem Feinde nicht gern weh; es geschieht nur mit Betrübniß, wenn ich es thun muß; auch das Wenige, das ich jetzt darüber gesagt, ist mir schon fast zu viel.

Ich sage nur noch dieses: das äußerste meines Unglücks ist wesentlich daher gekommen, daß Schmid bei seinen wiederholten Versuchen, die Ursachen unserer Zerwürfnisse unter vier Augen beizulegen, niemals Gehör fand. Auch ich suchte, ungeachtet der gänzlichen Fruchtlosigkeit aller diesfälligen Bemühungen, durch meine persönliche Dazwischenkunft zu diesem Ziele zu gelangen, wozu ein warmer Freund beider Theile alles Mögliche beitrug. Wir hatten bei ihm eine mündliche Unterredung, in der ich meine Bereitwilligkeit zur Versöhnung und zum Frieden mit aller Stärke und Wärme ausdrückte. Herr und Frau Niederer begehrten meine diesfällige Aeußerung schriftlich, ich versprach es und brachte ihnen persönlich sogleich einen Brief in ihr Haus, den ich hier wörtlich anführe.

Er lautet also: „In Gefolg meiner gestrigen Unterredung wiederhole ich hiemit schriftlich, daß ich Herrn

und Frau Niederer um Gottes und seines heiligen Erbarmens Willen bitte, mich endlich von der Marter zu erlösen, die ich nun bald sechs Jahre auf der Folter des im höchsten Grade sündhaft und, ich sage gerade heraus, seelenmörderisch, mit unchristlicher Verstockung geführten Verfolgungskriegs leide, der mehr als so lange zwischen unsern, sich christlich nennenden Erziehungshäusern statt hat."

„Lieber Herr Niederer! Wiederhole doch in deinem Gedächtnisse, was wir einst von einander hofften und was wir einander waren. Ich möchte von Euch wieder hoffen, was ich ehemals von Euch hoffte, und möchte Euch gern wieder sein, was ich Euch ehemals war. Aber wir müssen einander den Weg dazu möglich machen; wir müssen einander den Weg dazu, und zwar jeder von dem Standpunkte aus, auf dem er steht, bahnen helfen. Laßt uns das thun. Laßt uns vor allem uns ohne alle Krümmungen und ohne alle Clauseln einander verzeihen, und uns mit einem reinen, innern Willen zu einer wahren Liebe, zu einer wahren Freundschaft und zu einem gegenseitig segnenden Benehmen vereinigen. Niederer! werde, so viel Du kannst, wieder mein alter Niederer, wie Du es vor zwanzig Jahren warst. Frau Niederer! Sei mir auch du wieder in Wahrheit etwas von dem, was du mir damals warst. Ich will Euch so gern, so viel ich kann, auch wieder sein, was ich Euch damals war. O Gott! wie sehne ich mich darnach, daß unsere Herzen uns wieder zu uns selber bringen, und wir auf dem Wege einer wahren Selbsterkenntniß zu der Liebe gelangen, die im gleichen Grade die Pflicht unsers Christenthums, als sie auffallend das dringende Bedürfniß unserer Lagen, unserer Umstände und unserer Verhältnisse ist. O Niederer! wie sehne ich mich darnach, daß wir von dieser erneuerten Liebe gestärkt und geheiligt, beim nächsten Fest einmal auch wieder zum heiligen Nachtmahl gehen dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß die ganze Gemeinde in der wir leben, von unserm Thun geärgert, ob unserm zum Nachtmahl Kommen schaudern, und ihre Blicke sowohl mit Unwillen als Bedauern auf uns werfen müsse. O Nie-

derer! Auf der Bahn dieser erneuerten Liebe findet sich der einige Weg zur wahren Ehre, so wie zur Wiederherstellung einer verlornen Scheinehre. O Niederer! Denke doch nicht, daß uns je Advokatenkniffe und Trölerkünste auf irgend eine Weise zur Höhe der Ehre bringen können, zu der wir uns durch die Wiederherstellung unserer Liebe selber erheben können. Alter Freund! Laßt uns das Inwendige der Schüssel reinigen, ehe wir uns um den Scheinglanz ihres Aeußern bekümmern. Freund! Laßt uns, nach einem alten Sprichworte, die Stube wischen, ehe wir darin eintreten, um mit einander über etwas zu reden, das uns lange wehe that und kränkte. So lange das nicht ist, so lange die Stube nicht von allem Mist und Koth, der in uns selbst liegt, gereinigt ist, so lange ist unser Zusammentreten zu irgend einer Vereinigung nichts anderes, als das Zusammentreten von Wölfen in Schafspelzen. Also sichern wir uns vor allem aus der Liebe und der allgemeinen Versöhnung von uns allen bis auf Gottlieb und seine Frau hinunter; versöhnen wir uns vor allem aus miteinander und auch mit den Schatten der im Grabe über unsere Verirrungen trauernden Edeln, mit den Schatten meiner lieben Frau, und der guten, guten Frau Kuster selig; dann treten wir mit Liebe und christlichem Herzen zur Heiligung alles dessen, was noch beizulegen sein wird, zusammen. Lieber Niederer! Ich will für deine und deiner Frau Ehre so viel thun, daß kein besonnener, guter und edler Mensch sagen kann, ich hätte mehr dafür thun sollen."

„Lieber Herr Niederer! Liebe Frau Niederer! Ich bin dem Grabe nahe. Laßt mich mit Ruhe und im Frieden in dasselbe hinsinken, und dann muß ich noch hinzusetzen: ich habe noch einiges auf dieser Erde zu thun; — helfet mir dazu, daß ich es ungekränkt und ungestört thun könne, und nicht ferner auf der Folter unsers unwürdigen Prozesses liegend thun müsse. Ich verspreche Euch die diesfällige Handbietung, deren ich für meine Lebenszwecke bedarf, bis an mein Grab mit Dank und Liebe zu erwiedern."

„Den 1. Februar 1823. Unterz. Pestalozzi."

Und was konnte ich mehr thun? Ich schweige über die Folgen, die dieser Brief hatte; möchte Gott es geben, daß sie anders gewesen wären, oder daß sie selbst jetzt noch anders würden. — Ich bin und bleibe heute noch in der nämlichen Gesinnung, in der ich war, als ich diesen Brief schrieb.

Rede,

die ich
als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft
den 26sten April 1826
in Langenthal gehalten.

Theure, liebe Eidgenossen!
Edle vaterländische Brüder und Freunde!

Da Ihr mich in Eurer letzten Versammlung zum Präsidenten des heutigen Tages erwähltet, sprach ich in der Rührung meines Herzens folgende Worte zu Euch: „Ich kenne Sie nicht persönlich, liebe Herren und Freunde, ich kenne Niemand von dem jungen Geschlecht, ich glaubte auch Ihnen nicht bekannt zu sein, um so überraschter bin ich durch Ihre Wahl. Ich bin alt; mein Blut ist zwar noch warm, aber die Nerven sind schwach. Schenkt mir Gott noch ein Jahr, nun so will ich dann zu Euch noch reden, wie's mir um's Herz ist, von Vaterland und Erziehung, denen ich mein Leben gewidmet habe."

Ich wiederhole diese Worte heute mit der nämlichen Rührung, und suche in der Schwäche meines Alters mein Versprechen so viel möglich zu erfüllen und ein gutgemeintes Wort über Vaterland und Erziehung mit Euch zu reden. In der Ueberzeugung, daß ich mit Männern rede, die in keiner Rücksicht etwas von mir erwarten, das außer dem Kreis meiner Kenntnisse, meiner Erfahrungen und meiner Lebensbestrebungen liegt, gehe ich zur Sache.

Unser Vaterland, die Schweiz, ist ein durch die Natur in seinen größern Theilen sehr unbegünstigtes, armes Gebirgsland, aber in seinen ursprünglichen Verhältnissen

vielseitig mit reichsständischen Rechten und Freiheiten begabt, die einzelnen Städten, Ländern, Herrschaften, Gemeinden und selber Individuen einen großen Spielraum der häuslichen und bürgerlichen freien Selbstsorge und daraus entsprungenen Selbstständigkeit verschafften, deren Einwohner ihre genossenen Freiheiten und Rechte schon lange vor ihrer anerkannten Unabhängigkeit mit großer Weisheit und Mäßigung genossen und benutzten, und nach derselben mit eben der Weisheit und Mäßigung unter zum Theil ganz außerordentlich glücklichen Umständen bis auf unsere Tage erhielten und äufneten. Die Gesammtheit dieser Länder zeigte auch in den Tagen ihres Kampfes für diese Selbstständigkeit einen mit ausgezeichnetem Muth und Tapferkeit verbundenen Gemeingeist in der Beschützung und Vertheidigung der segensvollen Rechte und Genießungen ihrer Lage, und dabei eine Mäßigung, Anmaßungslosigkeit und Rechtlichkeit, die ihnen die allgemeine Achtung ihrer Zeitgenossen und selber der mit ihnen in offenem Kampfe stehenden Fürsten und Länder zuzog und sicherte. Beides, ihr Muth und ihr Glück, setzte ihr Zeitalter in allgemeines Erstaunen. Höchst merkwürdig ist, daß der Gemeingeist unsers lieben, alten Schweizerbundes aus zwei, in ihrem Wesen verschieden scheinenden Elementen hervorging, nämlich auf der einen Seite aus dem Geist eines, hohe Berge bewohnenden, unter sich selbst in großen Gleichheitsrechten, Uebungen und Gewohnheiten lebenden Hirtenvolks, auf der andern Seite von unsere Thäler und Ebenen bewohnenden Städten, Grafschaften, Herrschaften und Gemeinden, die Rechte-, Freiheiten- und Immunitäten halber mit den freien Bergländern und selber unter einander in ganz ungleichen Lagen und Verhältnissen lebten, aber sammt und sonders den Segen des positiven Zustandes ihrer Rechte und Freiheiten, alten Briefe, Siegeln, Immunitäten, Uebungen und Gewohnheiten dankten, die in den Feudalrechten der damaligen Zeit begründet, aber von dem biedern Schweizervolk in städtischen und ländlichen, in herrschaftlichen und abhängigen Verhältnissen mit segensreichem Zutrauen und mit großer menschenfreundlicher

Mäßigung gegenseitig ausgeübt und genossen worden. Die in der Welt bisher beinahe unbekannten Bergländer von Uri, Schwyz und Unterwalden theilten in ihrer Armuth und Beschränkung die Tugenden, Ansichten und Bestrebungen der Vaterlandsliebe, des Gemeingeistes und der rechtlichen Freiheit derjenigen Städte, Grafschaften, Herrschaften und Gemeinden unsers Landes, die in dem damaligen Zeitpunkt ein gemeinsames Interesse mit ihnen hatten und sich darum an den, von ihnen im Grütli beschwornen, eidgenössischen Bund anschlossen.

In dieser ursprünglichen Vereinigung zwei so wesentlich heterogener Elemente in eine enge Staatsverbrüderung kannten die einzelnen Theile des neuen Staatskörpers kein allgemeines, in bestimmte Formen geordnetes, auf alle seine Theile nach gleichen Gesetzen einwirkendes, inneres Staatsrecht, als dasjenige, das sich für einen jeden Theil dieser Vereinigung aus der Natur und dem Wesen der Briefe, Siegel und Immunitäten unsrer einzelnen Städte und Länder selber ergab, aber in der Einfachheit, Unschuld und dem Edelmuth der bestehenden Gewalten in jedem Kanton als das Fundament sowohl des allgemeinen Landessegens als auch der allgemeinen Landesrechte anerkannt und mit heiliger Ehrfurcht in's Auge gefaßt und behandelt wurde. Dieser Mangel an gleichartiger Begründung der hoheitlichen, städtischen Lokalitäts- und Personalrechte und Gewalten des Vaterlandes und der sorgfältigen Ausmachung gegenseitiger Rechte unter einander, so wie überhaupt die Heterogenität des rechtlichen Beieinanderlebens und Beieinanderstehens unsrer bürgerlichen Einrichtungen mit den Regierungs- und Unterwerfungsformen des übrigen Europa, konnte nicht anders, als in der Folge der Selbstsucht gegenseitiger Ansprüche, gegen einander, in unserm Innern vielseitig beunruhigenden Spielraum verschaffen.

Aber im Anfange verhütete die allgemeine Gefahr, in der sich unser Vaterland durch seinen großen Freiheitskampf befand, so viel als jede Spur solcher Folgen. Diese Gefahr nöthigte in diesem Zeitpunkt die ungleichartigen Glieder

unserer Vereinigung sich selber als einzelne Stände gleichsam zu vergessen. Sie kämpften den großen Kampf unsrer Selbstständigkeit in seiner langen Epoche bis an sein Ende, ehe sich in den so verschieden organisirten Kantonen unsers Vaterlandes irgend ein Gefühl der Unbehaglichkeit dieses Zustandes und am allerwenigsten eine Neigung zeigte, sich dem Zeitgeist der Regierungs- und Verwaltungsformen des übrigen Europa zu nähern. Aber da sie, mitten in diesem Kampfe, selber noch mit den bedeutendsten fremden Staaten des Welttheils in freundschaftliche Näherung kamen und bald selber in ihre Dienste traten, so konnte das Gefühl des Bedürfnisses des Ungenugthuenden in den Formen einiger unsrer Regierungs- und Verwaltungseinrichtungen und besonders die Gelüste nach einer etwelchen Näherung unserer Unschuldseinrichtungen zu dem Zeitgeist der übrigen Welt nicht gar sehr lange ausbleiben. Die Unschuld des unbedingten, freien Privatspielraums einzelner Städte, Orte und selber Personen, die in der Urzeit unsers Vaterlandes statt hatte, mußte sich allmählich beschränken. Die Regierungen unsrer bedeutendsten Stände gründeten mit Weisheit und Mäßigung, in Verbindung mit der Mehrzahl ihrer Bürger, Kantonaleinrichtungen, die nicht mehr blos ein einfaches, unbeschränktes Resultat der Briefe und Siegel aller Stände, Behörden, Städte, Länder und Dörfer waren; aber Mäßigung, reiner, alter Bürger- und Freiheitssinn herrschte Jahrhunderte lang in der Massa der bürgerlichen Bewohner der altstädtisch regierten Hauptorte unsrer größern Kantone, die, wie ihre untergebenen Angehörigen, gegenseitig große, zum Theil selbst erkaufte Rechte und Freiheiten besaßen. Es ist dabei noch unstreitig, daß der rechtliche Freiheitssinn und Freiheitsgenuß der, den Kantonen angehörigen Landleute mit demjenigen der sie regierenden und verwaltenden Städte in diesem Zeitpunkt eine gleiche, sich gegenseitig unterstützende Richtung nahm und mit dem Freiheitssinn und Freiheitsgeist der demokratisch verwalteten Urkantone in einer, in gewisser Rücksicht bewundernswürdigen Harmonie stand. Das Volk aller Stände genoß den Segen

seiner Freiheitsverhältnisse in einer Art von, ich möchte sagen, heilig gegründetem, innerm Gleichgewicht, die dasselbe allgemein, beides zu erheben und zu befriedigen geeignet war. Ungeachtet der bestehenden Ungleichheit der Ansprüche einzelner Stände und einzelner Klassen des Volks an einzelne Rechte und einzelne Genießungen, war der Zugang zu den höchsten Ehren und folglich der Zugang zu jeder rechtlichen Gewalt und zu jeder mit dieser Gewalt verbundenen Landesehre dem verdienstvollen Mann am Pfluge und dem ehrbaren Handwerker offen, wie dem Edelmann, der mehrere Burgen besaß. Wer das Zutrauen des Volks hatte, war der Landesehre sicher. Weder Kunst noch Gewalt ging in ihren Wirkungen hierin weiter als die Folgen des öffentlichen Zutrauens, das sich ein Mann in diesem Zeitpunkt zu verschaffen wußte. Die ersten Häuser unsrer vaterländischen Regenten, deren Familien sich zum Theil bis auf heute in diesem Rang erhalten, haben den Ursprung ihres Einflusses und ihres Ranges im Zeitpunkte dieses edeln, vaterländischen Volkssinns und Volksgeistes zu suchen.

Aber freilich dauerte die Reinheit und Unschuld dieses Zustandes im allgemeinen ihrer ursprünglichen Kraft nicht lange über den Zeitpunkt des Heldenkampfs für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit unsers Landes. Das Gold, das wir auf den Schlachtfeldern von Grandson und Murten gewannen, war die erste Versuchung zur Irrführung unsrer bürgerlichen Ansichten, Einrichtungen und Bestrebungen. Wer etwas Bedeutendes davon sich zueignen konnte, gelüstete bald nach Mehrerem und fand sehr schnell Gelegenheit, sich dieses jetzt in fremden Diensten leicht zu erwerben und damit zu Arten und Gattungen von Ehren, Rang, Würden, Gewalten, Geld und Genießungen zu gelangen, von denen die ersten Kämpfer für die Rechte des Vaterlandes durchaus keine Kunde hatten. Indeß erhielt sich das Uebergewicht des guten, alten, vaterländischen Geistes in der Mehrzahl unsers Volks in allen Ständen sehr lange in einer Art von fortdauernder Erbfolge der Bürgerkraft und Bürgertugenden unsrer Väter. Die Selbstsorge der schweizerischen Stände

und Individuen für häuslichen Wohlstand und bürgerliche Selbstständigkeit blieb lange im Vaterland im freien Spielraum seines unbefangenen und unberechneten, ursprünglichen Zustandes auf keine Weise durch irgend eine Art von selbstsüchtiger Neuerungssucht und Zudringlichkeit gestört, ich möchte sagen, unbevogtet, nämlich in dem Sinne, in welchem dieses Wort später in unserm Vaterlande gebraucht worden. Jeder einzelne Theil der Eidgenossenschaft war indeß bei jeder sich ergebenen Collision einem brüderlichen, zutrauensvollen, gemeineidgenössischen Recht unterworfen, und das Ganze erhielt sich eine Reihe von Jahren im ersten Leben des eidgenössischen Vereins segensreich und kraftvoll.

Dieser ursprüngliche Zustand der Eidgenossenschaft aber erhielt durch das Stanzerverkommniß wesentliche Schwächung der Gemeinkraft und des Gemeineinflusses der ganzen eidgenössischen Verbrüderung in Rücksicht auf die segensvolle Gleichheit in der Gewährleistung der verbrieften Rechte der ungleichen Theilhaber dieser Staatsverbindung. Die Staatsgesetzgebungen wurden in einzelne Standes- und Kantonalgesetzgebungen umgeschaffen und vielseitig ungleich geformt. Dadurch verloren sie das hohe, innere, lebendige Fundament unsrer ursprünglichen Vereinigung, die innere Einheit und Gleichheit der Staatsgesetzgebung, wo nicht ganz, doch in verschiedenen Rücksichten sehr bedeutend. Die Selbstsorge der einzelnen Theile bekam einen, von dem Gemeingeist der Eidgenossenschaft getrennten, größern Spielraum der menschlichen Selbstsucht. Die Kantone wurden Freistaaten mit größern Ansprüchen, Ansichten und zum Theil neu erschaffenen Behörden. Die dießfällige Isolirung der Kantone entstand in einem Zeitpunkt, wo die eigentliche innere Vereinigung der Eidgenossenschaft in ihren Formen erst hätte beginnen sollen, und hatte ihren Ursprung wesentlich in vielseitigen Reizen zu Neuerungen mit einer allgemein überwägenden Neigung zur Erhaltung alles Bestehenden an jedem Ort und an jeder Stelle, wie es wirklich war. Dabei aber pflanzte das immer weitergreifende Reislaufen in fremde Dienste bei einigen schweizerischen Familien eine Art Gering-

schätzung unsers alten, einfachen, vaterländischen Lebens und Seins und eine anmaßungs- und anspruchsvollere Lebens- und Denkungsweise, als diejenige, deren unsre Städte und Länder im allgemeinen bisher gewohnt waren. Aber eben diese Familien sorgten in ihren Kantonen und Geburtsorten lange selbst dafür, daß die Massa des Volks nicht außer den Geist der alten Einfachheit und zutrauensvollen Hingebung hinausfalle, die selber dem Interesse der Eitlern und Anmaßungsvollern dieser Individuen eben so dienlich als dem Vaterland segensreich war. Und es ist merkwürdig, daß in dem neuen Einfluß fremder Sitten, Denkungs- und Handlungsweisen auf das öffentliche und Privatleben unsrer Kantone dieser Geist der Sorgfalt für die Erhaltung einfacher, altschweizerischer Grundsätze und Lebensweisen in der Massa des Volks fortdauernd auch von solchen Männern geschützt, genährt und erhalten wurde, die hier und da in ihrem Einfluß auf das Vaterland einige, den Einrichtungen fremder Staaten sich nähernde Formen unsrer öffentlichen Erscheinung begünstigten. Aber es ist dadurch auch allein erklärlich, wodurch es möglich geworden, daß sich dieser Geist der ursprünglichen Grundsätze, Lebensweisen und Denkungsarten unter allen ihnen entgegenstehenden Umständen und Begegnissen, sowohl in tausend und tausend Hütten des gemeinen, schweizerischen Volks als in den Wohnhäusern der edelsten, angesehensten Familien unsers Vaterlands in einem sehr merklichen Grad seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit bis auf unsre Tage zu erhalten vermögen.

Freunde und Brüder! Wie blühte dieser Geist noch in unsern Tagen in den edeln Männern, deren Andenken zu Ehren Ihr mich für heute an die Stelle gerufen, in der ich gegenwärtig in Eurer Mitte gerührt, mit belebten Gefühlen, beides, der Dankbarkeit und der Beschämung dastehe. Aber diese Männer waren auch über das Allgemeine des durch den Zeitgeist, in dem sie lebten, schon vielseitig geschwächten, abgematteten und alternden Geistes der schweizerischen Urwelt in einem hohen Grad erhaben, und ihre diesfällige Auszeichnung ist es wesentlich und vorzüglich,

was sie vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert vermochte, sich in unserer Gesellschaft zu vereinigen und in derselben zur erneuerten Belebung altschweizerischer Gesinnungen, Denkungsarten und Handlungsweisen gemeinsame Kräfte, Mittel und Aufmunterung zu suchen. Sie verhehlten es sich nicht, und wir dürfen es uns noch viel weniger verhehlen, vielartiges Unkraut hatte schon lange in unserm altschweizerischen Leben Wurzel gefaßt und wuchs mit immer stärkerer Kraft in der Mitte der segensvollen Fluren unsers Vaterlandes, und auch die Kraft des in unserer Mitte noch bestehenden Guten erschien vor unsern Augen seit Jahrhunderten in einer sich immer mehr abschwächenden Gestalt. Die Ursachen, die aus auswärtigen Verhältnissen entsprangen und dem ursprünglichen Erbgeist unsers schweizerischen Vaterlandes entgegen wirkten, griffen immer tiefer und wirkten seit Jahrhunderten immer mehr, ich will nicht sagen auf die Entschweizerung, aber ich muß sagen, auf die Minderung der altschweizerischen Denkungs-, Handlungs- und Lebensweise einer großen Anzahl vaterländischer Einwohner, und auf die Basis unserer ersten und ursprünglichen Regierungseinrichtungen, die die wirkliche und reale Näherung der Vermögensumstände des Mehrtheils unserer regierungsfähigen, städtischen Einwohner in Rücksicht ihrer Ansprüche mit den freien Männern in den Urkantonen in eine merkliche Gleichheit setzten und den Handwerksstand in unsern bedeutendesten Städten zu einem ausgezeichneten Grad der Ehrenfestigkeit und Würde erhoben. Die nähern oder entferntern Verwandten der Militärpersonen, die einen höhern Rang im Auslande besaßen, fanden sich schon seit sehr Langem nicht mehr behaglich in den Werkstätten ihrer Väter und Großväter, und fremdartige Lebensweisen und Berufsarten gefielen ihnen und mit ihnen einem großen Theil ihrer Mitbürger besser als die Lebensweisen ihrer Vorfahren. Schreiberstellen im Regierungs- und Privatdienst, Plätze in Tribunalien, Rechtsdienste, Ehrendienste, Verwaltungsstellen, kurz Berufsarten, die das Beschwerliche und Unästhetische auch einträglicher Handwerke nicht an sich

trugen und sich etwas mehr den Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen eines, von dem gemeinen Volk unterschiedenen, scheingebildetern Zeittons näherten, wurden den gemeinen bürgerlichen Berufen und auch den einträglichsten Handwerken vielseitig vorgezogen, und selber gemeine bürgerliche Dienste wurden immer mehr Bedürfniß von Bürgern, die nicht mehr im alten Geist zu dem Fleiß und der Thätigkeit erzogen werden, der für die Begründung eines befriedigten Lebens in den beschränkten Verhältnissen des Handwerksstands und seines Broderwerbs wesentlich ist. Die Geringschätzung des handwerktreibenden Bürgerstandes griff in gewissen, selber verdienstvollen Personen von höherm Range, noch weit mehr aber in verdienstlosen, eiteln Nachbetern dieser Neuerungsideen des gemeinbürgerlichen Lebens immer weiter, und hatte natürlich auch sehr bald zu Folge, daß die Regierungs- und Verwaltungsfähigkeit gemeiner Bürger und Zünfter allmählich anfing bezweifelt und mit der Würde und dem Ansehen von Personen eines großen, öffentlichen Einflusses als ziemlich unverträglich und nur in seltenen Ausnahmen zuläßlich in's Auge gefaßt zu werden. Der äußere Schein von Kunstbildung und höherer Kultur wurde mit einer Art von Vorliebe und Einseitigkeit gesucht, daß sein äußerer Anschein auch da, wo er im Wesen nicht vorhanden war, dem kraftvollen bon sens, aber etwas unästhetisch dastehenden, altväterischen Bürgergeist mit Vorliebe und Einseitigkeit vielseitig vorgezogen wurde, und dadurch das Bedürfniß und die Einführung von Stellen und Posten, an denen man mit aufrechtem Rücken leichtes Brod fand zum Nachtheil der Ressourcen und der Ehrenfestigkeit des alten, gemeinbürgerlichen, selbstständigen Berufslebens, immer mehr vermehrte. Dabei aber muß man nicht aus den Augen lassen, daß die Vorschritte dieser Abänderung mit großer Mäßigung statt fanden und von Geschlecht zu Geschlecht fast unmerklich vorwärts rückten. Die große Anzahl der städtischen Personen, die die Ressourcen eines bürgerlichen Dienst- und Ehrenlebens und die Vermehrung der dasselbe möglich machenden Ehren- und Dienststellen dem alten,

bürgerlichen Zunft- und Berufsleben vorzog, lebte Jahrhunderte lang mit einer bürgerlichen Mäßigung, Einschränkung und Sorgfalt und zeigte in derselben bis nahe an die gegenwärtige Zeit fortdauernd in ihrem öffentlichen und Privatleben im Allgemeinen einen wahren, altväterischen Geist, der an Ort und Stelle die innere Abänderung der alten Fundamente des ehemaligen Gemeingeistes und der ehemaligen Gemeinkraft unsers gemeinsamen Bürgerlebens kaum merklich machte. Die einflußreichen Bürger, die einen Theil des altbürgerlichen Einflusses des gemeinen Handwerkstandes auf die Wahl der Regierungsglieder und selber der Häupter der Stadtgemeinden mit der Würde der schweizerischen Regierungen, insofern sie nicht mehr als blos beschränkte, bürgerliche Stadtobrigkeiten, sondern als anerkannte Staatsregierungen ihrer Kantone dastanden, nicht mehr ganz vereinbar fanden, gingen in diesem Gesichtspunkt, ich darf fast sagen, Jahrhunderte lang, mit Festigkeit, Consequenz und mit großer Klugheit und Mäßigung zu Werke; sie zogen bis nahe an unsere Zeiten die ausgezeichnetern, verdienstvollern, gemeinen Bürger mit großer Sorgfalt zur Theilnahme an den öffentlichen Geschäften selbst wohlwollend zu, und wirkten persönlich durchaus nicht erniedrigend und kränkend auf die Massa ihrer Mitbürger ein.

Wer indeß die Geschichte unserer Hauptstädte von dieser Seite, von dem Ursprung unserer eidgenössischen Vereinigung an, mit Ernst und Wahrheitsliebe in's Auge faßt, dem kann es nicht entgehen, daß die, dem reinen Ursprung unserer gemeineidgenössischen Vereinigung nachtheiligen Folgen des Reislaufens in fremde Dienste auf die Schwächung unserer gemeinbürgerlichen, anspruchslosen Regierungsformen und auf die Erzeugung vieler, in den ursprünglichen Formen unserer Verfassungen nicht gegründeten Familienansprüche schon in sehr frühen Zeiten vieles zur Minderung der Achtung und der Würde des gemeinbürgerlichen Einflusses in den Städten bis auf die Reformation, trotz aller Mäßigung unsers Nationalgeistes, beitrugen.

Aber diese Epoche erneuerte und stärkte den altbürger-

lichen und altschweizerischen Geist der Städte, die sie annahmen, in einem hohen Grad. Die Glaubensfreiheit, die wir jetzt zu erkämpfen hatten, war mit der bürgerlichen Freiheit, die unsere Väter erkämpft, in einer hohen Uebereinstimmung, und führte in diesem Zeitpunkt die bürgerliche Denkungs- und Handlungsweise aller unserer Stände dem edeln, freien, kraftvollen und allgemeinen Nationalgeist wieder näher, in dem sich unser Vaterland im Zeitpunkt unsers ursprünglichen Schweizerbundes vor ganz Europa in seiner erhabenen Würde auszeichnete. Zwingli's gemeinbürgerliche Heldenkraft war in Uebereinstimmung mit den religiösen Grundsätzen der Reformatoren anderer schweizerischer Städte, dem gemeinbürgerlichen Geist unserer städtischen Verfassungen und der ursprünglichen, hohen Sorgfalt für unsere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in einem hohen Grad vortheilhaft. Der Pensionsbrief in Zürich, der sein Werk war und von der Regierung bis auf die letzte Abänderung unserer schweizerischen Verfassungen alljährlich zweimal, Angesichts der ganzen Bürgergemeinde verlesen und beschworen werden mußte, ist ein erhabenes und sprechendes Denkmal des Einflusses der Reformation auf die Erhaltung des gemeinbürgerlichen Geistes unserer Verfassung und der Entfernung alles dessen, was der Abänderung ihres ursprünglichen Geistes und allen eiteln, unbürgerlichen Anmaßungen ungebührliche, in unserer Verfassung nicht begründete Nahrung hätte geben können. Diese glückliche Epoche stärkte den Fleiß und die Gewerbsamkeit in Verbindung mit allen sittlichen Fundamenten des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes in allen Städten, die die Reformation annahmen, mit einer bewundernswürdigen Kraft und Schnelligkeit, und gab zugleich dem edeln Geist der damaligen Regierungen durch ihren Einfluß auf den Gebrauch der Kirchengüter große und genugsame Mittel an die Hand, den Segen der erweckten Arbeitsamkeit und Thätigkeit des Volks durch Errichtung von Schulen und Kunstanstalten, und durch Begünstigung alles dessen, was den geistigen Vorschritt der Nationalkultur in Uebereinstimmung mit den Sitten, Gewohn-

heiten und Lebensweisen der Vorzeit befördern konnte, zu Stadt und Land allgemein fest zu begründen und blühen zu machen. Auch mehrte sich seit dieser Epoche der häusliche und bürgerliche Wohlstand der bedeutendsten Kantone unsers Vaterlands allgemein in einem auffallend hohen Grad, und zwar nicht in plötzlichen Erscheinungen großer Reichthümer einzelner Häuser und Familien, und wirkte eben so wenig zu großen, merklichen Abweichungen von dem verfassungsmäßigen Regierungs- und Verwaltungsgeist unsers Landes. Sein Segen war in zahllosen Punkten einzelner, ihren Wohlstand durch gemeinen Fleiß und gemeine Arbeitsamkeit in mäßigen Vorschritten äufnender Familien und Haushaltungen sichtbar, so wie er sich ebenfalls in einer, in eben diesem Verhältniß mindernden Anzahl hülfsbedürftiger und unversorgter, dem Lande zur Last fallender Armen in seiner vollen Realkraft offenbarte, und wirkte in diesem Zeitpunkt durchaus in keinem unserer Verhältnisse auf die Erniedrigung und Abschwächung, weder der Ehrenfestigkeit, noch der Erwerbskraft und Erwerbsfreiheit der, in ihrem Wohlstande den begüterten Gliedern unserer städtischen und ländlichen Bürger nachstehenden Volksklasse. Die Concurrenz in den Mitteln zu der Erhöhung des individuellen Wohlstandes aller Stände war dem Talent, dem Muth und dem Nachstreben aller ihrer Glieder allgemein offen, und im hohen Billigkeitsgefühl der damaligen Zeit war die Erhaltung der gesetzlichen Theilnahme der gemeinen bürgerlichen Familien an den Ehren- und Regierungsstellen des Vaterlandes noch ein Grundsatz, der den edeln Bürgersmännern aus denjenigen Familien, die den größten Antheil und den höchsten Einfluß auf die Regierung ihrer Kantone hatten, noch wahrhaft am Herzen lag. Auch fand in diesem Zeitpunkt noch jeder Bürger, der mit edler Mäßigung und in den Schranken gesetzlicher Wege im Dienst und zum Dienst des Vaterlandes mit Würde, Weisheit und thätiger Kraft in seinem bürgerlichen Einfluß höher strebte, bei diesen Männern freundliche und mitbürgerliche Handbietung, Rath und Aufmunterung in seinen Bestrebungen. In diesem innern, so

allgemein tief, individual begründeten Fundament des wachsenden Wohlstandes unsers Landes lebten wir, wenige kleine Störungen ausgenommen, beinahe ein paar Jahrhunderte. Die Zünfte und Innungen, die in den spätern Zeiten ein so großes Hinderniß der Individualehre und des Individualwohlstandes der größern Menge unserer Mitbürger geworden, waren damals noch solide Fundamente des allgemein bürgerlichen und städtischen Wohlstandes und der allgemein bürgerlichen und städtischen Ehre, so wie sie später ein tödtliches Hinderniß der bürgerlichen Vorschritte in beiden Rücksichten geworden.

Wir haben aber, das dürfen wir uns auch nicht verhehlen, die lange Dauer der guten Folgen unserer ursprünglichen, einfachen, bürgerlichen Einrichtungen und des daraus entstandenen Einflusses zur Näherung und innern Gleichheit der Segnungen des wesentlichen, häuslichen Wohlstandes aller Stände unsers Landes nicht blos unserer Sorgfalt und weisen Mäßigung im Innern, sondern vorzüglich einem außerordentlichen Glück, das uns von außen her begünstigte, zu danken. Auf dem stillen See fährt auch eine, in ihren einzelnen Brettern mürbe zu werden anfangende Barke ihre gewohnte Fahrt selber durch einzelne Klippen mit erfahrnen Schiffleuten sicher hindurch. Es ist vielleicht in der Weltgeschichte kein Beispiel, daß ein kleines Land, mitten im fortdauernden Krieg mächtiger Nachbarn, Jahrhunderte lang den Frieden in seinem Innern und in allen seinen Grenzen allgemein und so viel als ungestört erhalten und so lange von großen kriegenden Mächten als neutral respektirt und behandelt wurde. Aber um deswillen ist nicht weniger wahr, daß unsere Mäßigung den Segen dieses Glücks in einem außerordentlichen Grad erhöhte und dauerhaft machte. Reichthum, Wohlstand und Ueberfluß vermehrte sich von Geschlecht zu Geschlecht in segensvoller, mäßiger, aber allgemeiner Progression auf unserm vaterländischen Boden, und änderte auch sehr lange den eben so allgemeinen Geist der Mäßigung im Gebrauch und in der Anwendung dieser Segensfolgen beinahe auf keinem Punkt in grellen, den

wahren Fundamenten unsers Segenszustandes gewaltsam an's Herz greifenden Vorschritten. Die Reformation minderte zugleich in mehreren Hauptstädten der Schweiz, die sie annahmen, den Einfluß einiger, unserm ursprünglichen, schweizerischen Geist fremdartigen Regierungsansichten, Regierungsgrundsätzen und Anmaßungen, und gab der dauernden Sorgfalt der edlern Bürgermänner unserer Kantone die in einem hohen Grad sittlich begründete und für die Erhaltung des häuslichen Wohlstandes, des städtischen Handwerksstandes und überhaupt der handarbeitenden, bürgerlichen Berufe folgen- und segensreiche Basis, für deren Erhaltung der Edelmuth der schweizerischen, städtischen Regierungen bis nahe auf unsere Zeiten einen Grad von Sorgfalt trug, der in vielen unserer zünftigen Städte beinahe bis zur Aengstlichkeit ging. Ich führe zum Beleg dieser Aeußerung nur folgendes Beispiel an. In einer unserer Hauptstädte, in der die Regierungsgewalten des Kantons so viel als ganz in den Händen der Zünfte waren, meldete sich vor einem Jahrhundert ein französischer Emigrant in Verbindung mit mehreren bürgerlichen Kaufleuten um die Erlaubniß, eine Bandfabrik daselbst anlegen zu dürfen. Die Regierung war auch sehr geneigt, ihnen diese Erlaubniß zu geben; aber ein unbemittelter und verdienstloser, zünftiger Bandarbeiter setzte sich dagegen, weil ihre Briefe und Siegel einem jeden Passamenter verbieten, auf einem Stuhl auf einmal mehr als ein Band zu fabrizieren, und die höchste Gewalt der Stadt wagte es auch in diesem Zeitpunkt noch nicht, diese lächerliche Passamentereinrichtung als den ersten Fundamenten des öffentlichen, bürgerlichen Wohlstandes entgegenstehend zu erklären, und wies den französischen Fabrikanten mit seinem Ansuchen ab, dem aber bald in einer andern schweizerischen Stadt dasselbe mit Freuden bewilligt wurde und einen Erfolg hatte, daß von dieser Fabrik Millionen für diese Stadt gewonnen wurden. So groß war die Sorgfalt mehrerer eidgenössischer Städte in Rücksicht auf die Behandlung des Zunftgeistes mitten in ihrem ernsten und dauerhaften, stillen Entgegenwirken gegen ihre, zum Theil

wirklichen, zum Theil oft nur scheinbaren Nachtheile. Dadurch erklärt sich allein, aber auch heiter, wie es möglich gewesen, daß mitten unter den immer wachsenden Anmaßungen einzelner, nicht allgemein gleich edler und gleich edelmüthiger Familien auf einen immer größern Regierungseinfluß in ihren Städten und auf einen mit diesen Privatanmaßungen übereinstimmenden, höhern Regierungston und Regierungsgeist, die Würde, die Ehrenfestigkeit und selber der Regierungseinfluß des größern Theils der handwerktreibenden Bürger in unsern Hauptstädten sich dennoch so lange in einem Grad erhielt, der sehr geeignet war, mannichfaltige Schwierigkeiten, die aus der Unpassenheit einiger alter Uebungen, Ansprüche und selber Briefe und Siegel entsprangen und mit dem Zeitgeist der gegenwärtigen Regierungsbedürfnisse in einem allzugroßen Contrast standen, durch gegenseitiges Zutrauen zu heben und in mehrern Fällen in friedlicher Stille verschwinden zu machen.

Das große Weltwerk der Reformation hat besonders auf die Schweizerischen Städte, die in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht einen aus gebildeten, wirthschaftlichen Kräften hervorgehenden Wohlstand besaßen, vorzüglich segnend eingewirkt. Der alte Erbfleiß dieser Städte hob die Kultur derselben in wissenschaftlicher und Kunst-Hinsicht, mitten in der Erhaltung ihres anspruchslosen, bürgerlichen Gemeingeistes, zu einer ausgezeichneten Höhe der damaligen Civilisation. Sie übertrafen hierin äußerlich mit unendlich höhern Mitteln begabte Städte, wozu ganz gewiß vieles beitrug, daß der Boden unsers Wohlstandes für die Freßpflanzen, Zierbäume und eiteln Prunkerscheinungen des bürgerlichen Lebens durchaus nicht so reich und günstig war, als in vielen andern, größern Städten des Auslandes; ferner trug auch hiezu wesentlich bei, daß wir, von diesen Auswüchsen des Civilisationsschimmers damals noch nichts weniger als allgemein geblendet, die ökonomischen Ressourcen, die uns durch die Reformation zufielen, lange, sehr lange mit großem Ernst zu der Aeuffnung der alten, mäßigen Fundamente unsers Wohlstandes benutzten. Diese Städte

wurden auch dadurch ganz natürlich der gesegnete Mittelpunkt der, in diesem Zeitpunkt wesentlich und solid vorschreitenden Kultur des ihnen angehörigen Landvolks; freilich nicht ohne wachsendes Uebergewicht ihres Regierungs- und Verwaltungseinflusses und aller Mittel auch in einer willkürlichen Anordnung und Aenderung der bestehenden Einrichtungen und Uebungen im Land; aber sie benutzten auch diesen, in gewisser Rücksicht wichtigen, aber einseitigen Vorsprung in diesem Zeitpunkt allgemein mit der so oft berührten Mäßigung und väterlichen Sorgfalt. Und so wenig der katholische Theil unsrer Kantone in dem Wohlstand, der aus der bürgerlichen Berufsthätigkeit und Anstrengung hervorgeht, mit den reformirten Städten gleichen Schritt zu halten vermochte, so standen seine Städte, Länder und Angehörigen im Wesentlichen des alten, Schweizerischen Wohlstands und Glücks, so wie der alten, Schweizerischen Grundsätze und Lebensweisen nichts weniger als sehr zurück. Sie fühlten dieses auch in einem hohen Grad selbst, und lebten, bei einem vielseitig noch fremdartigen Personalbenehmen einiger, in ausländischem Dienst befindlicher, sehr angesehener und einflußreicher Familien, dennoch in einem, in vielen Rücksichten vaterländischen, mit großer Popularität verbundenen, altschweizerischen Geist. Besonders war das Glück der Hirtenvölker in den Urkantonen äußerst groß und ihrem alten, ursprünglichen Geist im Innern ihrer Lebens- und Regierungsweise immer gleichförmig geblieben. Sie, die Katholiken, wetteiferten mit den Protestanten nach ihrer Art in dem guten Geist ihrer Väter, indessen diese durch ihren Reichthum und ihre Thätigkeit von dieser Seite die Fundamente des Gleichgewichts der eidgenössischen Stände merklich schwächten und in verschiedenen Rücksichten einer, den ursprünglichen Gemeingeist der Eidgenossenschaft gefährdenden Uebermacht entgegenschritten, während die Katholiken weit mehr einen unveränderten Besitzstand ihres alten Seins zu erhalten suchten und sich desselben zum Theil bis auf unsre Tage erfreuen. Ihre Bevölkerung schritt nur in mäßiger Erhöhung vorwärts und die Industrie fand bei

ihnen keinen Eingang; Grund und Boden sind bei ihnen zu keiner unnatürlichen Kunsthöhe getrieben. Das gierige Treiben nach großem Reichthum blieb ihnen größtentheils ziemlich fremd, und dadurch erklärt sich auch, daß die gewaltthätigen Vorfälle der neuern Zeit auf den innern Geist und die äußern Formen ihrer Verfassungen weniger Einfluß gehabt haben, als dieses unter entgegengesetzten Umständen ganz gewiß auch der Fall gewesen wäre. Ich kann nicht anders als meine Ueberzeugung von dem guten, alten, einfachen Geist besonders der gemeinen Volksklasse der katholischen Stände bestimmt und laut aussprechen; ich bin in meinen jüngern Jahren als naher Verwandter von Dr. Hotze, der als Arzt mit den benachbarten katholischen Ständen in täglichen Verhältnissen lebte, im Fall gewesen, hierüber diesen guten Geist vielseitig und sehr oft durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen. Ihr einfacher bon sens, ihr zutrauensvolles, gutmüthiges, anmaßungsloses und hie und da anmuthvolles Benehmen war mir immer auffallend. Ich sah in diesen Verhältnissen durch tausend und tausend Beispiele, daß diese guten Bergleute und überhaupt das gemeine katholische, Schweizerische Landvolk ganz gewiß auch in Rücksicht auf Geistesbildung und Erwerbsfähigkeit, mit etwas mehr Belebung, größerer Thätigkeit und solider Verbesserung ihres Schul- und Erziehungswesens segensvoll weiter geführt werden könnte, als dieses bis jetzt bei ihm der Fall ist. Diese Ueberzeugung stärkte sich während meines kurzen Aufenthalts in Stanz in einem hohen Grad. Die vorzügliche Bildungsfähigkeit meiner dortigen, armen Kinder war mir auffallend und vorzüglich das Eigenthümliche, sehr oft Originelle ihrer Geistesrichtung und der Fundamente ihrer innern Belebung, die in jeder Rücksicht leicht angesprochen werden konnte. Ich bin fest überzeugt, daß die elementarischen Bildungsmittel in ihrem ganzen Umfange bei diesen Kindern mit einem seltenen Erfolg anwendbar wären, so wie, daß diese Bergvölker in einer wahrhaft soliden Volkskultur weit schneller und leichter vorwärts gebracht werden könnten, als die meisten der

durch Reichthum und Luxus zum Theil der Verwilderung preis gegebenen, zum Theil verkünstelten Kinder vieler unsrer Fabrikgegenden zu der Einfachheit und Naturkraft zurück geführt werden können, die eine solide Volksbildung wesentlich erfordert. Der Gegenstand ist wichtig, und ich habe Gründe, zu hoffen, daß einigen Gegenden des in Geisteskultur und Erwerbskräften zurückstehenden katholischen Landvolks dießfalls ein besseres Schicksal bevorstehe und vom erleuchtetern Katholizismus selber ausgehen werde. Das stille Glück auch der ärmsten dieser Gegenden hat schon jetzt vielseitig wesentlich gute Fundamente zu alle diesem und ist im ganzen Umfang, bis auf die gegenwärtige Zeit, sehr groß. Der vorzügliche Schatten, der dem großen Glück dieser Schweizerischen Bergvölker beiwohnte, ging wesentlich und so viel als allein aus ihrem unglücklichen Mitgenuß der Regierungsrechte in den gemeinen Herrschaften und der in einem hohen Grad staatsrechtlich unregelmäßig begründeten Verwaltungs- und Bevogtungsweise hervor. Der Mangel an staatsrechtlich genugsam begründeter Unterscheidung der Herrschaftsrechte mit den Rechten der höchsten Staatsgewalt war auch im ganzen Umfange der Schweiz eine mehr und minder belebte Quelle vieler einzelnen Lücken und bedenklichen Vorfälle in der öffentlichen Verwaltung, und hatte hie und da Folgen, die allmählich der wachsenden Selbstsucht einiger Regierungsstellen und Beamtungen einen großen Spielraum gaben, doch ohne auf den guten, segensvollen Zustand des Schweizerischen Vaterlandes einen, im Großen allgemein nachtheiligen Einfluß zu haben.

Dieser Zustand dauerte so lange, bis im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Folgen einer unpassenden, wie aus den Wolken herabgefallenen Steigerung eines unnatürlichen, in unsern Lagen und Verhältnissen keinen sichern Boden findenden Fabrikverdienstes und Geldreichthums die wesentlichen Fundamente des Ebenmaßes unsers bisherigen Wohlstandes auf mehrern bedeutenden Punkten des Vaterlands gleichsam aus ihren Angeln hob. Erst in diesem Zeitpunkt vermochten die Ueberreste des alten, Schweizerischen,

tief gewurzelten Gemeingeistes unsrer Lebensweise, bei aller dauernden Sorgfalt und Mäßigung, es nicht mehr, dem Strom der Folgen vielseitiger Abschwächung unsers altbürgerlichen Zusammenlebens allgemein kraftvoll wirkenden Einhalt zu thun. Es flossen uns von allen Seiten auf eine unnatürliche Weise große, mit unserm frühern Zustande kontrastirende Geldmassen zu. Die große Zahl unsrer ehemals wohlhabenden Bürger fing jetzt an, neben unverhältnißmäßig schnell reich gewordenen Fabrikanten und andern Günstlingen des Glücks und der Gewalt plötzlich in eine Art von erniedrigender Entfernung zu stehen, die auf den Geist unsers ehemaligen, bürgerlichen Beieinanderlebens und auf die alten, zünftigen, Handwerk und Beruf treibenden Bürger hie und da kränkend einwirkte, und zugleich die Schwäche vieler, sehr vieler ihrer Mitbürger zu einem Aufwand und zu Lebensweisen hinreizte, die mit ihren alten Erb- und Berufseinkünften, auch beim höchsten Fleiß und bei der höchsten Anstrengung, in keinem Verhältniß mehr standen und in den noch bestehenden Rechten ihrer zünftigen Einrichtungen selber die größten Hindernisse fanden, ihrer Erwerbsthätigkeit einen größern Spielraum und ihren Einkünften dadurch einen beträchtlichen, für die Erhaltung ihres alten, ehrenfesten, würdigen und selbstständigen Zustands nothwendigen Zuwachs zu verschaffen. Die Glieder des bürgerlichen Mittelstandes, die aber an dem neuen Verdienst der Fabrikhäuser keinen Theil hatten, verloren die ehrenhafte Stellung und den würdigen, öffentlichen Einfluß, den sie bei ihrem mäßigen Einkommen Jahrhunderte lang, in den ersten und bedeutendsten Kantonalhauptstädten sowohl als in den von ihnen abhänglichen, privilegirten Municipalstädten, so ausgezeichnet segensvoll genossen. Eine Art Glücksritter wurden hie und da Tongeber des Schicklichen und Anständigen im Lande; indeß aber die Zahl derer, die den neuen, so geheißenen guten Ton mitmachen konnten, sich von Jahr zu Jahr immer verminderte. Es war unter diesen Umständen hie und da in unsern Städten immer leichter, mit Ehren als Schmarotzer- und unnütze Zierpflanze dazustehn, und immer

schwerer, mit unbemerkter, stiller Thätigkeit segensvoll im alten Geist unsrer Lebensweise für Weib und Kind selbstständig zu sorgen.

Noch für eine weit größere Volksmenge nachtheilig wirkte dieser Geldzufluß in den Landbezirken, in denen der neue, unnatürliche Fabrikverdienst einen vorzüglich schnellen und großen Einfluß hatte.*) Er vertheuerte in denselben

*) Anmerkung. Diese Stelle könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben und uns von dem Gesichtspunkt ablenken, in welchem Grad die Reformation die Erwerbskraft aller Stände unsers Vaterlands auf solide Fundamente gegründet. Sie war es auch, die die Branchen der Industrie, über deren Verderben wir jetzt klagen, in der Armuth unsrer Städte und unsrer Dörfer möglich gemacht und ihren Segen nicht nur Jahrhunderte lang kraftvoll in unsrer Mitte erhalten, sondern auch gegenwärtig noch im Stande ist, die Mittel der Wiederherstellung unsrer selbst in den Ueberresten der Folgen ihrer Segenskräfte, die wir noch besitzen, uns in uns selbst fühlend zu machen, wenn wir uns dahin zu erheben vermögen, den Zustand, in dem wir uns dießfalls befinden, richtig, herzlich und vaterländisch, wie wir es sollen, in's Auge zu fassen. Es ist in unsrer Lage gar nicht um die Entfernung der Industrie aus unsern, durch sie jetzt gefährdeten Gegenden, sondern um die Erneuerung ihrer wesentlichen Segensfundamente zu thun. Wir bedürfen der Gewerbsamkeit in eben diesen Gegenden am allervorzüglichsten. Wir müssen im Gegentheil Gott danken, daß mitten in der Zeit, in welcher unsre ersten Fabriken bei weitem nicht den Zins ihrer darin steckenden Capitalien finden, sie dennoch mit aller Anstrengung fortfahren, ihren Arbeitern Brod zu verschaffen. Dabei hat auch der letzte, unnatürlich große Geldzufluß tausend und tausend armen Landeigenthümern die Vorschüsse an die Hand gegeben, die die Verbesserung ihrer Güter unumgänglich erforderte, wodurch der hohe Preis derselben möglich gemacht worden, so wie er sich nur durch den Fortgenuß dieses Verdienstes bis auf diese Zeit in dieser Höhe zu erhalten im Stande war. Und wir dürfen auch das nicht verkennen, daß die vielseitige geistige Belebung des Volks, so wie seine physische Gewandtheit in allem, was die Bildung der Erwerbskraft allgemein und besonders auch in Rücksicht auf die Landwirthschaft erfordert, durch das Dasein der Fabriken äußerst gewonnen hat. Nur das Sittenverderbniß der letzten Epoche hat diesen Segen im Innersten seiner Fundamente so tief untergraben und es dahin gebracht, daß, obgleich in der Schweiz gegenwärtig unstreitig weit mehr kleine Landeigenthümer sind als ehemals, es dennoch wahr ist, daß dieser Zustand

den Werth alles Grundeigenthums schnell mehr als um das Doppelte; er vermehrte die Bevölkerung unnatürlich, und indem er die größere Anzahl der Dorfeinwohner nach und nach eigenthumlos machte und den Besitzstand der ärmern Einwohner mit unerschwinglichen Schulden belastete, führte er zugleich beide Klassen zu einem Aufwand, zu einer Verschwendung und Sorglosigkeit für die Zukunft und Nachwelt, der unglücklicherweise höchst geeignet war, die religiöse und sittliche Begründung des alten, häuslichen Lebens auch beim Landvolk und besonders bei der größern Anzahl der armen, sich immer vermehrenden eigenthumslosen Einwohner der Fabrikörter in seinen Fundamenten zu zerstören und dadurch dem Volksgeist und dem Volksleben der Dörfer eben wie demjenigen der Städte in allen Ständen eine Richtung und einen Spielraum zu geben, dessen Bedenklichkeit und Gefährde wir uns um so weniger verhehlen können, da er in der letzten großen Krisis unsers Vaterlandes die Schwäche der wesentlichen Fundamente der Gemeinkraft der schweizerischen Vereinigung in einem Grad zu Tage förderte, der uns auch gegenwärtig über den innern Zustand unsrer selbst warnend aufmerksam machen und jedes edelmüthige und selbstsuchtlose Individuum unsers Vaterlandes, in dessen Busen noch altschweizerischer, vaterländischer Sinn wohnt, auffordern sollte, den fortdauernden Quellen der Abschwächung unsers öffentlichen und Privatwohlstandes, die aus fremdartigem Einfluß auf den Geist unsrer Verfassungen und die Lebensweise unsers Volks in allen Ständen einwirkten, um so mehr entgegenzuarbeiten,

---

die größere Anzahl der Dorfeinwohner, im wahren Sinn des Worts, eigenthumlos gemacht, indem ein armer Mensch, der tief verschuldetes Land, das sich nicht einmal dem Reichen, will geschweigen dem Armen wirklich verzinset, anbaut, in der Wahrheit durchaus nicht als der Eigenthümer desselben, sondern als ein an seinen Erdschollen angeketteter Sklave anzusehn ist, den er, um leben zu können, als wäre er sein Eigenthum, unfruchtbar und segenslos behandeln muß. Wahrlich, das Land dieses Menschen ist nicht sein; der Reiche, dem er zinset, ist sein wahrer Eigenthümer, und nicht er.

da die Verfassungen, die uns gegenwärtig unter einander vereinigen, offenkundig aus Umständen, Vorfällen und Beweggründen hervorgingen, die durchaus nicht geeignet waren, den altväterischen, schweizerischen Geist in seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit in unsrer Mitte allgemein zu erneuern; sondern im Gegentheil den ersten Quellen seiner Abschwächung zu Stadt und Land vielseitige neue, zum Theil noch fremdartige Nahrung zu geben, und ich darf wohl sagen, sie in vielen Rücksichten bei uns einheimisch zu machen und uns daran zu gewöhnen; indeß die Verarmung eines großen Theils unsers Volks auf vielen Punkten des Vaterlands mit der Minderung der Ressourcen, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, mit den sich vermindernden Mitteln, sie befriedigen zu können, in fortdauerndem Wachsthum ist und zugleich das Landeigenthum aus der Hand der wachsenden, ärmern Volksklassen immer mehr in diejenige der sich in eben dem Verhältniß vermindernden Begüterten hinübergeht, wodurch der Weg sich durch ländlichen Fleiß und ländliche Arbeitsamkeit in unsrer Mitte zu einer selbstständigen, häuslichen Existenz zu erheben, für eine sehr große Volksmenge immer schmäler und enger gemacht wird. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unser Zustand von dieser Seite für eine sehr große Anzahl unsrer Mitbürger auf sehr vielen Punkten unsers Vaterlandes in einem hohen Grad schwierig ist und mit jedem Tag noch schwieriger zu werden droht.

Die große Quelle der in einem so hohen Grad gestiegenen Abschwächung der Fundamente unsers altschweizerischen, häuslich und bürgerlich solid begründeten Wohlstandes, der unnatürliche Geldzufluß des neuen Fabrikverdienstes war in diesem Zeitpunkt durch ganz außerordentliche Umstände befördert. Die Artikel unsrer Industrie wurden beinahe in ganz Europa mit einer Gierigkeit gesucht, die in einem für die höhere Industrie höchst ungünstig gelegenen Lande, wie die Schweiz, beinahe unglaublich schien, aber auch unmöglich sich für die Dauer zu erhalten vermochte.

Wir danken diesen Augenblick eines mächtigen Schein-

glücks ganz gewiß dem realen Vorschritt unsrer wissenschaftlichen und Berufsbildung, den wir vor den meisten Staaten Europa's in diesem Zeitpunkt besaßen. Aber wir hätten nicht einen Augenblick daran denken sollen, daß diese für die Fabrikation unsrer Artikel unendlich glücklicher gelegenen Staaten uns diese Glücksgelegenheit nicht mit eben der Schnelligkeit wieder entziehen werden, mit welcher sie uns dieselbe einen Augenblick eigentlich auf eine verführerische und das Wesen unsers Wohlstandes gefährdende Weise haben zufließen und in den Händen gelassen. Wir dürfen uns auf keine Weise verhehlen, daß unter den Umständen, unter denen wir leben, das vom Ausland so leicht gewonnene Geld mit eben der Schnelligkeit aus unsrer Mitte verschwindet und verschwinden muß, mit der es uns zugeflossen. Eben so wenig können wir uns die Größe des Nachtheils verhehlen, den ihr kurzes, precaires, aber gewaltsam auf uns einwirkendes Dasein auf den ganzen Umfang der soliden Fundamente unsers alten Wohlstands gehabt hat. Es ist unstreitig, diese vorübergehende, unnatürliche Glückserscheinung hat wie ein Waldstrom, der nach einem großen Ungewitter austritt und links und rechts dürre Fluren verheerend überschwemmt, auf uns eingewirkt, und es wäre unverzeihlich, diesen Zustand nicht fest, wie er wirklich ist, in's Auge zu fassen.

Unsere Reichen und unsere Armen sind in einem Grad des Zeitluxus und seines Verderbens befangen, daß bald jede, auch noch so unpassende Zeit, Geld und Kräfte verschwendende und selber ekelhafte Lusthorheit, die in den Hauptstädten der größten Reiche an der Tagesordnung ist, nicht auch in, zu Zeiten an Ort und Stelle sehr lächerlicher Miniaturform bei uns eingerissen und in einem unnatürlichen Grad eine sehr bedeutende Zahl unsrer Einwohner selbst bis auf unsre Dörfer hinab angesteckt hat. Der müßiggängerische Zerstreuungston, dessen sich besonders auch die gemeinen und selber armen Einwohner der großen ressourcenvollen französischen und italienischen Städte auf ihren Promenaden, in ihren Cassino's ꝛc. ꝛc. erfreuen, wird in

unsern Tagen auch sogar von Leuten, die in unsern Städtchen in Winkelgassen und auf armseligen Dachstübchen wohnen, und sich in gewissen Leisten mit großer Unbequemlichkeit und Beschwerde gleichsam über den Schuhleist dieser neumodischen, aber für uns unglücklichen Lebensweisen, so wie über denjenigen des Modegeschwätzes und der Modeansichten der Tagesbegegnisse schlagen lassen, mit großer Gierigkeit gesucht und so viel ihnen möglich benutzt.

Unter diesen Umständen ist der Erwerbsgeist unsrer Väter so viel als blitzschnell in einen Grad von verwöhntem Verbrauchsgeist hinübergegangen, der mit einem zehnfach größern Einkommen, als wir wirklich im allgemeinen besitzen, in unsrer Lage nicht für die Dauer sicher gestellt werden kann. Wir hören indeß von allen Seiten den Schreckensruf der Minderung unsrer öffentlichen Finanzen, deren Defizit gegen das Ausland aber bei der Isolirung unsrer Kantone nicht einmal in seiner bestimmten Wahrheit aufgenommen werden kann. Dabei ist der Grad des Leichtsinns, mit welchem wir durch den bloßen Reiz von Modenarrheiten gelockt, dem Ausland unser Geld von Tag zu Tag immer mehr zuwerfen, so groß, daß wahrlich die nächsten Nachkommen von tausend und tausend unsrer Mitbürger, die jetzt im Komödiantenprunk großstädtischer Wohlhabenheit umherziehn, es ganz gewiß in dürftigen Umständen bereuen werden, daß ihre Väter ihr Vermögen so gedankenlos sich bis auf den letzten Nothpfennig aus der Tasche spielen ließen. Aber nicht nur diese thörichten Opfer unsrer allgemein wachsenden Eitelkeits- und Sinnlichkeitsverschwendung und Schwäche, sondern auch der Fleiß und die Anstrengung unsrer bessern Bürger und Landeseinwohner kommen in ihrem, ehemals sichern und ihren Bedürfnissen vollkommen genugthuenden Einkommen und in ihren Erwerbsmitteln von Jahr zu Jahr immer mehr zurück. Man lasse sich nicht irrelenken, man frage sich unverholen, wie viele von hundert und hundert Familien, deren Großväter selbstständig im Stande waren, ihren Haushaltungen durch ihre gesicherten Erb- und Erwerbsmittel ein vollkommenes Genüge

zu leisten und ihre Kinder, wenn es auch ihrer viele waren, nach den Sitten ihrer Zeit in einem hohen Grad von Ehrenfestigkeit zu erziehn und auszusteuern, sind dieses beides im ganzen Umfange der Ansprüche und Ausgaben, die unsre gegenwärtige Zeit hiefür erfordert, selbstständig aus den Einkünften ihrer Erb- und Erwerbsmittel zu bestreiten nicht mehr im Stande. Und in wie vielen Kantonen ist die Errichtung neuer Stellen und Posten nur darum dringend und nothwendig, weil dieses bei sehr vielen, zum Theil sehr achtungswürdigen Familien der Fall ist. Man frage sich unbefangen: wohin muß es das Vaterland führen, daß die Zahl der Haushaltungen, deren Kinder durchaus nicht mehr den Grad der Sicherheit des ehrenfesten Zustandes genießen, den unsre Vorfahren so allgemein von Kind auf Kindeskind hinab sich dauerhaft zu versichern gewußt, in dem Grad zunimmt, den wir vor unsern Augen sehen, aber bei der großen Verschiedenheit unsrer Verfassungen und Einrichtungen nicht einmal in großen und allgemeinen Uebersichten controliren können? Das Traumleben des vorigen Jahrhunderts, dessen Verirrungen so tief in den allgemeinen Wohlstand unsers lieben Vaterlandes eingegriffen, hat uns schon so weit gebracht, daß die Mehrzahl der Einwohner vieler, mehr und minder bedeutenden Fabrikörter schon jetzt als ganz eigenthumslos in's Auge gefaßt werden muß. Wir können uns nicht verhehlen, das kleine Erbeigenthum, das Jahrhunderte lang in tausend und tausend Hütten unveräußert auf Kinder und Kindeskinder frei hinunterging und eine Hauptstütze unsers öffentlichen Wohlstandes war, hat sich auf eine höchst beunruhigende Weise in unsrer Mitte vermindert, und ist in den Jubelgegenden unsers Fabrikreichthums am allermeisten verschwunden; dagegen aber ist hie und da in diesen Gegenden ein Gesindelleben der Menge eingewurzelt, dessen Folgen unter gewissen Umständen für das Vaterland noch beunruhigender werden könnten, als selber ihre Eigenthumslosigkeit, und man darf hinzusetzen, daß sie es höchst wahrscheinlicherweise gewiß werden müssen, wenn wir nicht in dem guten, äußerst bild-

samen Nationalgeist auch in den niedrigsten Volksklassen Mittel dagegen suchen und finden können. Wer darf es sich verhehlen, daß jedes bedeutende Begegniß im Ausland oder im Inlande, das auf die gegenwärtig noch bestehenden Unterhaltungs- und Erwerbsmittel der großen, ganz eigenthumslosen Volksmenge unsers Vaterlandes einen, dieselben im Großen mindernden Einfluß haben würde, einen Zustand der Dinge hervorbringen könnte, der demjenigen einiger Fabrikgegenden in den letzten Jahren der Theurung, dessen wir uns alle mit Entsetzen erinnern, fast unausweichlich ähnlich werden müßte.

Vaterland! Die Mittel, einem solchen Zustand mit gesicherter Landeskraft vorzubeugen, ihm, wenn er erscheinen würde, genugthuend Hand zu bieten und ihn, ohne das Aeußerste zu gefahren, vorübergehen zu machen, mindern in deiner Mitte von Jahr zu Jahr sichtbar. Vaterland! Wo stehst du in diesem Fall? Frage dich selbst: wo gehst du hie und da mit den üblichen Schritten deines gewöhnlichen Zeitlebens, ich möchte fast sagen, freiwillig selbst hin?

Edle Männer! Freunde und Brüder! Ihr ehrtet in meiner Wahl das Andenken der verehrungswürdigen Männer, die in dieser Epoche, bei der plötzlich sichtbaren Zunahme der Folgen der Altersschwäche unsrer Verfassungen und Lagen sich vereinigten, um den einfachen, kraft- und segensvollen, alten Schweizergeist in seiner Wahrheit und Reinheit für den innern Dienst des Vaterlandes in den verschiedenen, einflußreichen Verhältnissen, in denen jeder von ihnen in seiner Heimath stand, unter den edelsten seiner Mitbürger von neuem zu beleben und so viel an ihm lag, ihn in seinen Umgebungen in allen Ständen allgemein zu machen. Wenige leben noch; das vorige Jahr war ich der einzige von ihnen in Eurer Mitte; kein anderer meiner Zeitgenossen war da. Möchte ich doch nicht allein dagewesen und ein würdigerer von ihnen an meine Stelle gewählt worden sein! Eure Wahl hat das tiefe Gefühl in mir rege gemacht, wie wenig ich weder an meinem Geburtsorte noch in den verschiedenen Stellen, in denen ich in meinem Vaterlande

gelebt habe, durch meine Bestrebungen unter meinen Mitbürgern die segensvollen Wirkungen hervorgebracht, die den Lebenslauf der meisten Mitglieder unsrer Gesellschaft, welche meine Zeitgenossen waren, auszeichneten. Ach! sie leben nicht mehr. Das dunkle Grab deckt die edeln Gebeine der meisten von ihnen. Freunde und Brüder! Sie waren nicht Männer ihrer Zeit. Weit aus die meisten standen in ihrer Bildung sowohl als in ihrem thatsächlichen Einfluß hoch über dieselbe empor. Sie kannten das tiefe Versinken ihrer Zeit unter den Geist der frühern schweizerischen Vorwelt. Aber sie lebten doch auch nicht außer dem innigsten Zusammenhange mit dem Geist der Zeit, in den ihre Lebensepoche hineinfiel. Die meisten von ihnen waren für die Bedürfnisse dieses Zusammenhangs vorzüglich gebildet, und dankten dieser, im häuslichen Leben genossenen Bildung den segensvollen Einfluß, den ihr Leben auf ihre Umgebungen und ihr Vaterland hatte; und es ist auch dieser Einfluß ihres Privatlebens auf das Einzelne ihrer Privatverhältnisse und Privatumgebungen, was ihnen den hohen Grad der öffentlichen Achtung, den sie durch ihr Leben genossen und in ihren Verhältnissen zum Wohl des Vaterlandes benutzten, zuzog und sicherte. Es ist thatsächlich, daß die Edelsten von ihnen sich den Weg zu ihrem segensvollen, öffentlichen Einfluß durch die stille, aber hohe Kraft ihres edeln, würdigen Privatlebens bahnten. Ich lebte in meinen Jünglingsjahren im Zeitpunkt des jugendlichen Aufblühens mehrerer von ihnen. Die Erziehung, die sie genossen, und die damals noch in den Häusern der edelsten Schweizer üblich war, steht heute in einem, in verschiedenen Rücksichten mein Herz erhebenden Andenken vor mir. Sie athmete in ihrem Wesen noch vielseitig den hohen Geist der altschweizerischen, vaterländischen Gesinnungen, Ansichten, Denkungs- und Lebensweise. Als Söhne edler, Schweizerischer Väter lernten sie von Jugend auf im Kreis ihres häuslichen Lebens fühlen, denken und handeln, wie sie in ihren gereiften Jahren als edle, Schweizerische Männer gefühlt, gedacht, gehandelt und sich dadurch die Liebe, die Achtung und das Zutrauen aller

derer, die in ihrer Zeit noch diesen alten, guten Geist ihres Vaterlandes in ihrem Busen nährten, so ausgezeichnet erworben haben. Also geschätzt, geehrt und geliebt, hatten sie in ihren Umgebungen auf alles, was unsre wesentlichen Interessen in ihren eigenen, besondern Lagen nahe berührte, einen wirksamen und sehr bedeutenden Einfluß. Die öffentliche Achtung für sie und auch für die Vereinigung, die sie, als unsre Vorfahren, mit einander verband, beschränkte sich nicht blos auf den Kreis unsers Vaterlandes; die edelsten Männer Deutschlands und mehrerer Länder theilten unsre Hochachtung für sie mit uns. So viel als vom Anfange ihrer Vereinigung an, besuchten mehrere von ihnen den Ort unsrer Zusammenkunft. Ihre Zahl vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Männer vom höchsten Range, selber Prinzen, erschienen in unsrer Mitte und freuten sich mit menschenfreundlicher Theilnahme an dem thatsächlichen Beweis, der sich in unserm Kreise so auffallend offenbarte, daß bei allen Schwächen unsers, durch die Zeit allmählich veralteten, vaterländischen Geistes und bei aller Gewaltsamkeit eingerissener, unschweizerischer Gesinnungen, Lebensweisen, Einrichtungen und Maßregeln, der Geist der alten, vaterländischen Gesinnungen, Denkungs- und Lebensweisen in unsrer Mitte durchaus noch nicht ausgelöscht sei, und daß wir im Gegentheil uns mit Zutrauen der Hoffnung überlassen dürfen, das Vaterland werde im aufkeimenden Geschlecht Mittel finden, die reinen Kräfte unsrer altschweizerischen Denkungs- und Handlungsweise in unsrer Mitte von neuem zu beleben und allmählich wieder herzustellen. Es ist ganz gewiß, daß in diesem Zeitpunkt ein besserer Geist unsers Vaterlandes in allen Kantonen zu erwachen und den Zeitübeln, die in unsrer Mitte Fuß griffen, mit Ernst, Liebe und edelm Gemeinsinn entgegenzuwirken schien. Die Beispiele des Muthes, der Thätigkeit und der edeln Anstrengung, mit welcher die Mehrzahl unserer Mitglieder in ihren heimathlichen Kreisen dafür Kräfte und Mittel suchten, berechtigten uns zu diesen Hoffnungen.

Aber wir lebten am Vorabend des großen Weltbe-

gegnisses der französischen Revolution, die mit der Allmacht ihrer Schreckensgewalt auch unser Vaterland mit dem äußersten Unglück und den größten Gefahren bedrohte, und bei ihrer ersten Annäherung an unsere Grenzen durch die Irrthümer und Leidenschaften, die ihren Gang leiteten, dem Geist der Eintracht und mit ihm den Segensfundamenten aller unserer innern Bestrebungen zur Wiederherstellung unserer selbst und zur Erneuerung unserer alten, vaterländischen Denkungs- und Handlungsweise einen bedauernswürdigen Herzstoß gab.

Freunde! Brüder! Eidgenossen! Laßt uns heute über dieses Begegniß mit neubelebten Gefühlen unserer Eintracht schweigen; laßt uns ganz vergessen, was diesfalls hinter uns ist, und mit reinem Herzen, edel und warm, streben nach dem, was vor uns ist. Wir sind äußerlich gerettet und wieder vereinigt in einen Zustand der Unabhängigkeit versetzt, der dem letzten Tropfen alteidgenössischen Schweizerbluts, das sich noch in unserer Mitte erhalten, mit der Macht eines tieferschütterten Herzens aufruft; alle Kräfte, die die Vorsehung in unserer Hand gelassen und in unserer Hand wieder vereinigt hat, mit der höchsten Anstrengung dahin zu verwenden, uns innerlich wieder herzustellen, und den Schwächen, Uebeln, Lücken und Fehlern, die schon vor dieser großen Weltepoche in unserer Mitte stark Fuß gegriffen und tiefe Wurzeln geschlagen, mit erneuertem, alteidgenössischem Muth entgegen zu arbeiten. Wir können uns nicht verhehlen, daß diese Lücken, Fehler und Schwächen in den Begegnissen dieses traurigen und höchst gefährlichen, aber jetzt so glücklich überstandenen Zeitpunkts in unserer Mitte sehr vielseitige Nahrung gefunden und namentlich auf die Stärkung, Erhöhung und Allgemeinmachung vieler unserer unpassenden, anmaßungsvollen Lebens- und Handlungsweisen in unsern öffentlichen und Privateinrichtungen höchst verderblich einwirkten, und wahrlich das Bedürfniß verdoppelten, jedes vaterländische Individuum mit warmem Herzen aufzufordern, unserm guten, aber Hülfe, Rath, Beispiel und weise Führung gewiß nicht weniger als vor der Revolution bedürftigen Volk in der Schwäche unserer

Zeit, damit ich nicht sage, in unserer Schwäche, so weit wir noch können, im altschweizerischen Geist, das wieder zu werden, was die edelsten Männer des Vaterlandes von den Zeiten unserer ersten eidgenössischen Vereinigung bis auf den heutigen Tag ihm immer waren, und den Geist allgemein wieder herzustellen, der sich in den Tagen der Vereinigung unserer Gesellschaft, von ihrem Ursprung an, so würdig und hoffnungsreich aussprach.

Edle Männer! Freunde und Brüder! In der Stellung, in der ich heute zu Euch stehe, zwingt mich mein Herz und das Pflichtgefühl meiner Stunde fordert mich auf, mit dem Muth eines vaterländischen Mannes aus der Vorzeit Euch, liebe, sämmtliche Mitglieder unserer Gesellschaft! edle, eidgenössische Männer! zuzurufen: Lasset uns in der That und Wahrheit der Stiftung unserer Gesellschaft und aller edeln Vorfahren unserer Vereinigung würdig werden. Lasset uns die Zwecke unserer Vereinigung in der That und Wahrheit in uns selbst wieder erneuern und tief fühlen, daß es nicht ein Geringes und nicht ein Leichtes ist, heure dem Vaterland und der Menschheit das zu werden, was diese Männer in den Tagen ihrer Laufbahn mit hohem Ernst und unabläßlicher Thätigkeit beiden zu werden sich bestrebten.

Männer und Brüder! Ein großer Theil der Epoche ihres Lebens war für ihre Bestrebungen noch viel günstiger, als es unsere Tage, sehr verschiedener Ursachen wegen, wahrlich nicht mehr sind. Die Ueberreste der alten, schweizerischen Zeit standen an ihrer Seite noch vielfacher belebt und in bestehenden Uebungen dem bessern Theil ihrer Mitbürger noch mehr in lebendigen Beispielen vor Augen, als dieses in unsern Tagen der Fall ist. Wir können uns nicht verhehlen, sie wurden damals in ihren Bestrebungen noch von zarten Fäden häuslicher und bürgerlicher Verhältnisse und Näherungen belebt, von denen einige durch die Tage trauriger Mißstimmungen im Volksgeist aller Stände locker geworden und hie und da wirklich beinahe zerrissen erschienen. Die wesentlichsten Quellen unserer damaligen Verirrungen sind durch die Vorfälle der Zeit nichts weniger als ver-

schwunden; sie sind im Gegentheil durch dieselben vielseitig gestärkt und belebt worden.

Die selbstsüchtigen und leidenschaftlichen Schwächen, welche unedlere Individua unsers Vaterlandes in allen Ständen schon seit Langem reizten, im Kreise ihrer Mitbürger in einem dem vaterländischen, alten, schweizerischen Geist entgegenstehenden Sinne zu fühlen, zu denken und zu handeln, haben sich in der Revolution durchaus nicht vermindert und sind auch durch die Annahme unserer neuen Verfassungen nichts weniger als verloren gegangen; diese Verfassungen haben im Gegentheil hie und da einer großen Anzahl Individuen in Städten und Dörfern vielseitigen Reiz, Mittel und Spielraum zu einem ungenirten, freien, willkürlichen und stolzen Benehmen gegen ihre schwächern Mitbürger gegeben, die vorher in ihren Lagen und Umständen durchaus, wo nicht gar keinen, doch ganz gewiß weniger Reiz, weniger Mittel und Spielraum zu einem solchen Benehmen gehabt haben. Die Schwächen unserer letzten Vorzeit machten uns zwar schon vielseitig Demuth heucheln, wo keine wahre Demuth da war; aber unsere jetzige Welt verbirgt ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth auch da nicht, wo sie dieselben der Neuheit ihrer Form und ihrer Reize wegen, wenn auch nur anstandshalber, fast nothwendig mehr verbergen sollte.

Ich komme indeß auch hierin immer wieder auf die berührten Hauptursachen unsers tiefern, häuslichen und bürgerlichen Versinkens zurück. Die verderblichen Folgen des Uebermaßes unsers precairen Geldzuflusses, die seit so langem dem alten, schweizerischen Gemeingeist und der lieblichen Näherung aller Stände gegen einander einen tödlichen Herzstoß gaben, sind durch die großen Vorfälle unserer Tage nichts weniger als gemildert worden; sie haben sich im Gegentheil noch verstärkt, und wir haben jetzt die doppelte Sorge, einerseits der Fortdauer der Verschwendung und des Leichtsinnes Einhalt zu thun, den wir uns durch den Mißbrauch des precairen, leichten Geldverdienstes zugezogen, anderseits der Gefahr, die Ressourcen,

die wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und Angewöhnungen bedürfen, schnell und vielseitig zu verlieren, vorzubeugen; indessen wir, mitten in diesem Bedürfniß, die größere Anzahl der Einwohner vieler unserer Gegenden einem Nothzustand entgegengehen sehen, der ihnen bei den Angewöhnungen ihrer gegenwärtigen Lebensweise doppelt unerträglich, dem aber solid abzuhelfen um so schwieriger sein wird, da die in unsern Tagen unnatürlich gereizte und gesteigerte Selbstsucht aller Stände die verhältnißmäßige Landesedelmuth, die zu großen, in's Wesen unsers Vermögens- und Eigenthumszustandes eingreifenden Aufopferungen und Anstrengungen unausweichlich nothwendig werden könnte, in der Massa unserer übrig gebliebenen Reichen ganz gewiß nicht im Steigen ist, und die Kräfte unsers Mittelstandes, die ehemals im Vaterland durch ihre Allgemeinheit groß waren und bei dem guten, bürgerlichen Geist dieses Standes wohlthätig einwirkten, sich schon gegenwärtig auf eine sehr beunruhigende Weise vermindert haben, und sich immer noch weit mehr zu vermindern drohen.

Freunde und Brüder! das Traurigste dabei ist noch dieses, daß der Leichtsinn unsers Zeitgeistes uns gleichsam aus einer ernsten und folgereichen Aufmerksamkeit auf diese Umstände herausgeworfen hat. Wir dürfen uns nicht verhehlen, wir fühlen die gemeinsamen Schwächen, die uns an kraftvollen Mitteln, den Umständen nach dem Grad ihrer wahren Bedürfnisse entgegenzuarbeiten, nothwendig sind, nicht genug in uns selbst. Die Mehrheit unsers Volks ist gedankenlos und zum Theil blind über die Wahrheit unserer Lage, und die Veränderung unserer bürgerlichen Vereinigung hat hie und da der Selbstsucht, Schwäche und Gierigkeit unsers Zeitgeistes einen die Unschuld, Einfachheit und Kraft unsers alten, vaterländischen Gemeingeistes diesfalls in einem hohen Grad gefährdenden Spielraum gegeben, gegen welchen wir um so mehr nicht genug auf unserer Hut sein können, weil er bei der immer steigenden Minderung unserer ökonomischen Ressourcen immer mehr von den Bedürfnissen und hie und da selber von den Nothbedürfnissen unserer wirth-

schaftlichen Verhältnisse unterstützt und belebt wird. Auch ist alles Neue immer noch unreif. Seine erste Erscheinung ist zwar fast immer blühend, aber ein leichter Wind tödtet, wie wir alle wissen, die jungen, keimenden Blüthen; und wo das nicht ist, da geht es doch immer lange, heiße Sommertage hindurch, ehe auch die gesündesten Blüthen zu reifen Früchten gedeihen. Seien wir doch im Segensgenusse unserer neuen Verfassungen edelmüthig und sorgfältig genug, die Betrachtung ernsthaft zu würdigen, daß jede neue bürgerliche Laufbahn sehr leicht und oft mit verführerischen Reizen auf Abwege von den ersten Fundamenten des in sich selbst erneuerten, vaterländischen Geistes und der in ihrem Innern neu belebten Vorsorge für's Volk hinzuführen geneigt ist.

Freunde und Brüder! Ich möchte bei diesem Wort nicht mißverstanden werden. Wir sind alle neu und in unserm neuen Zustand alle mehr und minder fremdartig eingeimpft, und müssen wahrlich die Wiederherstellung des alten, schweizerischen Vaterlands- und Gemeingeistes in uns allen gleich zu erneuern suchen. Wir sollten durch die Geschichte unserer neuen Tage einsehen gelernt haben, daß auch die Selbstsucht gereifter Erfahrungen in den Mitteln ihrer Selbsthülfe stärker und vielseitiger Unterstützungen sicherer ist, als die gutmüthigsten Aufwallungen der Unerfahrenheit, und eben so, daß es auch sehr gut gemeinten Aufwallungen bei den Hindernissen, die ihnen die Erfahrung ihrer Gegner in den Weg legt, immer sehr schwer fällt, selbstsuchtlos zu bleiben. Die Erfahrung hingegen fühlt bei allen Hindernissen, die ihrer Stellung und ihren Zwecken in den Weg gelegt werden, auch in ihrer Altersschwäche den Zusammenhang ihrer Kräfte und ihrer Mittel für die Bedürfnisse des Augenblicks, und geht gewöhnlich, mitten unter sehr großen Schwierigkeiten, still, kühn und sicher ihren Zwecken entgegen. Die Unerfahrenheit hingegen fühlt die Irrthümer ihrer reggemachten, eigenen Selbstsucht und ihrer Unbehülflichkeit fast immer zu spät, und ihre Selbstsucht wird gar oft in dem Grad unedel, als sie lange leidenschaftlich und lebendig sich

über sich selbst täuscht, und kommt auf diesem Wege gar oft dahin, sich am Ende über sich selbst und seine Irrthümer mehr zu ärgern als über das Unrecht seiner Widersacher.

Freunde und Brüder! Wir sollen es tief fühlen, daß wir uns nur auf dem Wege gereifter Erfahrungen zu dem wahren Segensgenuß unserer neuen Verhältnisse erheben können; und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir in uns allen hierin tief eingewurzelte Schwierigkeiten, die in der Gedankenlosigkeit über den wirklichen, positiven Zustand wesentlicher Bedürfnisse des öffentlichen Wohlstandes unsers gutmüthigen, seinem Glück und seinen Kräften zu viel vertrauenden Volks liegen, zu bekämpfen haben. Die Traumsucht über den Ruhm, die Größe und Heldenkräfte der alten Schweizer, die in unserer Mitte wahrlich hie und da in schwache Ruhmredigkeit hinübergegangen, hat uns vielseitig zur Vernachläßigung der Kräfte und Vorzüge, durch welche unsere Vorfahren ihren Ruhm *verdient* und sich unsern Wohlstand und Segen *erworben*, hingeführt. Unsere Aufmerksamkeit sollte gegenwärtig in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll auf das gerichtet sein, was wir selbst sein und werden, und wozu wir uns selbst im Ernst bilden und erheben sollten, um im Kreis unserer Mitbürger, in der Mitte unsers Volks und im Geist unserer edeln Vorfahren einflußreich und segensvoll dazustehen und zu handeln, und uns zu alle dem emporzuheben und tüchtig zu machen, was die Zeitumstände für den wahren Dienst des Vaterlands je von uns fordern könnten, um den dringenden Bedürfnissen der Gegenwart und den Gefahren, die uns selber in einer nahen Zukunft bedrohen, mit wahrem, altväterischem Sinn und mit wahrer, alteidgenössischer Kraft vorbeugen und entgegenwirken zu können.

Edle Männer! Freunde und Brüder! Lernen wir uns doch je länger je mehr in aller Wahrheit, sowohl in derjenigen unserer Schwäche als in derjenigen unserer Kraft, erkennen. Wir vermögen es nicht mehr, in den Irrthümern und Eitelkeiten des spielenden Reichthums, die in den großen

Staaten zum Zeitgeist der Welt und ihrer Führung geworden, in unsern kleinen Verhältnissen so weit fortzufahren, als hie und da ein unväterlicher und unschweizerischer Sinn dieses noch zu glauben scheint. Verhehlen wir uns doch nicht, daß wir, mitten im Anschein unserer Stille und Ruhe, vielleicht am Vor-Abend von Begegnissen stehen, die, wenn wir die Natur und das Wesen unsers Zustandes nicht in ihrer innersten Tiefe zu erkennen suchen, uns den Faden der innern Selbsthülfe, durch die unsere Väter den mäßigen Genuß ihres Wohlstandes sich Jahrhunderte sicherten, für die Zukunft unausweichlich abschneiden könnten. Die eingerissenen und zur Uebung gewordenen Ausgaben des Luxus und der Eitelkeit, die wir in vielen unserer Erscheinungen auffallen gemacht, haben uns hie und da an Einschränkungen und Mäßigungen in öffentlichen und Privaterscheinungen gehindert, an denen wir uns, ohne das Vaterland in seinen wesentlichen Interessen zu gefährden, durchaus nicht mehr in dem Grad hindern lassen dürfen, wie es hie und da bisher geschehen ist. Heil uns, wenn wir den öffentlichen und Privatbedürfnissen unsers Vaterlandes ein Genüge leisten können. Wir dürfen den Auswüchsen der Welteitelkeit unserer Tage in ihren größern Verhältnissen nicht frohnen. Wir dürfen und können ihnen nicht frohnen, und Miniaturformen des Großthuns sind in der Welt nicht nur gefährlich, sie sind auch noch etwas anderes; vorzüglich aber sind sie unschweizerisch. Unser Vaterland bedarf in allen seinen Verhältnissen Solidität und wahre Kraft, und der Schweizer soll sie in allen seinen Verhältnissen suchen und fördern. Wir bedürfen in allen Rücksichten einer soliden Regierungskraft, einer soliden Militärkraft und sogar einer soliden Polizeikraft; aber für die Eitelkeitsbedeckung der Schwäche irgend einer dieser Kräfte haben wir kein Geld und sollen für dieselbe auch keines ausgeben und keines einnehmen. Dem Blendwerk der Eitelkeit, das die Solidität der wesentlichsten Kräfte auch der größern Staaten untergräbt, darf die öffentliche und allgemeine Meinung der Schweizer, in welcher Form und in welcher Gestalt sie sich

auch ausspreche, nicht frohnen. Wir bedürfen der erneuerten Belebung des Geistes der Einschränkung und Mäßigung unserer Väter und vorzüglich des Geistes der Prunklosigkeit, der ihre Anstalten und Einrichtungen vielseitig veredelte und ihren Segen dauerhaft machte.

Die Entgegenwirkung gegen die prunkvollen Einrichtungen des Zeitgeistes muß aber nicht aus kleinlicher Sparsamkeit der öffentlichen und Privatverwaltungen und Einrichtungen, sie muß aus der Erneuerung des alten, einfachen und anspruchslosen Geistes des schweizerischen Volks und einer größern, ernstern und eingeschränktern, häuslichen Lebensweise in allen unsern Ständen hervorgehen. Werden wir im Privatleben hiezu gelangen, so wird ganz gewiß eine edle, allgemeine Einschränkung der Ausgaben des öffentlichen Dienstes eine unfehlbare Folge einer weisern Sparsamkeit und der mit ihr verbundenen Segensfolgen der Erwerbsamkeit des schweizerischen Volks sein. Unsere häusliche Einschränkung muß wesentlich als die Basis der Einschränkung des öffentlichen Dienstes, dessen wir eben so sehr bedürfen, angesehen und anerkannt werden. Alle diesfälligen Ersparnisse, die nicht aus dem Fundament der allgemeinen, edeln und freien Beschränkung der häuslichen Ausgaben der Bürger in allen Ständen hervorgehen, sind nur segenslose Blendwerke; aber wenn sie auf dieses Fundament gegründet sind, so können ihre Segensfolgen unmöglich in Zweifel gezogen werden; und diese würden auch unter anderm ganz gewiß dahin wirken, daß wir aufhören würden, in dem Grad der offene Markt aller Elendigkeiten, mit denen uns das Ausland überschwemmt und aussaugt, zu bleiben, als wir dieses gegenwärtig noch sind, und mit der Minderung unserer Privateitelkeiten würden ganz gewiß auch einige öffentliche Eitelkeiten mächtige Reize verlieren, und viele von ihnen, die wahrlich im Wesen ganz eine Folge unserer Privateitelkeiten und Eitelkeitsliebhabereien waren, werden dadurch in ihren wesentlichen Quellen selber verstopft werden. Das öffentliche und das Privatleben wirkt durch seinen innern, guten Gehalt und durch seine

Irrthümer in seinen Segenswirkungen und in seinem Verderben gleich gegenseitig auf einander. Ich habe in meiner Jugend das alte Sprichwort oft gehört: „Der Vatersinn auf dem Rathhaus ist nirgends kleiner als der Vatersinn in den Wohnstuben der Bürgerhäuser," und ich wage es, hinzuzusetzen: „er sei auch am ersten Orte nicht leicht viel größer als am andern."

So wie wir uns auf der einen Seite mit weiser Sorgfalt einzuschränken suchen sollen, so müssen wir uns auf der andern Seite zu der uns noch möglichen Erwerbskraft und Erwerbsgewandtheit, deren wir gegenwärtig mehr als je bedürfen, zu erheben suchen. Alles was von der Wiege an zum Müßiggang, zur Zerstreuung, zur Untergrabung der gemeinen Gewerbskräfte und zu Beschäftigungen und Liebhabereien hinlenkt, die der anhaltenden Thätigkeit und Kraft im Berufsleben nachtheilig ist und den Segen der diesfälligen Bildungsmittel, Bildungsanstalten und Bildungsgelegenheiten schwächt, muß im Nationalgeist in der ganzen Wichtigkeit seiner Folgen, die es auf die Minderung des soliden Privatwohlstandes der weit größern Menge unsrer Mitbürger und dadurch auf die Fundamente des öffentlichen Wohlstandes unsers allgemeinen Vaterlandes hat, mit großem Ernst ins Auge gefaßt werden.

Aber welch ein unergründliches Meer von Bedürfnissen steht in dieser Hinsicht vor meinen Augen! Edle Männer! welch ein unergründliches Meer von Bedürfnissen muß jetzt vor Euern und vor den Augen jedes vaterländischen Schweizers stehen, dessen Herz von den wahren Ansichten der Gegenwartsbedürfnisse unsers Vaterlandes ergriffen ist. Diese Bedürfnisse sind unstreitig von einer Natur, daß es jedem, sie mit unbefangenem Geiste auffassenden Manne auffallen muß, es sei ihnen unmöglich anders als durch tief in die Menschennatur eingreifende Mittel, die Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten unsers Volks solid zu begründen, abzuhelfen. Wir sind in ökonomischer Hinsicht in großen Partieen in einen Zustand versunken, in dem wir uns der Volksbildung halber nicht mehr den Täuschungen überlassen dürfen, in

denen wir uns in Rücksicht auf unsre Ansichten von dem gegenwärtigen Zustand der altschweizerischen Kraft und häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit haben irreführen lassen.

Freunde! Brüder! Unser schweizerisches Vaterland ist in der gegenwärtigen Zeit ganz gewiß nur dadurch im Stande, den öffentlichen und Privatbedürfnissen seiner Lage im Geist, in der Würde und in der Kraft unsrer Vorfahren ein befriedigendes Genüge zu leisten, wenn seine Bürger allgemein oder wenigstens der weit größere Theil derselben lernen, sich durch die Solidität und den Segen ihrer Berufskräfte zu einer höhern häuslichen Selbstständigkeit zu erheben. Dazu aber müssen sie nothwendig besser, solider und kraftvoller erzogen werden, als dieses im Vaterland und zwar vielseitig an Oertern, wo von der bessern Vorwelt hiefür mehr als genugsame Fonds gestiftet sind und vorliegen, gegenwärtig geschieht. Das dießfällige Bedürfniß ist unwidersprechlich, und die Möglichkeit, ihm ein Genüge zu leisten, kann im Allgemeinen nicht bezweifelt werden, obgleich auch nicht zu läugnen, daß der wirklichen Ausführung der Sache im Lande sehr große und zum Theil tief eingewurzelte Hindernisse im Wege stehen, von denen sehr wesentliche vorzüglich daher rühren, daß die Verdienst- und Erwerbsfähigkeit unsers Volks, die in vielen Gegenden unsers Landes in einem sehr hohen Grad groß ist, in den diesfalls ausgezeichnetsten Individuen in der Taumelzeit unsers unverhältnißmäßig großen Geldzuflusses hie und da in unsrer Mitte gar nicht mit der Liebe, Schonung, Aufmunterung, Unterstützung und selber Auszeichnung behandelt worden ist, wie das allgemeine Interesse des Vaterlands es erfordert hätte. Desto dringender ist es aber gegenwärtig nothwendig, daß wir diesen Fehler in der ganzen Ausdehnung seiner Wichtigkeit anerkennen, so wie daß Alles gethan werde, wodurch die ausgezeichnete Verdienst- und Erwerbs-Fähigkeit unsers Volks allenthalben im Land mit großer Theilnahme beholfen und so viel immer möglich in seiner Kraft unterstützt, geleitet, gebildet und höher gehoben werden kann, und vorzüglich die Individuen, die diesfalls größere Er-

wartungen zu erregen geeignet sind, mit der höchsten Liebe, Schonung, Aufmunterung, Unterstützung und selber Auszeichnung behandelt werden. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dieser für das Vaterland jetzt so wichtige Gesichtspunkt ist wesentlich in der Taumelepoche des vorigen Jahrhunderts zum Theil mit Muthwillen außer Acht gelassen, zum Theil gedankenlos außer Mode gekommen. Er war auch nur ein paar Menschenalter früher in den Resten der einfachen, anmaßungslosen, gemeinbürgerlichen Denkungs- und Handlungsweise noch sehr allgemein in guter, segensvoller Uebung. Die Art, wie er in diesem Zeitpunkt hie und da vernachlässigt worden, ist beinahe unbegreiflich; und zwar um so viel mehr, da die ausgezeichneten Kunst-, Berufs- und Erwerbskräfte des Volks auf mehrern Punkten und in ganzen Distrikten des Vaterlandes von einer Bedeutung sind, die jedem talentvollen Finanz-Minister eines weisen Fürsten diesfalls zu Aufmerksamkeiten und Maßregeln führen würden, wovon einige ganz gewiß einer gesegneten Anwendung auch für unser Vaterland in unsrer Lage um so mehr anwendbar wären, da die Erbtugenden des Hausfleißes, der Sparsamkeit und der Genügsamkeit, durch welche die Produkte einiger gemeiner Artikel der Industrie allein in einem seltenen Grad wohlfeil erzeugt werden können, Jahrhunderte lang in der niedersten, ärmsten Klasse unsrer Fabrikarbeiter ein festes und allgemeines Fundament gewonnen und gegenwärtig durch die Noth der Umstände selber beholfen, einer glücklichen Erneuerung ihrer segensvollen Fundamente fähig ist, wenn diese Volksklasse den Grad der edeln Handbietung, Wegweisung und Bildung, deren sie hiefür bedarf, finden würde. Wir dürfen uns aber dabei nicht vorstellen, daß der Grad der intellektuellen und Kunstbildung unsers Volks, bei welcher wir im Anfang unsrer Industrie so großes Geld gewonnen und durch welche wir die Fortdauer unsrer Fabrikation bis auf jetzt noch immer zu erhalten vermögen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse unsers Vaterlands genug sei. Wir können nur durch eine sehr große Anstrengung für die Erhöhung und

tiefere Begründung der intellektuellen und Kunstkräfte unsers Volks und durch eine, für dieses Bedürfniß solid begründete Erziehung aller Stände dahin gelangen, den ökonomischen Wohlstand des Vaterlandes durch den Ertrag der Arbeitsamkeit desselben im ganzen Umfange seiner Bedürfnisse wieder herzustellen.

Wird das geschehen, oder nicht geschehen? Das weiß der Himmel. Aber daß es möglich wäre, wenn wir es im Geist der alten Vaterlandsliebe und Vaterlandskraft suchten und wollten, das würde uns sicher in die Augen fallen, wenn wir die Bedürfnisse des Vaterlandes mit altschweizerischem Geist und mit altschweizerischer Kraft beherzigen würden. Jedermann weiß, welch hohen Grad des Einflusses der Nachahmungstrieb unsers Geschlechts hat. Das was Jedermann thut, meint Jedermann, er müsse es auch thun, und das was Niemand thut, versucht auch Niemand zu thun. Darum werden wir, trotz aller Umstände, in denen wir uns befinden, auch in dieser Hinsicht im Allgemeinen durchaus nicht anders werden, als wir sind, und unsre Kinder auch zu nichts anderm machen, als zu dem, was wir selbst sind, wenn nicht in der Rücksicht, von der ich eben rede, sehr wirksame Beweggründe, Reize und Mittel in unsrer Mitte angeregt und belebt werden können, die dem Laufe des Stroms, in dem wir wahrlich in großer Gedankenlosigkeit, wo nicht allgemein, doch an sehr bedeutenden Punkten des Vaterlandes fortschwimmen, eine Richtung geben, die er durchaus nicht von sich selbst nehmen wird. Sie, diese Richtung, muß, wenn wir ihres Segens wahrhaft theilhaft werden sollen, ganz gewiß von der Vaterlands-, Bürger- und Volksliebe der erleuchtetsten, erfahrensten, kraftvollsten und thätigsten Männer unsrer Zeit und in ihren wesentlichen Wirkungen weit mehr von ihrer Sorgfalt für die solide Bildung der Nachwelt ausgehen, als aber auf Versuche einer momentanen Umschaffung unsrer gegenwärtigen Zeitmenschen, ihrer Grundsätze, Lebensweisen, Genießungen und Anmaßungen gebaut werden.

Wahrlich, die gegenwärtige Generation ist auch in unserm

Vaterland höchstens zu einer mäßigen Unterwerfung unter die Bedürfnisse allmählicher Einschränkungen tüchtig, aber durchaus nicht für die Umschaffung ihrer selbst zu großen Vorschritten auf immediate Begründung bedeutender Erwerbszweige fähig. Ihre Kräfte sind, besonders auf den ärmsten, nothleidendsten und gefährdetsten Punkten unsers Vaterlands, durchaus hiefür in einem zu hohen Grad zurückstehend und gelähmt. Es ist nicht nur, daß ihr Zeitalter nichts Bedeutendes that, sie hiefür zu bilden; so wie es mir in die Augen fällt, war es im Gegentheil im allgemeinen in einem hohen Grad geeignet, sie hiefür zu mißbilden. Ich bin zwar alt und meine Augen sehen nicht mehr sehr helle; aber sie haben doch auch lange gesehen. Die Erfahrungen meines Lebens sind groß, und was sie in dieser Rücksicht Abschreckendes und Verwirrendes für mich gehabt haben mögen, so ruht meine Ueberzeugung, daß die bessere Bildung der Nachwelt auch von dieser Seite in unsrer Hand ist, ganz gewiß auf gereiften Fundamenten. Es liegt auch nicht der geringste Zweifel in meiner Seele, daß wenn die größere Anzahl unsrer edlern und einflußreichern Mitbürger sich dahin erheben würde, mit väterlicher Schweizertreue und Schweizerischer Standhaftigkeit für die Bildung und Erziehung unsrer Jugend das zu thun, was zu einer bessern Begründung des häuslichen und öffentlichen Wohlstandes noth thut und sicher in unsrer Hand liegt, vieles, sehr vieles geschehen könnte, das von großer Bedeutung und in seinen Folgen für das Vaterland wichtig und segensvoll werden müßte.

Es ist indeß auch nicht, daß es am guten Willen unserer edlern Mitbürger hierin fehlen sollte; aber unser eingewurzelter Zeitgeist hat die Aufmerksamkeit der großen Mehrheit unsrer Bürger in allen Ständen mehr auf diejenigen Bildungs- und Erziehungs-Gegenstände hingelenkt, die einzelnen Ständen dienlich, bequem, angenehm und vielleicht auch nothwendig, als auf diejenigen, die allem Volk in allen Ständen für die gute Begründung seiner häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit dringend noth-

wendig sind. Es ist ganz gewiß jetzt nicht um die schnelle Weiterführung der höhern, wissenschaftlichen Bildung, noch viel weniger um die Allgemeinmachung der oberflächlichen Brosamen davon zu thun, die wir vielseitig unpassenderweise nur zu sehr allem Volk zu geben suchen; es handelt sich im Gegentheil vorzüglich um die allgemeine und genugthuende Begründung des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes durch die bessere Ausbildung der allgemeinen Berufskräfte und Fertigkeiten, die auch durch eine noch so große Ausdehnung des Wortklangs oberflächlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse auf keine Weise befördert, sondern wesentlich gehindert wird. Es herrschen wahrlich diesfalls hie und da Lücken und Mängel in der Erziehung und im Unterricht unsrer Jugend, die so tief eingewurzelt und mit so vielem blendenden und uns irreführenden Scheinguten unsers Verkünstlungslebens verwoben sind, daß wir allgemein den Grad des Bedürfnisses einer hierin tiefer gehenden Erziehungsweise aller Stände nicht tief genug zu Herzen nehmen. Sie bedürfen allgemein großer und entscheidender Maßregeln, die von der Wiege an mit vieler Sorgfalt und wahrlich gegenwärtig mit großer Kunst eingelenkt, angebahnt und begründet werden müssen, die uns aber unstreitig in vielen Rücksichten in einem hohen Grad mangeln. Die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung sind in der größern Mehrheit der Haushaltungen unsers Volks verschwunden, und die Volksschulen stehen, man dürfte fast sagen, so viel als allgemein von diesem wesentlichen Fundament aller wahren Menschenbildung und besonders alles Eigenthümlichen, was die solide Begründung des häuslichen und bürgerlichen Wohlstands der Individuen aller Stände wesentlich erfordert, entblößt.

Für die wissenschaftliche Ausbildung herrscht in unsrer Mitte noch vielfältiges, großes und belebtes Interesse; es erstreckt sich sogar hie und da auf die Bildung von hülf- und mittellosen Menschen, die nothwendig und dringend eine, mit den Bedürfnissen der Lebensweise, für die sie erzogen werden sollten, beschränkte, aber denselben genug-

thuende Erziehung erhalten sollten, und worin sie durch jeden Brosamen oberflächlicher, wissenschaftlicher Kenntnisse mehr gehindert als befördert werden. Gewöhnlich gehen bei den Kindern dieser Klasse von Einwohnern und Bürgern sechs bis sieben Jahre vorbei, ehe irgend etwas tiefer in die Menschennatur Eingreifendes für die Ausbildung ihrer Kräfte gethan wird; und in den höhern Klassen ist das, was in diesem Zeitpunkt vielseitig und oft mit großer Kunst und Mühseligkeit an ihnen versucht und gethan wird, der naturgemäßen Entfaltung ihrer Kräfte und der guten Begründung einer soliden Erziehung oft selber noch nachtheiliger als die Verwahrlosung, in welcher die größere Anzahl der Kinder des eigenthumslosen Volks im Müßiggang und in der Gedankenlosigkeit unter verführerischen Umständen diesen Zeitpunkt durchschleudert. Die Folgen dieses Zustandes, ich meine diejenigen der in diesem Grad ungebrauchten und mißbrauchten Kinderjahre sowohl, als der durch diese Umstände schon zum voraus in ihren Segenswirkungen untergrabenen und abgeschwächten Schuljahre, waren indeß in den Jubeljahren unsers großen Geldzuflusses bei fernem nicht so groß und für das Vaterland im Allgemeinen nicht so bedenklich, als sie es gegenwärtig bei der unverhältnißmäßigen und immer wachsenden Zahl der ökonomisch gleichsam in die Luft versetzten, eigenthumslosen und in Rücksicht ihrer Erwerbsfähigkeit in einem hohen Grad verwahrlosten Menschenmasse in unserm Vaterland wirklich ist. Man fühlt auch die Wahrheit dieser wichtigen Ansicht ziemlich allgemein, und doch sieht man kein kraftvoll reggewordenes Bestreben, das im Nationalgeist auf diesen Punkt hingelenkt ist; im Gegentheil, hundert und hundert besondere Interessen für allerlei einzeln Gutes und Löbliches, das aber bei weitem nicht von diesem öffentlichen Interesse ist, erscheint in unserer Mitte vielseitig weit mehr und weit angelegentlicher vom allgemeinen Nationalinteresse belebt. Dieser Umstand hat sehr viele Ursachen, und man muß einige derselben, besonders wie sie von den Individuen unserer Verhältnisse in's Auge gefaßt werden können, Gerechtigkeit

widerfahren lassen. Tausend und Tausende sprechen in ihren einzelnen Verhältnissen das Wort mit Recht aus: „Was vermögen wir in unsern beschränkten Privatverhältnissen in Rücksicht auf diese unstreitig wichtige Angelegenheit des Vaterlands mit Hoffnung irgend eines gesegneten Erfolgs auszurichten oder auch nur anzubahnen?“ Und einzeln können sie durchaus nicht in ihren Lagen und Verhältnissen Recht haben. Nur sage dieses Niemand im Allgemeinen. Nein, Niemand spreche das Wort aus: „Wir haben im Allgemeinen keine Mittel, hierin zu helfen.“ Und ich bin überzeugt, ich stehe heute in der Mitte von Männern, die es tief fühlen, daß es dem Vaterland im Allgemeinen mehr an der genugsamen Belebung des Gefühls des Bedürfnisses dieser Mittel und an einem genugsam erwachten Eifer, sie kennen zu lernen zu prüfen und zu benutzen, als an ihrem Dasein selber mangelt. Ihr Geist und ihr Wesen ist in den bessern Haushaltungen unsers Landes allgemein in den verschiedensten Formen und Gestalten zu Stadt und zu Land, auf dem Berg und im Thal, in Schlössern und in Strohhütten wirklich in Ausübung vorhanden, und er athmet eben so lebendig in mehreren unserer öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, und besonders ist für die wesentlichen Anfänge dieser Mittel so viel als die Gesammtheit der Mütter aller Stände instinktartig belebt und vorbereitet; aber sie haben in den Kunstmitteln der gewohnten Erziehung durchaus keine, sie naturgemäß genugsam bildende und leitende Handbietung; und dann steht der Zeitgeist dem öffentlichen Einfluß des Guten, das diesfalls in unserer Mitte noch da ist, mit der ganzen Macht seines irre führenden Verderbens entgegen.

Aber so wie wir dahin kommen, die Ursachen und Mittel zu erkennen, durch welche der Zeitgeist im Stande ist, den Bestrebungen, der Nachwelt durch die Erziehung bessere Vorsehung zu thun, unübersteiglich scheinende Hindernisse in den Weg zu legen, so werden wir dadurch auch auf die Spur der ächten Mittel gelangen, dem diesfälligen bösen Einfluß desselben Schranken zu setzen.

So groß das Bedürfniß sowohl tief in die Menschen-Natur eingreifender als mit unsern positiven Lagen und Umständen sehr übereinstimmender Bildungs-, Erziehungs- und Versorgungsmaßregeln für unser Volk auch immer ist, so ist es dieses besonders in Rücksicht auf die große Anzahl der eigenthumslosen Armen unsers Vaterlandes. Diese Menschen sind beinahe so viel als allgemein aller Bildungs-, Erziehungs- und Unterrichtsmittel, die ihre Kinder für die Sicherstellung eines häuslich und bürgerlich genugsam befriedigten Broderwerbs nöthig hätten, beraubt. Es ist unwidersprechlich, daß wenigstens die größere Anzahl dieser Menschen hie und da im Vaterland, und zwar an einigen, in Rücksicht auf eine unnatürliche Ausdehnung ihrer Bevölkerung sich auszeichnenden Gegenden, im Allgemeinen durchaus nicht im Stande ist, den elterlichen Erziehungspflichten, die sie sowohl um ihrer Kinder als um des Vaterlandes willen auf sich haben, ein Genüge zu leisten; und die gefährlichen Folgen sind eben so auffallend, die dieser Umstand unter leicht möglichen Ereignissen auf die wesentlichen Fundamente des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes haben könnte. Ein Aufwuchs zahlloser, allen Verführungen der Verwilderung und Entnervung vielseitig preis gegebener, eigenthumsloser und für ihre Bedürfnisse auf keine Weise mit Sicherheit und auf die Dauer unter wechselnden Umständen und Zeiten sich auch nur vor der äußersten Noth und dem äußersten Elend zu schützen fähiger Menschen ist ein Zustand, dessen Bedenklichkeit in einem jeden und besonders in einem kleinen, in seinen Ressourcen beschränkten und hiefür hinlänglich begründeter Anstalten mangelnden Staat kaum genug zu Herzen genommen werden kann. Ich darf noch beifügen, es ist wahrlich ein Zustand, dessen Dasein unser Vaterland in seinen frühern Tagen gar nicht kannte und dessen Möglichkeit es nicht einmal zu ahnen vermochte. Indeß ist diese immer größer werdende Zahl der eigenthumslosen Menschen in unserer Mitte ein wesentlicher Bestandtheil unsers Schweizervolks selber, und das Vaterland ist wahrlich

schuldig, den wahren Ursachen, die den gegenwärtigen Zustand, in dem sich diese große Anzahl unserer Mitbürger befindet, herbeigeführt, ernste Rechnung zu tragen und zu bedenken, daß die Väter von tausend und tausend, jetzt ganz eigenthumslosen Menschen zu ihrer Zeit auch das waren, was unsere jetzigen Begüterten und unser noch übrig gebliebener, ehrenfester, selbstständiger Mittelstand gegenwärtig in unsern Städten und Dörfern noch ist. Ich darf es bestimmt aussprechen, sehr viele unserer gegenwärtigen, reichen und begüterten Mitbürger, besonders auf den Punkten des Vaterlandes, die durch den unnatürlichen Geldzufluß des Fabrikverdienstes im letzten Jahrhundert sehr blühend geworden, dürfen sich nicht verhehlen, daß viele ihrer Vorfahren in eben dem Zustand der Erniedrigung gegen die damaligen Begüterten und Geehrten standen, in welchem die große Anzahl der gegenwärtigen eigenthumslosen Einwohner des Landes jetzt gegen sie steht. Noch viel mehr hätte das Vaterland Unrecht, wenn es keine ernste Aufmerksamkeit darauf werfen würde, daß eine große Anzahl der jetzt ganz eigenthumslosen Menschen an diesen Orten beinahe ein Jahrhundert lang im Dienst von Fabrikhäusern arbeitete, die sich zum Theil zu einem hohen Wohlstand erhoben, zum Theil die Umstände dieses vorübergehenden Reichthums leichtsinnig im Zeitspiel der Welt verloren und schnell wieder in den Zustand der Erniedrigung versanken, aus dem sie sich plötzlich für einen Augenblick erhoben, dabei aber durch ihre vorübergehende Lufterscheinung vielseitig dahin gewirkt, bei ihren Arbeitern den guten, sparsamen und eingeschränkten, häuslichen Geist, den diese von ihren Vätern geerbt haben, in ihnen auszulöschen und sie zum Theil in den wesentlichen, mit dem Eigenthümlichen ihres kleinen Besitzstandes übereinstimmenden Erb- und Berufskräften sittlich, geistig und physisch in einem hohen Grad abzuschwächen und in einen Zustand zu versetzen, in dem eine große Anzahl von ihnen äußerst unbeholfen, unberathen und dabei noch den vielseitigsten Versuchungen des Luxus, der Verschwendung und der Eitelkeit unsers Zeitgeistes immer mehr preis gegeben

und zum Opfer des Blendwerks unsers Scheinwohlstandes dargeworfen dasteht. Wahrlich, wahrlich, das Vaterland ist verpflichtet, die Mittel ernsthaft in Ueberlegung zu nehmen, durch welche es möglich gemacht werden kann, den Bedürfnissen der öffentlichen Vorsorge, die diese Umstände erfordern, auf eine genugthuende Weise Vorsehung zu thun, und wohl zu bedenken, daß die bestehenden Hülfsmittel für die Landesarmuth in Zeiten gegründet worden, wo die Bedürfnisse, die die Armensorge der Gegenwart dringend fordert, gänzlich nicht da waren und keine Beweggründe obwalteten, den Gebrauch ihrer Fonds Gegenständen zu widmen, die an sich selbst von einem weit unbedeutenderen Belang sind, als diejenigen, die in der Natur des gegenwärtigen Zustandes der immer wachsenden Menge unserer eigenthumslosen Einwohner liegen. Es läßt sich nicht einmal gedenken, daß diese Fonds auch beim treusten, weisesten und selbstsuchtlosesten Gebrauche für die Bedürfnisse unserer gegenwärtigen Lage hinreichen könnten. Diese Bedürfnisse sind so groß, daß das Vaterland diese Mittel durchaus nicht in den Stiftungen der Vorwelt finden kann, es muß sie nothwendig von sich selbst und von der Weisheit, dem Edelmuth, der Vaterlandsliebe und dem Bürgergeist seines jetzt lebenden Geschlechts erwarten und bei denselben suchen. Es kann dieses auch mit gegründeter Hoffnung eines gesegneten Erfolgs thun, wenn es in sich selbst Kräfte und Muth fühlt, dieses Ziel sich durch eine allgemeine, auf die Menschennatur tief eingreifende und solid einwirkende Erziehung für alle seine Stände anzubahnen und vorzubereiten. Vor allem aus aber müssen wir tief fühlen, daß die höhere wissenschaftliche und Kunstausbildung einzelner Stände und einzelner Menschen etwas ganz Verschiedenes von dem ist, was die gute Erziehung des Menschengeschlechts in allen Ständen allgemein anspricht und fordert, und daß sie isolirt und einzeln dastehend, sehr leicht geeignet ist, neben der Vernachlässigung einzelner Stände in der Erziehung und zerstörend und zwar gegenseitig durch den Einfluß der Gebildeten auf die Verwahrlosten und hinwieder durch die

Rückwirkung der Verwahrlosten auf die Gebildeten zu wirken.

Vaterland! Die Nationalbildung, deren du bedarfst, muß mit der Kraft ihrer tiefern Einwirkung auf die Menschennatur alle Stände des Volks in einer Art von Ebenmaß ergreifen und in dieser Rücksicht gegenwärtig in der Bildung eines jeden Standes höher streben, weil ohne dieses das allgemeine Höherstreben, dessen wir bedürfen, durch das Zurückstehen jedes einzelnen in seinem Wesen gehemmt und die Erzielung des Ebenmaßes in demselben unerreichbar gemacht wird. Unsere Städte können sich durchaus nicht mehr durch die Beschränkungen unserer alten Handwerks- und Zunfteinrichtungen dem Wohlstande der Vorzeit auch nur von ferne nähern. Diese Formen stehen jetzt so tief unter alle dem, was unsere Städte in Rücksicht auf die Erneuerung des soliden, häuslichen Wohlstandes und der realen, bürgerlichen Ehrenfestigkeit, so wie zur Wiederherstellung des zahlreichen, selbstständigen Mittelstandes, der innerhalb ihrer Mauern wohnte, gegenwärtig dringend bedürfen, als die Routinemittel, die das Landvolk im Allgemeinen zur Begründung seiner häuslichen und öffentlichen Selbstständigkeit durch den Routinegang der für seinen Dienst bestehenden Bildungsmittel wirklich genießt, zur gesicherten, segensvollen Betreibung seines ländlichen Berufs nothwendig hat, bei den Zeitbedürfnissen und Schuldigkeiten des Landmanns als genugthuend angesehen werden dürfen. Diese Mittel sind, wie sie im Allgemeinen vor unsern Augen dastehen, durchaus nicht mehr fähig und geeignet, die ernste, mit den Fundamenten der Sittlichkeit innig zusammenhängende, geistige und physische Erwerbsbildung des Landvolks auf den Grad zu erheben, der erforderlich ist, die Fundamente des häuslichen Wohlstandes und einer solid begründeten Ehrenfestigkeit in unserer Mitte in diesem Stand genugthuend wieder herzustellen, durch welche ehemals ein zahlreicher, gesegneter Mittelstand auch in den kleinern schweizerischen Dörfern so vielseitig blühte. Am allerwenigsten sind die bestehenden Routinemittel der Bildung zur Industrie,

die die meist eigenthumslosen Fabrik-Arbeiter, welche in so vielen unserer Gegenden so zahlreich sind, wirklich genießen, geeignet, den diesfälligen Bedürfnissen dieser wahrlich bedenklich großen Volksklasse und mit ihnen denjenigen des Vaterlands ein Genüge zu leisten. Sie wirken im Gegentheil vielseitig auffallend dahin, die Uebel, die wir gegenwärtig diesfalls schon leiden, von Tag zu Tag zu vermehren, und die Gefahren, denen wir ihrenthalben entgegengehen, uns immer näher zu bringen. Auch greift der Einfluß dieses Umstandes in seinen Folgen wahrlich nicht blos nur in die niederste Stufe, oder nach einem Ausdrucke, den ich sehr ungerne höre, nur in die Hefe des Volks. Es ist dem nicht so. Er wirkt im Gegentheil sehr vielseitig auf die bedeutenden, aber freilich immer schwächer werdenden Ueberreste unsers alten Mittelstandes. Und er muß es; denn es ist thatsächlich heiter, daß es hie und da zu Stadt und Land, ohne beträchtlich geerbtes Vermögen, auch mit bedeutenden Talenten und mit großem Fleiß, in den meisten unserer Berufs-Arten sehr schwer ist, ein so geheißener Ehrenmann, so wie man das Wort jetzt braucht, zu werden; und doch bedarf das Land, wenn sein Wohlstand in allen Ständen als wohlgegründet angesehen werden soll, in allen, auch in den niedern Ständen, allgemein einer bedeutenden Anzahl Ehrenleute. Desnahen ist offenbar eine sehr große Erhöhung der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten für eine sehr große Anzahl der Individuen unsers ehemals so gesegneten und blühenden Mittelstandes wahrlich eben so dringend nothwendig, als er dieses für die niedersten Fabrik-Arbeiter unsers Vaterlands auffallend ist.

Freunde und Brüder! Unsere Väter waren erhaben groß in der Noth. Möge das Vaterland heute in dieser Angelegenheit groß sein, ehe die Noth da ist. Das Sprichwort: „Der Mensch kann, was er will“ — ist freilich in einem dummen Sinne nicht wahr; aber es hat für den weisen, fromm und kraftvoll höher strebenden Mann große Wahrheit in sich selbst. Wenn unser Schweizerland in vielen äußern Kräften denjenigen der großen Reiche unsers

Welttheils äußerst nachsteht, so steht es keinem derselben in den innern Kräften, seiner Nachwelt durch die Erziehung in ihren wesentlichen und ersten Bedürfnissen ein Genüge zu leisten, nach; und es ist ein wesentliches Bedürfniß der Zeit, daß sich das Vaterland der Kräfte halber, die zur Wiederherstellung seiner selbst in allem, worin es schwach sein mag, nothwendig sind, sich selbst nicht weniger zutraue, als es wirklich leisten kann. Das Unglück wäre unaussprechlich, wenn es sich gegenwärtig der Täuschung überlassen würde, als ob es bei dem großen, ausgezeichneten Kunsttalent so vieler unserer Gegenden und bei den, in unserer Hand sich befindenden, und seit Jahrhunderten von den Vätern vorbereitet in unsere Hand gelegten Mitteln einer wahren, tiefer greifenden, allgemeinen Volkskultur uns dennoch ganz und gar unmöglich wäre, durch öffentliche, aber tief in's Privatleben eingreifende und für unsere Gegenwartsbedürfnisse wohl berechnete Bildungs- und Erziehungs-Einrichtungen hierin dem Vaterland solid Vorsehung zu thun, oder wenigstens demselben die hiefür nothwendigen Mittel mit Solidität anzubahnen und vorzubereiten. Indeß können wir uns nicht verhehlen, daß die Benutzung dieser wesentlichen Grundlagen eines beträchtlichen Vorschrittes der Nationalkultur, die in unserer Hand liegen, unstreitig eine ernste und vielseitige Belebung von vielem, sehr vielem, das in unserer Mitte noch nichts weniger als ernsthaft, warm und allgemein dasteht, voraussetzt und fordert. Das Vaterland muß lernen, seine Armen als Arme erziehen. Unsere Armen sind in dieser Beziehung eigentlich an sich nichts weniger als arm; sie sind im Gegentheil in vielen unserer Gegenden diesfalls vorzüglich reich. Ihr Reichthum liegt in ihnen selbst; er liegt in ihren geistigen und physischen, einer hohen Bildung fähigen und würdigen Kräften. Die Erziehung des Armen ist desnahen dem Vaterland nicht darum schwer, weil er arm ist, sondern weil wir allgemein keine genugsame Mittel in unserer Mitte organisirt haben, die geeignet sind, ihn zur segensvollen Benutzung der Kräfte

und Fertigkeiten, deren er in seiner Lage und in seinen Umständen dringend bedarf, zu bilden und zu erziehen.

Vaterland! Was die Armen für ihre Bildung von dir fordern, ist wenig gegen das, was sie dafür in sich selber besitzen, und sie werden es dir hundertfach wieder vergelten, wenn du es ihnen gibst, wie sie es, und zwar nicht blos für sich, sondern wahrlich auch für dich, wirklich bedürfen. Vaterland! Gib es ihnen im altschweizerischen Geist mit Weisheit, Liebe und Selbstsuchtlosigkeit. Wahrlich, wahrlich, sie können es dir hundertfach wieder vergelten. Und so leicht als sie es dir wieder vergelten können, Vaterland! so leicht kannst du es ihnen geben. Das Geschenk, das sie von dir fordern, ist im Wesen und im Verhältniß gegen andere, unbedeutendere Dinge, die du thust und wohl zu vermögen glaubst, gar nicht groß. Die Bildungsmittel, deren die Armen bedürfen, kosten nur in dem Grad viel, als sie ihnen auf eine Weise gegeben werden, wie sie sie nicht nöthig haben und wie sie ihnen nicht dienen. Wie sie ihrer bedürfen, dürfen sie ganz gewiß nicht viel kosten; aber sie müssen hingegen vollkommen geeignet sein, ihnen in dem zu dienen, was sie vorzüglich bedürfen; und das ist auffallend, sie von der Wiege auf zum ununterbrochenen Gebrauche ihrer Kräfte und Anlagen zu bilden, ihre überlegte und erfinderische Thätigkeit zu beleben und ihnen besonders eine anhaltende Ausharrung, Anstrengung und Gewandtheit in den täglichen Erfordernissen ihres Berufslebens gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen fähig sein, den Armen in dem Sinn reich zu machen, in welchem er allein wahrhaft reich werden kann und wahrhaft reich werden soll. Vaterland! Hiefür habe ich dir ein großes und gewiß wahres und gegründetes Trostwort zu sagen. Die Verminderung der Ressourcen des Zeitpunkts, in welchem der Geldzufluß in unsrer Mitte so groß war, hat in verschiedenen unsrer Fabrikgegenden durch ihre Folgen auf eine auffallende Art bewiesen, in welchem Grad selber unser armes, eigenthumsloses Volk fähig ist, von eingerissener Noth und Entbehrungen Vortheile zur Stärkung seiner

selbst und zur Wiederherstellung verlorner, guter Kräfte zu ziehen. In mehrern Gegenden haben die im Leichtsinn der Taumeltage verwöhnten Fabrik-Arbeiter sich mit sehr großer Thätigkeit von neuem auf den Feldbau gelegt und jeden verworfenen Winkel mit vieler Anstrengung urbar zu machen gesucht. Ich habe bestimmte Zeugnisse von Männern, die beträchtliche Fabrikgegenden genau kennen, daß unsre eigenthumslosen Armen in den neuern Zeiten eine Kraft zur Selbsthülfe gezeigt haben, die in ihren Taumeltagen Niemand von ihnen hätte erwarten dürfen. In andern bedeutenden Distrikten hat die ganze Masse der Fabrik-Arbeiter, beim vollkommenen Stillstand seiner üblichen Artikel, ebenfalls eine Kraft bewiesen, sich neue Fabrikzweige zuzueignen, die nur durch eine sehr erhöhte und tief in alles Volk eingewurzelte Gewandtheit in der Erwerbskraft möglich gemacht werden kann und denkbar ist. Vaterland! In diesem Grad ist deine Lage für die Einführung tiefer greifender Bildungsmittel der Erwerbskraft bei deinem Volke selbst auf seinen untersten Punkten vorzüglich gut begründet, und in Rücksicht auf seine Kostspieligkeit durch die Kraft, die im Volke selbst liegt, zum voraus als leichter anzusehen als vielleicht in keinem andern Land. Wenn aber die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, äußerlich schon nicht kostbar sind, so fordern sie hingegen die reinste und zarteste Belebung des Höchsten und Edelsten, daß das Vaterland in sich selber für sie besitzt. Sie fordern die thätige Mitwirkung der edelsten, weisesten, einflußreichsten und kraftvollsten Männer des Vaterlands. Es ist nur dadurch, daß Männer von solchem Einfluß, solcher Würde und solcher Kraft thätigen Antheil an diesem Gegenstande nehmen, möglich, das National-Interesse der Bürger aller Stände bis auf die niedersten Hütten hinab, dafür anzuregen, zu beleben und zu unterhalten, und so die Detailmittel, die zu diesem Ziele führen, allmählich allgemein in alle brave Wohnstuben des Vaterlands hineinzubringen und ihre dießfälligen Resultate gleichsam von selbst allgemein aus ihnen hervorgehen zu machen. Von dieser Seite ist denn freilich das, was es erfordert,

den Bedürfnissen unsrer Lage in dieser Vaterlands-Angelegenheit ein Genüge zu leisten, im Innern ihres Wesens sehr ausgedehnt, allgemein das Höchste ansprechend und in das Niederste eingreifend, indem es nur dadurch möglich ist, ihre Mittel auf die mannichfaltigste Weise, wie es nothwendig ist, anzubahnen, vorzubereiten, einzulenken und durchzusetzen. Sie fordern weniger nichts als eine vielseitige und hie und da große Ueberwindung, ansprechende Abänderung und sogar Umkehrung unsers gewohnten Routinedenkens über die wahren Bedürfnisse der großen Anzahl unsrer eigenthumslosen Individuen, und selber eine vielseitige Abänderung unsrer Routine-Einrichtungen der bestehenden Bildungs- und Versorgungs-Anstalten derselben. Ich darf wohl sagen, wir bedürfen diesfalls in uns selbst eines erneuerten Geistes, eines erneuerten Herzens und sehr veränderter Maßregeln. Wir sind indeß nichts weniger als allein in der Lage, in Rücksicht auf unsere eigenthumslose Volksmenge Maßregeln ergreifen zu müssen, die wesentlich tief in die Menschennatur eingreifen und darum in ihrer Ausführung mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sind. Alle Staaten Europa's, und selber einzelne Städte, Oerter und Gegenden, die durch außerordentliche und schnelle Resultate ihrer Industrie plötzlich zu, mit ihren vorigen Verhältnissen unverhältnißmäßigen, und besonders der Natur-Anlage ihrer Lokalität nicht anpassenden Geldzuflüssen gekommen, sind im nämlichen Fall. Selber England, das durch seine Industrie die wesentlichsten Geldressourcen aller Welttheile auf seine Insel zu leiten im Stande ist, steht mitten in den unermeßlichen Geldresultaten seiner Kunst, seiner Politik und seiner Isolirung durch die in's Unermeßliche steigende Vermehrung seiner eigenthumslosen Menschen an einem Vorabend von öffentlichen Landesgefahren, die den unsrigen ganz ähnlich sind, und die Natur des Bedürfnisses, ihnen mit Solidität entgegenzuwirken, wird seine Regierung ganz gewiß dahin führen, Maßregeln für die individuelle Kunstbildung seines Volks durch die Erziehung zu ergreifen, die denjenigen, deren wir in unsern kleinen Lagen und Verhältnissen ebenfalls bedürfen, im Wesen

nicht unähnlich sein können. Das beinahe allgemeine National-Interesse, das dieses Land seit Kurzem auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder seiner eigenthumslosen Volksmasse zeigt, beweist offenbar, daß seine Einwohner, beides, die Gefahren ihrer diesfälligen Lage und die Pflichten, die daraus nothwendig erfolgen, tief fühlen, und in der Erhöhung der intellektuellen und Kunstkräfte dieser Volksmenge Mittel zur Sicherheit ihres Staates suchen, zu denen sie auch durch das höchste Raffinement des Mechanismus ihrer Maschinen durchaus nicht zu gelangen vermögen. Das Höchste, das ihre Maschinenkraft, wenn das Volk in ihrem Mechanismus ohne die Erhöhung der intellektuellen und Kunstkräfte seiner Individuen gelassen würde, hervorbringen könnte, müßte nothwendiger Weise alle ihre Resultate in Rücksicht auf den öffentlichen Volks- und Landessegen zu Scheinresultaten machen und ihre Segenskräfte in allen Ständen in sich selbst auflösen.

Ich wiederhole, alle Staaten unsers Welttheils leiden in den einzelnen Lokalitäten, in welchen die Fehler dieser Unpassenheit ihrer Industrie mit den Fundamenten des Gleichgewichts der Quellen des positiven Wohlstandes aller Stände in Disharmonie stehen, und sind gezwungen, für und in diesen Lokalitäten mit uns die nämlichen Maßregeln zu ergreifen, wenn sie nicht den Großreichthum einzelner Individuen mit Gefährdung des positiven Wohlstandes einer ohne alles Verhältniß größern Anzahl ihrer Mitbürger sorglos und gedankenlos begünstigt sehen wollen; und dieser Gesichtspunkt ist denn wirklich nicht blos in Beziehung des Fabrikreichthums, er ist auch in Beziehung auf alle Arten von Großreichthum, die aus der Begünstigung einzelner Personen und einzelner Stände zum Nachtheil der rechtlichen Genießungen ihrer Mitbürger statt finden können, gleich wahr. Die öffentliche Militär-, Polizei- und selber Justizverwaltung kann durch Mangel an weiser Aufmerksamkeit auf die wesentlichsten Nothbedürfnisse der niedern Volksklassen, den ersten Quellen des ökonomischen und bürgerlichen Wohlstandes des gemeinen Mannes, d. i. dem Individualwohlstand der großen Mehrheit der Landes-Einwohner eines jeden Staates

in den verschiedenartigsten Richtungen, aber im Wesen auf eine ganz gleiche Art nachtheilig entgegen wirken. Indeß ist der, vorzüglich vom Handels- und Fabrikstand ausgehende Hochflug des spielenden Haschens nach Großreichthum durch die öffentliche und Privatgefährdung des beruhigt mäßigen Wohlstandes seiner Mitmenschen, der gegenwärtig in unserm Welttheil allgemein so große Unglücke veranlaßt, doch auf dem Punkt, im ganzen Umfang seiner Quellen und Wirkungen erkannt zu werden. Und wenn es je von einem Volke zu hoffen ist, daß es sich bestreben werde, diesem bösen Zeitgeist in seinen Ursachen und Folgen mit Weisheit und Kraft Einhalt zu thun, so sollen wir es billig von den Nachkommen der Männer erwarten, die den großen und allgemeinen Volkswohlstand unsers lieben Vaterlandes mit so großer Heldenkraft und mit Darsetzung ihres Leibs, Guts und Bluts gegründet haben. Dabei aber dürfen wir durchaus nicht aus den Augen lassen, daß die diesfällige Weisheit und Edelmuth unsers Vaterlandes mehr aus der Sorgfalt für die Erhöhung und Ausbildung der Erwerbs-Anlagen, Kräfte, Fertigkeiten und Gelegenheiten, als aus der Erhöhung und Vergrößerung des Eigenthums durch gesetzliche Begünstigungen in der Hand derer, die dasselbe jetzt wirklich besitzen, auf Jahrhunderte zu erhalten, hervorgehen muß. Wir bedürfen der freien und ungehemmten Cirkulation des Geldes, wo es sich noch immer befindet, mehr als je. Alle Gesetze, die den Kredit und mit ihm den freien Spielraum der Individuen des Handels- und Erwerbstandes schwächen und untergraben, sind den öffentlichen und allgemeinen Bedürfnissen des Vaterlandes gegenwärtig mehr als je nachtheilig. Es ist dringendes Bedürfniß, die größere Massa unserer Einwohner zu den Grundsätzen, Kräften und Fertigkeiten zu bilden und zu erheben, durch welche es gegenwärtig allein möglich ist und möglich werden kann, mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs den Segensgenießungen einer solid begründeten, häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit entgegenzustreben, und nicht in kunst- und tugendloser Ohnmacht gleichsam außer den Kreis der diesfälligen Möglichkeit geworfen, zu leben und zu sterben.

Die große Massa unserer Armen aber wird und kann sich durchaus nicht von selbst zu diesem Segen erheben. Sie wird und kann durchaus nicht besser werden, als sie wirklich ist, und sich auch nicht höher heben, als sie wirklich steht, wenn nicht alle Stände unsers Landes sich gemeinsam bestreben, sich in Rücksicht auf die Fundamente des öffentlichen Wohlstandes auch zu höhern und edlern Grundsätzen zu erheben, als diejenigen sind, zu denen uns der Luxus und die Routinegrundsätze, Sitten, Lebensweisen, Ansprüche und Anmaßungen unserer Zeitgedankenlosigkeit und Zeitschwärmerei, mit einem Wort, unserer Zeitselbstsucht in großen Parteien hingerissen und jetzt, so wie wir sind, dastehen machen.

Edle, liebe Eidgenossen und Brüder! Ich bin in meinen Achtzigerjahren mit dem Gefühl in Eure Mitte getreten, es sei wahrscheinlich das letzte Mal, daß ich diese Versammlung besuche. Ich wollte desnahen von Allem, was ich nach meinen Ansichten für das Vaterland zu wünschen nothwendig und würdig fand, in dieser Stunde kein Wort verschweigen. Ich habe unbefangen meinem Herzen freien Spielraum und meiner Zunge freien Lauf gelassen. Ich weiß, es sind sehr viele Männer in unserm Vaterland und selber im Kreis unserer Versammlung, die in Rücksicht auf vieles, sehr vieles, wovon ich geredet, richtigere Einsichten und vielseitigere und bedeutendere Erfahrungen als ich haben. Das aber konnte mich nicht hindern, meine, wenn auch einseitigen und beschränkten Ansichten mit der Lebhaftigkeit, Wärme und Zuversicht auszusprechen, die mir die Ueberzeugung eingeflößt, daß ich mit edeln vaterländischen Männern rede, die, wenn sie auch meine Ansichten nicht mit mir theilen, sondern entgegengesetzte als dem Vaterland für dienlich achten, mir dennoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, daß meine Rede aus reinem, vaterländischem Herzen geflossen und mit den Lebensbestrebungen, die ich den Erforschungen der naturgemäßen Begründung des Erziehungs- und Unterrichtswesens des Vaterlandes gewidmet, in Uebereinstimmung stehe.

An Helvetiens Volk!

Man muß mit dir reden, Volk! Du bist außer deine im Ganzen dir liebe alte Ordnung geworfen, und weißt nicht, ob man dich über Stauden und Stöcke, durch Sumpf und Dickicht in's Verderben führen, oder mit frommem Herzen und durch vernünftige Mittel zu einem bessern Zustand erheben will.

Man murmelt dir zwar von beidem in die Ohren, aber einfältig, offenherzig und dir verständlich redet über das, was man jetzt in deinem Namen, und, wie man sagt, um deinetwillen, aber sicher immer auf deine Rechnung thut, Niemand mit dir.

Indessen machen dir die Umstände dein Herz groß, du siehest fremde Gewalt im Schooße deines Vaterlands, das seit Jahrhunderten innert seinen Grenzen unabhangender und uneingeschränkter Selbstherr war, und weißt nicht, ob diese fremde Gewalt dein Unglück oder Heil ist.

Du denkst, deine Kinder werden das stille, ruhige, fromme Leben — sie werden die fleißigen, genügsamen, ehrenvesten Sitten verlieren, die das Glück unserer Väter waren. Gutes, liebes Volk! Du denkst, das Vaterland sei verloren, es sei nicht mehr frei.

Lohne dir Gott deine Treue; und Schande treffe den Mann, der dein Herz mißkennt, und dich leiten will, ohne dieses Herz zu lieben und zu loben und ohne darauf zu bauen.

Schande treffe den Mann, der ein solches Herz nicht zum Heil des Vaterlandes brauchen will und brauchen kann.

Vaterland! ein jeder rühmt jetzt seine Weise, ein jeder

zankt mit seinem Widersacher, ein jeder will groß sein, aber Niemand lehrt das Volk, was sein Heil ist.

Weine, Vaterland! das beste Volk, das die Erde trägt, wird nur von seinen Feinden, es wird nur mit Lügen, wird nur obenhin berichtet. Es kann sein gutes Herz nicht walten lassen, weil man seinem Verstand nicht nachhilft.

Und doch müssen wir alles, was wir wollen, durch ihn's machen; aber Niemand sagt ihm, was wir wollen.

Einige gehen stolz einher und sagen: es wird schon alles gut kommen; andere hängen den Kopf und sagen: es ist keine Rettung für's unglückliche Vaterland.

Sie haben beide Unrecht; aber mehr als diese haben diejenigen Unrecht, die aus Groll und Bitterkeit noch wünschen, daß es ihren Feinden übel gehe; diese bringen das Unglück, das sie ihren Feinden wünschen, über das Vaterland. Und von solchen Menschen wird das Volk des Landes umher getrieben; sein Zustand ist wie der Zustand einer Heerde, die ihren Hirten verloren. Ein Vorübergehender sieht sie und sagt ihnen: es ist allenthalben Gras, gehe nur ein jedes, wohin es selbst will. Denn kommt eine alte Frau, schlägt die Hände ob dem Kopf zusammen und ruft: Mein Gott! ihr Schafe, ihr seid alle bis auf das Letzte verloren, weil ihr aus einander gegangen; dann kömmt zuletzt noch ein Feind der Heerde, und hat seine Freude daran, die zerstreuten Schaafe mit den Hunden an gefährliche Orter und steile Klippen zu jagen, und sie von da herab todt fallen zu sehen.

Gutes Volk! daß dich Niemand also verführen, daß dich Niemand also in dein Unglück jagen könne, dafür möchte ich mit dir reden. — Ich will nicht mit deinen Regenten reden; sie vermögen ohne dich nichts; du mußt dir dein Heil selbst bereiten.

Das Beste, das sie dir geben können: Eine gute Verfassung, ist zwar von einer schlechten, wie ein guter Acker von einem schlechten verschieden; aber du weißest, es wächst weder auf dem guten noch auf dem schlechten nichts, um

des Ackers selbst willen, sondern alles um der Arbeit und des Samens willen, die du darauf verwendest.

Volk! wenn du in der besten Verfassung nichts aus dir selber machst, so bist du darin nichts, und wenn du in der schlechtesten viel aus dir selber machst, so bist du darin viel; und deine Regenten können in jedem Fall nur in dem Grad, als du, an dem Guten, das sie an dir thun wollen, selber hangest, dir dasselbe wirklich verschaffen.

Nur in so weit, Volk! können sie durch bessere Einrichtungen in Kirchen und Schulen, durch eine bessere Gerechtigkeitspflege, durch eine bessere Besteuerungsweise, kurz durch ein jedes gutes Regierungsmittel deinen Willen, der der Wille aller guten und redlichen Menschen sein soll, erfüllen.

Ob sie das thun, und wie sie darnach streben, es zu thun, das möchte ich dir zu Zeiten kunstlos, einfältig, aber wahrhaft und treu, wie ein Bruder dem andern erzählen; ich möchte mich mit dir freuen, wenn dir etwas Gutes begegnet, ich möchte mit dir trauern, wenn dir etwas Böses begegnet.

Mein ganzer Stolz ist, dir aus dem Herzen zu reden, das heißt: in den schlichten Worten des gemeinen Lebens darzulegen, was du fühlst und denkst und weißt, und besser weißt, als die, so eben dieses der Welt in ihrer Weisheit nur aufgeschraubt und vergrößert, oder auch chemisch aufgelöst und verwässert vor Augen legen.

Volk des Landes! ich weiß, was du weißt; ich weiß, was du willst, und möchte darum am Faden deiner dir eignen, in dir selbst lebendigen Erkenntnisse, ich möchte dich am Faden deiner mir bekannten Bedürfnisse und deines auf demselben ruhenden innern allgemeinen Willens — zu deinem Heil — aber immer auf einmal nur einen Schritt weiter führen.

Vorzüglich liebes Volk! möchte ich dich fühlen, und lebendig fühlen machen, daß das Gute, zu dem man dich leiten will, dein eigenes Gut ist, daß es nur darum gut ist, weil es von dir selbst herkömmt, und durch dich

selbst erzielt werden muß. Ich möchte dir in deinen wichtigsten Angelegenheiten zeigen, wie du das Gute, das man dir geben will, in den Kopf fassen mußt, um es in dein Herz zu bringen, und wie du es in dein Herz fassen mußt, um es in den Kopf zu bringen; oft auch sogar, wie du es in die Hand nehmen mußt, um es in den Mund zu bringen; und dann hinwieder, wie du Kopf und Herz und Hand brauchen mußt, um das Böse, das dich allenthalben, wie der Fuchs den Hühnerstall, umschleicht, von dir zu entfernen.

Volk! ich möchte dich jetzt wesentlich vor dem Unglück bewahren, irgend ein Uebel länger zu tragen, als nothwendig, aber dann auch vor demjenigen, irgend ein Uebel dir 10fach, 100fach und 1000fach schwerer zu machen, als es ohne deine Fehler nie werden konnte.

Ich möchte dich vor dem Unglück bewahren, von irgend Jemanden betrogen, verführt und beeinträchtigt zu werden — aber dann auch vor demjenigen, irgend ein Uebel, daß das Land drückt, Jemanden, der nicht daran schuld ist, beizumessen.

Gutes Volk! ich möchte dich dahin führen, um der gegenwärtigen Uebel willen, die vergangenen, die die gegenwärtigen herbeigeführt haben, nicht zu vergessen; ich möchte dich dahin führen, um dieser Uebel willen, den guten Sinn und Dank nicht zu verlieren, durch den es dir allein möglich sein wird, diese Uebel selber zu Deinem Besten zu wenden.

Gutes Volk! ich möchte in deiner Unschuld selber des Landes Heil suchen; ich möchte in dem biedern Sinn des gemeinen, armen, unparteiischen Landeseinwohners selber die Sicherheit des Landes gegen Irrthum, Zwietracht, böse Gewalt und gegen ein falsches, treuloses, böses Benehmen, von wem es immer herkommen möchte, suchen, und darum den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit in dir selbst die lebendige Kraft geben, ohne die sie für dich und mich, und für einen jeden, der weiß, was recht und gut ist, wie der Glauben ohne die Liebe nichts mehr ist, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.

Ich möchte den stillen, arbeitsamen Mann im Lande, ich möchte den treuen Hausvater in seiner Wohnstube, ich möchte die fromme Mutter an ihrer Wiege in den Stand stellen, sich über die Dinge, die jetzt geschehen, nicht zu irren; ich möchte sie alle vor dem Unglücke bewahren, dem Vaterland mitten in ihrer Unschuld aus Irrthum dennoch irgend einen Schaden zuzufügen.

Ich möchte dem Zungendreher das Wort über des Vaterlands Heil, aus dem Munde nehmen, und es in den Mund derer legen, die vom Vaterlande nie nichts wollten, und es doch immer geliebt haben, und noch lieben.

Gutes Volk! ich möchte dich in Stand stellen, dem Wolf, der in Schafskleidern zu dir kommt, das Lämmerfell abzuziehen, und ihm im Fall der Noth vor deinen Ohren selber, wie einen Wolf heulen zu machen; aber dann möchte ich auch die Eselsköpfe aus deiner Mitte jagen, die hinter einer jeden Staude einen Bären sehen, und dich, liebes Volk, also mit Gespenstern abhalten, deine Zeit und deine Kraft für das zu verwenden, was nicht Gespenst, sondern Wahrheit und Recht, und Noth und Pflicht ist.

Gutes Volk! ich will nicht mit dir reden, wenn mich nicht mein Herz dahin reißt; ich will schweigen, so lange ich nicht innig gerührt bin; aber dann in den Augenblicken meiner wallenden Gefühle und deiner dringenden Bedürfnisse will ich nach meinen Kräften trachten, dich so urtheilen und so handeln zu machen, daß das lebende Geschlecht Helvetiens dir danken, und eine frohe und glückliche Nachkommenschaft dich segnen; hauptsächlich, daß dich deine dießfälligen Urtheile und Handlungen unter keinen Umständen gereuen können.

Rebacked 1972

Rebached 1972